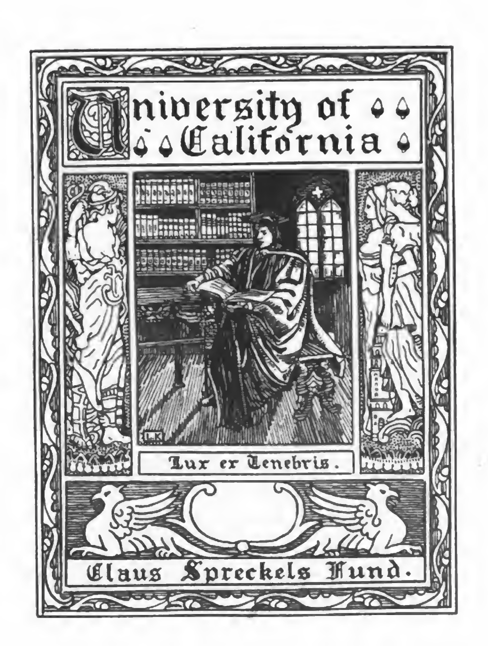
Karl Marx über die menschliche und kapitalistische ...

Georg von Charasoff


University of California
Lux ex Tenebris.
Claus Spreckels Fund.


Digitized by Google

Karl Marx

über die menschliche und kapitalistische Wirtschaft

Eine neue Darstellung seiner Lehre

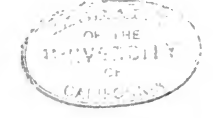
von

Dr. Georg von Charasoff

Motto:

„. . . Was ihm vorgeworfen wird dass er, um die „Menschen“ unbekümmert bei Betrachtung der kapitalistischen Produktion nur die Entwicklung der Produktivkräfte im Auge hat — mit welchen Opfern an Menschen und Kapitalwerten immer erkauft — ist gerade das Bedeutende an ihm.“

(Marx über Ricardo, Kapital, III₁ S. 241—2.)





Erschienen bei Hans Bondy
Berlin 1909

Meinen lieben Kindern Alex, Arthur und Helene

Vorwort.

Dieses Buch ist allmählich aus Vorträgen entstanden, die ich im Laufe der letzten drei Jahre zu halten Gelegenheit hatte. Es bildet gleichsam eine Einführung in eine Reihe von nationalökonomischen Studien, die ich demnächst zu veröffentlichen beabsichtige, und die in ihrer Gesamtheit ein vollständiges Urteil über den Marxismus enthalten sollen.

Mit diesem Werke lege ich dem Publikum zunächst eine kurze Darstellung der Marxschen Lehre vor. Eine solche meiner Marx-Kritik voranzuschicken, schien mir schon aus dem einfachen Grunde geboten, weil das Marxsche ökonomische System, trotz der so umfangreichen Literatur, die seinem Studium gewidmet wird, bis auf den heutigen Tag noch vielfach missverstanden und durch willkürliche Auslegungen verunstaltet bleibt, so dass man genötigt ist, falls man es gewissenhaft kritisieren will, den Boden für diese Kritik erst durch eine selbständige Untersuchung vorzubereiten. Schon vor zwanzig Jahren haben die Vertreter der nationalökonomischen Wissenschaft in der Person der Herren Zuckerkandl und v. Böhm-Bawerk die seltsame Meinung ausgesprochen, dass Marx seine Lehre in einer absichtlich unklaren, dialektisch zugespitzten Form vorgetragen habe, und erst neulich wieder ist dieses Urteil von einem Berliner

Universitätsprofessor aufs neue wiederholt und gegen Marx ins Feld geführt worden, indem dieser erklärte, Marx habe sich in der Rolle eines Mephisto gefallen, und mit spitzfindig erklügelten Sophismen die gelehrte Welt plagen und aus der Fassung bringen wollen. Kann die Kritik ihre Bedrängnis und ihr Unvermögen, einen Denker richtig zu begreifen und zu würdigen, deutlicher verraten, als indem sie den Vorwurf gegen Marx erhebt, er schreibe nur, um seine Gedanken zu verheimlichen und seine Mitmenschen zum besten zu halten?

Gewiss hat der Kampf der politischen Leidenschaften das Verständnis für Marx viel mehr erschwert, als seine Dialektik unseligen Angedenkens, und sicherlich wird aus demselben Grunde auch diese Darstellung vielfach missverstanden und angefeindet werden. Um dem nach Kräften vorzubeugen, erkläre ich hiermit im voraus, dass mein Buch ausserhalb jeder politischen Parteimeinung steht und ausschliesslich dem wissenschaftlichen Interesse dienen will.

Um die Darstellung nicht unnötig in die Länge zu ziehen, habe ich viele Punkte in ihr nicht berücksichtigt, die ja ohnedies schon längst zum wissenschaftlichen Gemeingut geworden sind, so z. B. den Begriff der Mehrwertsrate und der organischen Zusammensetzung der Kapitale. Der Leser, der auch in diesen Fragen eine gründliche Orientierung nötig hat, darf sich hierin etwa an das Werkchen Kautskys: „Karl Marx' ökonomische Lehren“ halten, sicherlich eine der besten und populärsten Darstellungen des Marxschen „Kapital“, aber wohlgemerkt, nur im Umfange des ersten Bandes; doch muss ich ausdrücklich erwähnen, dass der Verfasser in der Begründung des Wertgesetzes auf einem wesentlich anderen Standpunkte steht als ich.

Ich weiss wohl, wie undankbar die Aufgabe ist, die ich mir mit meinem Buche gestellt habe. Ich fürchte, man wird bei mir nur die längst bekannten Sätze eines grossen Denkers finden und den neuen Zusammenhang nicht beachten wollen, in dem diese schon verklungenen Sätze hier wieder erscheinen und einen neuen Sinn gewinnen. Weil aus dem Bilde nur die vertrauten Züge des Mannes hervorblicken, wird man in dem Gemälde kein Kunstwerk, sondern nur eine plumpe Photographie sehen wollen. So urteilt nun einmal die Menge. Doch hege ich die bescheidene Hoffnung, es werde dem Fachmann nicht entgehen, dass mehr als sklavische Nachäfferei dazu gehört, um das Porträt eines Charakterkopfes treu, doch zugleich mit dem ihm allein eigentümlichen Ausdruck nachzuzeichnen. Der Kenner wird bei der Betrachtung der vollkommenen Harmonie der Züge nicht allein die Schönheit des Originals bewundern, sondern auch ein Wort der Anerkennung für den Künstler finden, der diese Züge schuf, und sie fest ins Auge zu fassen und in einer veredelten Form wiederzuspiegeln sich bemühte.

Zum Schluss ist es mir eine angenehme Pflicht, meinem Freunde Herrn Dr. Otto Buek für seinen Rat und Beistand während der Abfassung dieses Buches und für manche Anregung, die ich aus den Unterhaltungen mit ihm schöpfte, meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Zürich, den 12. Oktober 1908.

Der Verfasser.

INHALT.

I. Buch:

Das Wertgesetz.



Erster Teil.

Die Logik des Wertgesetzes.

(Nach dem ersten Bande des „Kapital")

Kapitel I.

Das wirtschaftliche Prinzip.

Indem Marx den Grundgedanken seiner materialistischen Geschichtsauffassung formulierte: — die Produktion bilde die Basis der gesellschaftlichen Kultur — gründete er damit keineswegs eine neue Schule in der Nationalökonomie, sondern brachte dieser nur ihre eigene immanente Idee zum Bewusstsein, die schon vor ihm in der historischen Entwicklung dieser Wissenschaft zu immer schärferer Betonung gelangt war und auch heute noch fortfährt, der systematischen Forschung die Richtung zu weisen. In der Tat lehrten schon die Merkantilisten, dass der Reichtum die Grundlage des nationalen Lebens sei, und die Tragweite dieser Behauptung darf nicht unterschätzt werden, auch wenn man mit A. Smith annimmt, es wurde dabei unter Reichtum lediglich die Handelsbilanz oder eine Geldsumme verstanden.

Wenn wir jedoch zur wissenschaftlich ausgebauten Lehre der Physiokraten und weiter zum Begründer der klassischen Ökonomie, A. Smith, übergehen, so

finden wir hier den Gedanken schon mit vollem und klarem Bewusstsein ausgesprochen: der Reichtum bestehe in den sachlichen Gütern, die sich zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse eignen, und der gesamte Volkswohlstand hänge in letzter Instanz nur von der Fähigkeit ab, solche Güter zu vermehren und rationell zu verwenden. Die wilden Mongolen, behauptet A. Smith, nach deren Ansicht der Reichtum in Vieh bestand, sind der Wahrheit viel näher gewesen, als jene spanischen Eroberer, welche ganze Stämme von Rothäuten mit Hab und Gut ihrer unsinnigen Geldgier geopfert haben. Es gibt nach Smith noch eine andere Bilanz, welche sich von der Geldbilanz grundsätzlich unterscheidet und unvermeidlich zur Prosperität oder zum Ruin des Volkes führt, je nachdem sie günstig oder ungünstig ausfällt — das ist die Bilanz zwischen dem jährlichen Produkte und seinem Verbrauch, zwischen der Produktion eines Landes und seinem Konsume. Jenes Land ist somit das reichste, welches am besten zu produzieren und über das Produzierte zu verfügen versteht; und ist es das reichste, so schreitet es auch in jeder nur denkbaren Richtung am raschesten fort. Vergleicht man damit die gangbarsten Definitionen der materialistischen Geschichtsauffassung, so überzeugt man sich leicht, dass sie fast wörtlich mit den Ausführungen Smiths übereinstimmen.*)

Der soziale Fortschritt wird somit an der gesteigerten Produktion der Gegenstände menschlichen Bedarfs gemessen — und zwar bei als konstant gedachter Anzahl Arbeitsstunden. Man denke sich zwei Länder mit gleicher Bevölkerungsziffer und mit durchschnittlich gleichen Naturbedingungen. Man nehme ferner

*) „Die moterialistische Anschauung der Geschichte geht von dem Satze aus, dass die Produktion, und nächst der

an, dass in beiden Ländern täglich gleich lange und intensiv gearbeitet wird. Dann muss jenes Land für kultivierter anerkannt werden, in welchem jährlich mehr Güter in den menschlichen Konsum übergehen oder übergehen können. Wie aber diese Güter verteilt werden — ob ein einziger Herrscher sich die meisten von ihnen aneignet, oder ob alle gleichmässig an der Konsumtion teilnehmen —, das ist für den Begriff des Fortschrittes unwesentlich, oder es ergiebt sich vielmehr, wie wir weiter sehen werden, schon von selbst aus dem postulierten Hauptsatze. A. Smith richtet seine ganze Aufmerksamkeit auf den Ertrag des gesamten gesellschaftlichen Kapitals, ohne sich darum zu kümmern, ob dieser unter die verschiedenen Individuen „gerecht“ verteilt sei, und Marx geht noch weiter in dieser Richtung, indem er mit vollem Bewusstsein die Frage über die gerechte Verteilung aus seiner Theorie ausschliesst. Denn erkenne man gleichzeitig zwei verschiedene Ideale an — das materielle der gesteigerten Produktion und das ideelle der gerechten Verteilung —, so erschwere man sich eine einheitliche Erkenntnis der sozialen Geschehnisse. Heutzutage werden bedeutend mehr Güter produziert, als im Mittelalter — folglich habe die Menschheit mit dem Kapitalismus eine höhere Entwicklungsstufe erreicht, als zu Zeiten des Feudalismus. Wolle man jedoch auch die Frage der gerechten Verteilung beachten und erkenne man z. B. an, dass die Gerechtigkeit im „Rechte auf den vollen Arbeitsertrag“ bestehe, so könnte man daraus folgern, dass die Menschheit nicht vorwärts, sondern rückwärts geschritten sei, denn der mittelalterliche Geselle erhielt vielleicht einen grösseren Anteil an dem Ertrage seiner Arbeit im Vergleiche mit dem modernen Proletarier.

Produktion der Austausch ihrer Produkte, die Grundlage aller Gesellschaftsordnung ist“ etc. Anti Düring, 3te Aufl., S. 286.

Sollen wir auf Grund dessen auf die heutige Technik verzichten und die Rückkehr zum Handwerk predigen? Gewiss nicht — antwortet uns Marx, indem er eine Idee entwickelt, welche schon der klassischen Schule eigen war: die Frage über die Gerechtigkeit ist immerhin eine unklare und strittige, während alle sofort mitdem Prinzipe des ökonomischen Fortschrittes einverstanden sind. Darum ist auch die Tendenz zur Aufrechterhaltung abgelebter Wirtschaftsformen im Namen einer nebelhaften Gerechtigkeit unbedingt reaktionär; hinter all jenen Phrasen von der guten alten Zeit, als noch jedem der volle Ertrag seiner Arbeit gesichert war, verbirgt sich durchaus nicht ein entwickeltes ethisches Gefühl, sondern ein für den Volkswohlstand überaus gefährlicher Versuch, „das Rad der Geschichte zurückzudrehen", — und zwar im Interesse nicht der ganzen Gesellschaft, sondern einiger kleinbürgerlichen Klassen, welche sich fürchten, ihr ehemaliges Gewicht und ihre Bedeutung mit der technischen Entwicklung einzubüssen.

Es gibt somit nach Marx wohl nur eine einzige und nicht zwei, einander widersprechende Definitionen des gesellschaftlichen Fortschrittes. Der Fortschritt wird durch die Anzahl Güter gemessen, welche auf jeden arbeitenden Menschen kommen — doch nur im Prozesse der Produktion und nicht in dem der Verteilung. Ein jeder soll eine möglichst grosse Anzahl Gegenstände herstellen, — das ist klar und unbestritten; ob er sie aber alle als sein Eigentum festhalten soll — ist eine andere Frage, die freilich auch gelöst werden muss, jedoch auf Grund desselben Prinzips der wachsenden Produktion und nicht auf Grund eines neuen, speziell zu diesem Behufe erfundenen „Gerechtigkeitsprinzips". Das ist die Stellung des Marxis" mus zum Verteilungsproblem, welche auch in dem Namen des Systems: „materialistische Geschichtsauffassung-

deutlich zutage tritt; einstweilen brauchen wir uns nicht mehr darüber zu verbreiten. Weitere Einzelheiten werden uns im Laufe unserer Darstellung von selbst klar werden.

Wenn auf jede Arbeitsstunde eine wachsende Masse von Produkten kommen soll, so soll umgekehrt die Produktion eines und desselben Gutes eine immer geringere Spanne Arbeitszeit beanspruchen. Aber wie ist diese auf einen jeden Gegenstand kommende Arbeitszeit zu berechnen, deren Verminderung, nach dem Vorhergegangenen, nicht allein den technischen, sondern überhaupt den ganzen gesellschaftlichen Fortschritt misst? Das wäre sehr leicht, wenn man alle Gegenstände mit blossen Händen aus den in der Natur fertig daliegenden Materialien produzierte. Wenn das Korn z. B. überall von selbst wüchse, und wir gewusst hätten, dass ein jeder Arbeiter imstande sei, jährlich 1000 Brote daraus zu verfertigen, so wäre ersichtlich, dass ein jedes Brot der Gesellschaft im Durchschnitt $^1/_{1000}$ Arbeitsjahr kosten würde. Doch ist der Sachverhalt bei einer jeden einigermassen entwickelten Produktion ein viel komplizierterer. Erstens enthalten schon die zu bearbeitenden Materialien ein bestimmtes Quantum menschlicher Arbeit; zweitens aber bedient sich der sie verarbeitende Arbeiter gewisser Produktionsinstrumente, welche sich im Arbeitsprozesse abnutzen und somit ihrerseits das resultierende Quantum Arbeit erhöhen, welches das Produkt der Gesellschaft kostet.

Es erscheint demnach geboten, über zweierlei Arbeit Buch zu führen: erstens, über die tote, oder die in Materialien und Werkzeugen vergegenständlichte Arbeit; diese wird bei Marx mit c bezeichnet und trägt noch den später zu erläuternden Namen „konstantes Kapital"; und zweitens über die lebendige Arbeit jener Menschen, die das Produkt mit Hilfe der

toten Arbeit erzeugen; diese Arbeit wollen wir mit **a** bezeichnen. Die Summe c + a beider Arbeitsarten, die bei der Produktion eines Gegenstandes verausgabt werden, bestimmt die wirklichen Arbeitskosten des Produktionsprozesses, und die Aufgabe der Technik besteht darin, die Produktionsmethoden in der Richtung des kleinstmöglichen Betrages dieser Summe **c + a** zu vervollkommnen. Denn wenn der Posten a zwar reduziert wird, dafür aber der Posten **c** so bedeutend anschwillt, dass die Gesamtsumme die frühere bleibt, so kann augenscheinlich von keinem technischen Fortschritt die Rede sein. Was an der definitiven Bearbeitung der Materialien gewonnen wurde, wird genau aufgewogen durch die Notwendigkeit, mehr Arbeit auf die vorausgehende Beschaffung der Materialien oder Werkzeuge auszugeben, und der gesellschaftliche Konsum wird bei der gleichbleibenden Jahresarbeit schliesslich nicht im mindesten gehoben.

Nehmen wir ein fantastisches Beispiel, um die Rolle der toten und der lebendigen Arbeit zu illustrieren. 100 Mass Korn werden jährlich ausgesät und 200 geerntet. Der jährliche Ueberschuss von 100 Mass stellt einen Arbeitsaufwand gleich 1 Jahre dar. Aber man hätte diesen Ueberschuss nicht ohne die in der Aussaat verkörperte tote Arbeit gleichwie aus dem Nichts erschaffen können; diese tote Arbeit ist auch gleich 1 Jahre. Somit wurden 2 Jahre Arbeit ausgegeben: 1 Jahr tote und 1 Jahr lebendige Arbeit. Und 2 Jahre Arbeit wurden auch in den 200 Mass der Ernte zurückerhalten, — davon 1 Jahr in Gestalt von 100 Mass für die nächste Aussaat zurückgelegt, und 100 in den Konsum geworfen. Das Endresultat ist, als ob die 100 Mass Aussaat in dem Speicher liegen geblieben und die überschüssigen 100 aus der lebendigen Arbeit allein entstanden wären. Aber der Sachverhalt ist, strenge genommen, doch ein anderer. In jedem Korn der

Ernte ist zur Hälfte tote, zur Hälfte lebendige Arbeit enthalten, denn jedes Korn ist gleichmässig das Produkt der toten wie der lebendigen Arbeit. Somit geht das halbe Produkt beider Arbeitsarten in den Konsum über, und ebenso wird auch für die nächste Aussaat das halbe Produkt der toten und der lebendigen Arbeit zurückgelegt. Nur die Hälfte der lebendigen Arbeit hat an der Erzeugung der zu konsumierenden 100 Mass Korn teilgenommen; die andere Hälfte wurde durch die Reproduktion von 100 Mass Aussaat absorbiert. Was für dieses erfundene Beispiel gilt, das gilt auch für jeden nur denkbaren Fall der menschlichen Wirtschaft. Der Arbeitsaufwand, der in dem zu konsumierenden Ueberschusse verkörpert ist, ist immer gleich dem jährlichen Aufwande an lebendiger Arbeit, doch nur der Grösse, nicht dem Ursprung nach. Nicht die ganze lebendige Arbeit und nicht die lebendige Arbeit allein ist in diesem Ueberschusse vergegenständlicht. Ein bestimmter Teil der vergegenständlichten Arbeit rührt von den Materialien und den Werkzeugen her, welche bei der Erzeugung des Ueberschusses aufgezehrt und nicht in diesem, sondern in vergangenen Jahren hergestellt wurden; und ein diesem Teile genau gleicher Teil der lebendigen Arbeit wurde auch auf die Reproduktion dieser Materialien und Werkzeuge verausgabt und wird seinerseits erst im nächsten Jahre auf den zu konsumierenden Ueberschuss übertragen.*)

*) Das stehende Wasser eines Sees mag die tote, in den Produktionsmitteln aufgespeicherte Arbeit symbolisch darstellen; das hineinfliessende Wasser eines Flusses die lebendige, endlich das jährlich aus dem See abfliessende Wasser die in den Gegenständen des menschlichen Bedarfes verkörperte Arbeit. Das Wasser fliesst in gleichen Mengen ein und aus; doch ist darum das ausfliessende Wasser nicht mit dem einfliessenden dientisch.

Die Folge davon ist, dass nicht die lebendige Arbeit allein Quelle des ganzen Reichtums ist, und dass auch die vielumstrittene Forderung des vollen Arbeitsertrages auf einer falschen Auffassung des Arbeitsprozesses beruht. Marx spricht das besonders klar und bündig in seiner Kritik des Gothaer Programms gegen Lassalle aus. Der Arbeiter allein ohne die durch die vergangene Arbeit erzeugtes Produktionsmittel (geschweige denn ohne die Natur selbst) könne nichts ausrichten. Darum dürfe er auch nicht von dem Ertrage seiner Arbeit reden; und daher fange andererseits die echt menschliche Wirtschaft — der Sozialismus — erst von jenem Augenblicke an, wo die Arbeiterklasse die Produktionsmittel in ihren Besitz nehme und der lebendige Mensch mit diesen „künstlichen Organen" seines Körpers ein harmonisches Ganzes bilde. Wenn Marx überall darauf besteht, dass die auf verschiedene Güter verausgabten Arbeitsquanten abgezählt werden müssen, so meint er es somit nicht in jenem „utopischen" Sinne, dass die Arbeit die Quelle alles Reichtums sei und dem Arbeiter daher (?) das ganze Produkt zukomme, nicht um das Einkommen eines jeden Arbeiters nach der von ihm geleisteten Arbeit zu bestimmen, sondern weil der wirtschaftliche Fortschritt, unabhängig davon, wer das Recht auf den „Arbeitsertrag" hat, in der Entwicklung der Produktivität der menschlichen Arbeit, in der Verminderung der Arbeitsaufwände, in der Erhöhung des von jedem Menschen in einer Zeiteinheit hergestellten Quantums wirtschaftlicher Güter bestehe und in nichts anderem bestehen könne.

Diese Definition des technischen Fortschritts nimmt Marx von den Klassikern der Nationalökonomie in seine Theorie hinüber; dagegen lehnt er ausdrücklich den Satz A. Smith's von der „Arbeit als Quelle des Reichtums" ab, und nicht allein, weil er ihm utopisch zu sein scheint. Nach Marx' Auffassung ist

dieser Satz schlimmer als utopisch: er ist eine Kriegslist der bürgerlichen Oekonomie, die dem Arbeiter schmeicheln und ihm versichern will, dass er schon jetzt in der kapitalistischen Gesellschaft, den Produktionsmitteln entfremdet, bloss von der Arbeit seiner Hände leben und alles produzieren könne, und dass daher seine Knechtung nicht in der Trennung seiner lebendigen Kraft von der toten Arbeit wurzelt, sondern in irgendwelchen allgemeinen, mit dem Eigentum an Produktionsmitteln in keiner Weise im Zusammenhang stehenden „ewigen" Gesetzen der menschlichen Wirtschaft. Trotz der Versicherungen einiger Marxkritiker, die überall bei Marx eine verkappte Forderung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag zu finden wissen, war Marx der bewussteste, folgerichtigste und erbittertste Gegner dieses, nach ihm, vermeintlichen, ja sogar trügerischen Rechtes.

Kapitel II.

Das Wertgesetz.

Wenn eine Wirtschaft technisch fortschreiten soll, muss sie mit der menschlichen Arbeit haushalten. Nun aber beruhen die historischen individualistisch organisierten Wirtschaften scheinbar auf Ersparung von Geld, nicht von Arbeit. Die Produzenten suchen die Produktion in erster Linie zu verwohlfeilern, sie wählen die Produktionsweisen, welche ihnen am wenigsten Geld kosten; sie erreichen hierbei, wie die Erfahrung lehrt, im allgemeinen auch die Entwicklung der Produktivität der menschlichen Arbeit, — aber wie sie zu diesem Endresultat kommen, bleibt

ihnen selbst verborgen, denn sie rechnen eben in Geld, nicht in Arbeit.

Die Produzenten sind mit den Merkantilisten der naiven Ansicht, dass der technische Fortschritt in Geldersparnis, der Reichtum im Besitze von Geldsummen bestehe. Oder vielmehr drückten die Merkantilisten in ihrem Satze von der Handelsbilanz nur die landläufige Meinung der wissenschaftlich ungebildeten Produzenten und Kaufleute aus, nach welcher alles auf das Geld, nicht auf die reellen Güter ankommt. Nun hat die klassische Schule jene grundlegende Wahrheit enthüllt, dass der wahre Reichtum „nicht in Gold oder Silber, sondern im reellen Einkommen des Landes“ bestehe. Daraus musste mit Notwendigkeit auch jener Satz gefolgert werden: nicht time is money („die Zeit ist Geld“), wie es die Handelsleute zu behaupten pflegen, sondern umgekehrt: money is time — „das Geld ist Zeit“, nämlich die Arbeitszeit, oder mit anderen Worten: in einer vollkommenen Wirtschaft müssen die Produktionskosten stets in Arbeitszeit und nicht in Gold- oder Silbermengen berechnet werden; denn — die Arbeit ist jenes ursprüngliche Geld, womit Menschen alles bei der Natur erkaufen, wie A. Smith sich trefflich ausdrückt.

Was aber das Gold oder das Silber anbetrifft, so erklärt schon A. Smith sie für Waren gleich allen anderen, die eben nur deswegen geschätzt werden, weil sie Arbeit in sich enthalten, durch Arbeit erzeugt und vermehrt werden. In gewissen Fabrikgegenden Englands — berichtet Smith — kaufen die Arbeiter, welche Nägel produzieren, alle Gegenstände, die sie brauchen, bei Kleinkrämern, indem sie diese nicht mit Münzen, sondern mit Nägeln bezahlen: das Brot kostet so und so viel Nägel, ebenso auch Salz und Seife. Es soll demnach einleuchten, dass auch Gold oder Silber ihre

Rolle als Tauschgeld eben demselben Umstande verdanken, Produkte der menschlichen Arbeit zu sein, verbunden mit ihren natürlichen Eigenschaften der Teilbarkeit, Dauerhaftigkeit und des kleinen Gewichtes. Besitzt ein Land kein Gold oder Silber, ist es dagegen reich an anderen Arbeitsprodukten, so kann es diese, wenn nötig, gegen Gold oder Silber umtauschen, ebenso wie ein Land, das keine Weinberge besitzt, seine Weine aus dem Auslande kommen lässt; und es ist ebenso töricht zu behaupten, der Reichtum bestehe in Geld, als zu behaupten, er bestehe ausschliesslich in Weinen. Weiter folgt daraus, dass nicht der Handel am einträglichsten ist, welcher dem Lande mehr Geld zuführt, sondern ein solcher, bei welchem nicht umsonst Arbeit weggegeben wird; — oder dass die richtige Handelsbilanz keine Geld-, sondern eine Arbeitsbilanz sein müsse.

Diese Folgerung aus dem der ganzen Nationalökonomie zugrunde liegenden Sparprinzipe ist es eben, die unter dem Namen des so oft missverstandenen Wertgesetzes sich durch die Werke A. Smith's, D. Ricardo's und K. Marx' hindurchzieht. Soll eine Wirtschaft des technischen Fortschritts fähig sein, so müssen in ihr jedesmal die Geldpreise die in den Waren verkörperte Arbeit messen — das ist ja das Wertgesetz. Sind die Geldpreise den in den Waren verkörperten Arbeitsmengen proportional, kosten gerade jene Waren mehr, die auch schwieriger zu produzieren sind, so werden die Produzenten, indem sie die Waren in Geld zu verbilligen suchen, notwendig auch die Produktion in der Richtung der gesteigerten Produktivität der menschlichen Arbeit entwickeln. Wenn Smith oder Ricardo behaupten, das Wertgesetz herrsche auf dem Markte, oder die Waren werden nach den in ihnen steckenden Arbeitsmengen ausgetauscht, so sagen sie also mit anderen Worten, dass

die gesellschaftliche Produktion, obschon von Individuen geleitet, die nach ihrem eigenen Geldnutzen trachten, doch in richtigen Bahnen sich fortbewegt.

Es ist wichtig, auf die psychologische Seite des Wertgesetzes näher einzugehen. Es wird vorausgesetzt eine individualistische Geldwirtschaft, in welcher die Produzenten nichts von dem wissenschaftlichen Arbeitsprinzip wissen und in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit durch eigenen persönlichen Vorteil, nicht durch Erwägungen über die gesellschaftliche Nützlichkeit des technischen Fortschritts bestimmt und geleitet werden. Wenn jedoch ihr Streben zur technischen Entwicklung geführt hat, so ist dies nicht anders zu erklären, als dass „hinter ihrem Rücken“ (Marx) das Wertgesetz, wie „eine unsichtbare Hand“ (Smith) die Preise geregelt hatte. Denn wenn die Preise mit den Werten nichts gemein haben, und ein Produzent eine Produktionsweise durch eine andere ersetzt, die ihm weniger Geld kostet, — wie können wir behaupten, dass es ein Fortschritt für die Gesellschaft war? Vielleicht ist die billigere Produktionsmethode auch die schwerere, d. h. vielleicht kostet sie mehr Arbeit, obwohl sie weniger Geld kostet? Das kann nur dann nie eintreten, wenn das Billigere jedesmal auch das Leichtere ist, d. h. wenn das Wertgesetz die Preise bestimmt.

Die Gesellschaft als Ganzes verlangt die Reduktion der Arbeitskosten. In diesem Verlangen offenbart sich der Wille der menschlichen Gattung zur Macht über die Natur, die Menschheit soll „ihre Ketten verlieren und die ganze Welt erobern“. „Es gilt, die Welt umzuändern“, und zwar mit dem kleinsten möglichen Aufwand „von menschlichen Muskeln, Nerven und Hirn“. Die Arbeit der Naturbezwingung soll von den Schultern der Menschheit auf die Natur selbst abgewälzt werden, es soll an Stelle des lebendigen

menschlichen ein toter Organismus der Maschinerie treten, welcher, nach den von den Menschen erkannten Naturgesetzen konstruiert, durch den leisesten Stoss der menschlichen Hand in Bewegung gesetzt, die ganze materielle Kultur gleichwie von selbst zu erschaffen imstande sei. Dies ist die Aufgabe der Technik. Erst auf diese Weise wird es der Menschheit möglich, sich von der Gewalt der elementaren Naturkräfte zu befreien, ihrer Herr zu werden, anstatt sich ihnen zu unterwerfen. „Das Reich der Freiheit kann nur auf dem Boden der Notwendigkeit aufblühen, die Verkürzung der Arbeitszeit ist die erste und unumgängliche Bedingung dazu".

Nun aber „besteht, — wie Hegel sagte — die List der Vernunft darin, dass sie zu ihrem Zwecke die menschlichen Leidenschaften wirken lässt". Der vernünftige Wille der Gesellschaft zur Macht über die tote Materie bestimmt den unvernünftigen Willen des Individuums zum Geldreichtum, unterwirft ihn seinem Zwecke, indem die Geldpreise auf dem Markte nach den verausgabten Arbeitsmengen sich richten, ohne dass das einzelne Individuum etwas davon zu ahnen brauchte. „Eine unsichtbare Hand führt das Individuum zu einem Zwecke, den es sich nicht gesteckt hat" — was schon A. Smith wusste. Der gesellschaftliche Fortschritt besteht in der Ersparung der menschlichen Arbeit; der persönliche Vorteil scheint in Ersparung von Geld zu bestehen. Bestimmt der gesellschaftliche Wille die individuellen Triebe — und sonst kann keine Gesellschaft, somit auch kein Individuum gedeihen —, so bestimmt das Wertgesetz die Preise, denn Arbeit ist für die Gesellschaft, Geld für das Individuum „das Mass aller Dinge".

Das ist der Gedanke, der dem Wertgesetze zugrunde liegt. Das Wertgesetz ist somit der Mechanismus, der das Individuum der gesellschaftlichen

Kontrolle unterwirft und die individuelle Psychologie unter die gesellschaftliche Vernunft zwingt. Die Gesellschaft verlangt, dass die Arbeitskosten gespart werden; dieses kommt dem Individuum in der psychologischen Form zu Bewusstsein, dass es einen jeden Gegenstand nach der in ihm verkörperten Arbeitszeit schätzen solle. Diese wird von dem Individuum als eine Eigenschaft des Gegenstandes gedacht, nach welcher der Gegenstand einen Wert bekommt, so und so viel wert ist. Indem der Besitzer einer Ware sie nach ihrem Werte schätzt, schätzt er nicht die Arbeit deren Verminderung den gesellschaftlichen Fortschritt bedeutet, sondern die Ware selbst, weil es ihm in seinem eigenen Interesse zu liegen scheint. Das ist „der Fetischismus der Warenform“ nach dem bekannten Ausdrucke von K. Marx, das ist das charakteristische der Wertschätzung.

Nicht die freie, auf gegenseitigem Einverständnis beruhende Einsicht der Individuen in das Grundprinzip der Oekonomie regelt also die gesellschaftliche Produktion, wie das in der sozialistischen Gemeinde der Fall sein würde, sondern die Oszillationen und Schwankungen der Geldpreise auf dem Markte, die in sich alle Aenderungen in den Produktionsweisen getreu abbilden.*)

*) „Die Nutzeffekte der verschiedenen Gebrauchsgegenstände, abgewogen untereinander und gegenüber den zu ihrer Herstellung nötigen Arbeitsmengen, werden (im socialistischen Staate) den Plan schliesslich bestimmen. Die Leute machen alles sehr einfach ab, ohne Dazwischenkunft des vielberühmten „Wertes“, (Anti Düring, S. 336). — Hierzu macht noch Engels folgende bemerkenswerte Anmerkung: „Dass obige Abwägung von Nutzeffekt und Arbeitsaufwand bei der Entscheidung über Produktion alles ist, was in einer kommunistischen Gesellschaft von Wertbegriff des politischen Oekonomie übrig bleibt, hatte ich schon 1844 ausgesprochen. Die wissenschaftliche Begründung

Dabei wird jedoch vorausgesetzt, dass der Markt unter der gesellschaftlichen Kontrolle steht. Befindet er sich unter dem ausschliesslichen Einflusse einiger Individuen, die dank ihrer Monopolstellung gegenüber allen übrigen Mitgliedern der Gesellschaft die Preise nach ihrem eigenen Dafürhalten festsetzen können, so herrscht natürlich kein Wertgesetz auf dem Markte und die Entwicklung der Technik ist der Gesellschaft durchaus nicht garantiert. Anstatt die Produktionsweise zu vervollkommnen, wird der Monopolist seine Geldgier einfach durch willkürliche Preiserhöhungen befriedigen können. Ja, es kann in seinem Interesse liegen, den rellen Reichtum in der Gesellschaft nicht zu vermehren, sondern zu zerstören, wenn es ihm nur seine Monopolstellung sichert, wie es (nach Fourier) die Kornhändler tun, die einen Teil ihres Kornes vernichten und dann der Bevölkerung enorme Preise aufzwingen, indem sie den von ihnen selbst künstlich erzeugten Kornmangel ausnützen.**) Somit muss der Markt unter der gesellschaftlichen Kontrolle stehen, und dieses wird nach der Ansicht der klassischen Schule durch die freie Konkurrenz erreicht. Wenn alle Geldbesitzer ein gleiches Recht haben, an der gesellschaftlichen Produktion teilzunehmen, so kann keiner von ihnen den anderen seine eigenen Bedingungen vorschreiben, es scheint, dass unter dieser Bedingung sich niemand auf Kosten anderer bereichern könne,

---

dieses Satzes ist aber, wie man sieht, erst durch Marx „Kapital" möglich geworden." Hier spricht Engels sehr klar den Gedanken aus, dass in der Wertrechnung das Sparprinzip für die bürgerliche Gesellschaft gegeben ist, und trotzdem können die meisten Marxkritiker das Rätsel des Wertgesetzes bis auf den heutigen Tag nicht entziffern.

**) A. Smith berichtet über die Verwüstungen, welche die Holländer in ihren Kolonien anstifteten, nur um die Preise auf die Kolonialprodukte in die Höhe zu treiben.

jedermann müsse danach trachten, einen Vorsprung durch verbesserte Produktionsbedingungen zu gewinnen.

Diese Auffassung der freien Konkurrenz, welche bei den Klassikern den Abschluss ihrer gegen den Merkantilismus und das Protektionssystem gerichteten Kritik bildet, dient ihrerseits zum Ausgangspunkt für den kritischen Ansturm gegen den Kapitalismus, welchen Marx unternommen hat. Indem Marx zunächst die Postulate der klassischen Schule ohne weiteres zugibt, sucht er durch ihre weitere logische Entwicklung nachzuweisen, dass ihnen ein unlösbarer Widerspruch anhaftet, und dass das freie kapitalistische Produktionssystem keineswegs das letzte Wort der gesellschaftlichen Vollkommenheit bedeutet, sondern, ebenso wie es vormals mit dem Protektionssystem der Feudalzeiten aufräumte, einst von einer noch höheren Wirtschaftsform — dem Sozialismus — abgelöst werden wird. Diesen Nachweis in seinen Hauptzügen wiederzugeben, wird unsere nächste Aufgabe sein.

Kapitel III.

Die Natur des Profites.

Wir haben soeben die Hauptpostulate der klassischen Schule kennen gelernt. Die Gesellschaft überlässt die Entwicklung der Produktivität den Individuen, und zwar den Besitzern grosser Geldsummen, oder den Kapitalisten, und sorgt nur dafür, dass der Markt frei ist. Dann stellen sich auf dem Markte die den Werten gleichen Preise ein, und das Privatinteresse der Kapitalisten führt bei dieser Voraussetzung direkt zu der Befriedigung des gesellschaftlichen Willens. „Ein jedes

Individuum sucht sein Kapital mit dem grössten Nutzen zu verwenden — lesen wir bei Smith, — zwar verfolgt es dabei seinen eigenen Vorteil, doch wird es zugleich auf eine natürliche oder vielmehr notwendige Weise dazu gezwungen, die Beschäftigung vorzuziehen, welche auch für die Gesellschaft die vorteilhafteste ist.“

Das System der „natürlichen Freiheit“, welches die klassische Schule predigte, darf somit als ein Contrat Social, als ein Vertrag zwischen dem Individuum und der Gesellschaft aufgefasst werden. Das erstere übernimmt die Entwicklung der Technik, die Hebung des Volkswohlstandes durch stetige Verbesserungen der Produktion, wofür ihm die Gesellschaft ihrerseits eine Befriedigung seines Geldinteresses gewährt oder gleichsam eine Prämie in Aussicht stellt. Diese Prämie welche Profit heisst, erhält der Kapitalist jährlich in der Form eines Zuwachses auf das von ihm vorgeschossene Geldkapital, und zwar pflegt der Profit im Durchschnitt um so grösser zu sein, je grösser das vorgeschossene Kapital ist, so dass er in einem überall gleichen (oder nahezu gleichen) Verhältnisse zum Kapital steht.

In Bezug auf den Profit bemerkt A. Smith ausdrücklich, dass er nicht den Lohn für die Arbeit des Kapitalisten bildet: denn der Kapitalist kann die Beaufsichtigung seines Unternehmens einem Direktor überlassen, dessen Gehalt dann den Lohn für die Beaufsichtigungsarbeit genau ausdrückt; und dennoch wird der jetzt offenbar keine Arbeit leistende Kapitalist auch weiter einen seinem Kapital proportionalen Profit einstreichen. Der Profit ist somit kein Arbeitslohn, vielmehr ist er als eine Art Prämie aufzufassen, durch welche die Gesellschaft den Kapitalisten zur bestmöglichen Verwendung des Kapitals anspornt. So ist die Lehre der klassischen Schule über den Profit zu verstehen, und an diese Lehre knüpft Marx mit seiner

Kritik unmittelbar an, indem er die Frage aufwirft — *woher denn der Profit kommen mag?* Es sind doch nach der Arbeitstheorie die Auslagen allemal dem Ertrage gleich, ein Gewinn über die Auslagen hinaus lässt sich, wenn in Arbeit gerechnet wird, *nicht* erzielen. „Dies ist der Fundamentalsatz . . . und der ist unumstösslich für den Oekonomen von Fach.“

Wohlverstanden — hiermit wird nicht etwa die Existenz eines materiellen Ueberschusses über die *materiellen* oder *sachlichen* Auslagen der Produktion in Zweifel gezogen. Es wird damit nur die Tatsache festgestellt, dass, wenn wir in Arbeit *rechnen*, die *Zahl*, welche die Auslagen angibt, genau dieselbe ist, wie die, welche den Rohertrag bezeichnet. Denn neben den *materiellen* Auslagen figuriert in der Arbeitstheorie noch ein wichtiger Posten — die *lebendige* Arbeit. Und der durch den Ueberschuss vermehrte Wert des Bruttogewinnes wird durch diesen Posten genau aufgewogen. Es sind 100 Mass Korn ausgesät und 200 geerntet; der materielle Ueberschuss ist gleich 100 Mass. Rechnen wir aber in Arbeit, so gestaltet sich die Rechnung folgendermassen:

Auslagen:	Roheinkommen:
1 Jahr tote Arbeit	
(= 100 Mass Aussaat)	200 Mass Ernte =
1 Jahr lebendige Arbeit	2 Jahre Arbeit
Summa: 2 Jahre Arbeit.	

[Zieht man von dem Werte des Roheinkommens den Wert der materiellen Auslagen ab, so erhält man, wie wir es schon im Kap. I gesehen haben, den Wert des Reineinkommens gleich dem Quantum verausgabter lebendiger Arbeit, woraus jedoch, wie wir gleichfalls wissen, durchaus nicht folgt, dass der Ursprung des Reineinkommens in der lebendigen Arbeit allein zu suchen ist.]

Auf diese Eigentümlichkeit der Arbeitstheorie kann man nicht aufmerksam genug sein. Alle Missverständnisse der Marxkritiker rühren eben von der Nichtbeachtung jenes einfachen Umstandes her, dass es in Arbeit gerechnet keinen Profit **im Sinne der arithmetischen Differenz zwischen Rohgewinn und Auslagen geben kann.**

Und das ist die notwendige Konsequenz des wirtschaftlichen Prinzips. Dieses besteht ja darin, dass man das Reineinkommen nicht absolut, sondern im Verhältnis zu der dabei betätigten lebendigen Arbeit zu erhöhen habe. Wird der Ueberschuss auf Kosten einer grösseren Betätigung lebendiger Arbeit erhöht, so ist darin kein technischer Fortschritt zu erblicken. Bei jeder noch so rohen Technik, könnte man vielleicht den Betrag verdoppeln, wenn man zweimal soviel arbeiten wollte. Der Fortschritt besteht aber nicht in einem solchen Schwitzsystem, sondern darin, einen doppelt so grossen Reinertrag zu erzielen, ohne zu Ueberstunden seine Zuflucht zu nehmen. Darum muss die Gesellschaft auf die Verausgabung der lebendigen Arbeit achten und in ihrem Ausgabenentwurf einen Posten für die lebendige Arbeit einstellen. Und darum kann es auch keinen in Zahlen angebbaren Profit geben. Der Zweck der Wirtschaft ist nicht, grössere Zahlen zu erzielen, sondern die Wirtschaft muss auf den reellen, in materiellen Gütern bestehenden Reichtum gerichtet werden. In Arbeit gemessen, wird der Reinertrag immer dieselbe Grösse haben, nämlich gleich der verausgabten lebendigen Arbeit sein. Nun ist die Aufgabe, diesen Zahlenwert nicht zu vermehren, sondern auf die grösstmögliche Anzahl materieller Güter zu verteilen, so dass der Wert eines jeden Gutes so niedrig wie nur möglich ausfällt. Zu diesem Zwecke ist auch die ganze Arbeitsrechnung da.

Betrachten wir nach diesen theoretischen Aus-



einandersetzungen die kapitalistische Wirtschaft, wie sie existiert und bei den Klassikern theoretischen Erörterungen unterworfen wird, so springt sofort in die Augen, dass sie der Theorie aufs grellste widerspricht, denn es gibt hier jedesmal, in Geld gerechnet, prinzipiell einen Ueberschuss des Roheinkommens über die Auslagen, der Profit heisst, und auf dessen Erhöhung, nicht Abschaffung, alle Wünsche der Privatunternehmer ausgehen. Woher stammt nun dieser Profit — wohlverstanden, nicht sein materielles Substrat, nicht jene Güter, in welchen er sich verkörpert, sondern die Zahl durch welche er gemessen wird? Darauf gibt uns Marx folgende Antwort, die er aus einer Systematisierung der Ansichten Smiths und Ricardos ableitet.

Betrachten wir die Bücher, welche ein Privatunternehmer oder Kapitalist (wie ihn Marx im 1. Bande des „Kapital" nennt) über seine Ausgaben führt, so finden wir darin alle materiellen Posten vertreten, jedoch statt der lebendigen Arbeit einen in der Theorie gar nicht vorgesehenen Posten, der Arbeitslohn heisst. Dieser Posten ist kleiner als die lebendige Arbeit, welche er ersetzt, und die Differenz zwischen der lebendigen Arbeit und dem Arbeitslohn ist eben das, was Profit genannt wird. Vorausgesetzt, dass 1 Mass Weizen 1 Geldeinheit kostet, und dass die Arbeiter, welche 100 Mass aussäen und 200 ernten, 50 Geldeinheiten als Lohn empfangen, — sieht die Buchführung des über die Arbeiter kommandierenden Kapitalisten folgendermassen aus:

Ausgaben:		Roheinkommen:
Aussaat	. 100 Geldeinheiten	200 Quarter Weizen à 1 Geldeinheit pro Quarter:
Arbeitslohn	50 „	
Summa	. 150 Geldeinheiten	200 Geldeinheiten*)

*) Siehe Kap. I, 181.

Somit steht das Roheinkommen über den Gesamtausgaben, und die Differenz, welche gleich 200--150=50 ist, bildet den Profit des Kapitalisten. Wäre der Arbeitslohn gleich 100 gewesen, so hätte es keinen Profit gegeben. Mit dem erhaltenen Arbeitslohn können die Arbeiter nur 50 Mass Weizen kaufen, d. h., nicht alles, was über die Aussaat hinaus produziert worden ist, doch genug, um ihr Leben fristen zu können, und in diesem Unstande, welcher seinerseits seine Erklärung in der Entwicklung der Produktivität der Arbeit findet, wurzelt auch der Ursprung des kapitalistischen Profites.

In der Tat ist die kapitalistische Wirtschaftsepoche erstens durch eine so hohe Entwicklung der Produktivität charakterisiert, dass ein verhältnismässig nur geringer Teil des jährlichen Reinertrages die notwendigsten Bedürfnisse eines Menschen, als Arbeiters zu befriedigen imstande ist, der übrige Teil dagegen der arbeitenden Bevölkerung vorenthalten werden und in der Luxuskonsumtion der oberen Zehntausend aufgehen kann, ohne dass die Arbeiter dadurch aufhören arbeitsfähig und arbeitswillig zu sein.*)

Andererseits aber besteht das Eigentümliche der kapitalistischen Ordnung darin, dass der Arbeiter ein freier Lohnarbeiter ist, der auf dem Markte als Verkäufer seiner Arbeitsfähigkeit oder seiner Arbeitskraft auftritt und dieselbe dem Kapitalisten als eine Ware feilbietet. Nun herrscht aber auf dem Markte das Wertgesetz für sämtliche Waren, somit auch für die Arbeitskraft, und der Arbeiter erhält dafür auf Grund dieses Gesetzes genau so viel, wieviel Arbeit seine Arbeitskraft kostet, oder wieviel Arbeit für die Re-

*) Wir setzen hier die sogenannte „einfache Reproduktion“ voraus und abstrahieren einstweilen von der Tatsache der Akkumulation.

produktion seiner Arbeitsfähigkeit jährlich ausgegeben werden muss. Mit anderen Worten, der Lohn des Arbeiters ist gleich dem Werte derjenigen Konsumtionsartikel, die zur Befriedigung seiner notwendigen Bedürfnisse dienen. Ist dieser Wert etwa gleich 7 Stunden täglich, und arbeitet der Arbeiter täglich 12 Stunden, so entspringt daraus für den Kapitalisten bei dem Kaufe der Arbeitskraft ein Profit gleich 5 Stunden, denn er lässt den Arbeiter für 7 Stunden Arbeitslohn volle 12 Stunden arbeiten.

Allgemein gesprochen: die lebendige Arbeit **a** zerfällt in zwei Teile — in den Teil **v**, der den Arbeitlohn, darstell die notwendige Arbeit oder und in den Teil **m**, oder die Mehrarbeit; und der Wert eines Gutes, d. h. die Zahl $c + a$ kann demnach auch in der Form $c + v \pm m$ dargestellt werden, denn a ist $= v + m$. Zu diesem Werte wird das Gut auf dem Markte verkauft. Die Auslagen des Kapitalisten aber, die er auf demselben Markte bestreitet, sind $c + v$, d. h. gleich den materiellen Auslagen c und dem Lohne v; was **m** anbetrifft, so erscheint die Mehrarbeit für den Unternehmer nicht als Auslage, sondern als Profit.

Demnach ist, nach der Arbeitstheorie, der Profit nichts als der Ausdruck der Inkongruenz zwischen der gesellschaftlichen und individuellen Auffassung der Produktionskosten. Die gesellschaftliche Auffassung ist die, dass die Kosten gleich der gesamten ausgegebenen Arbeit, gleich $c + v + m$ sind, und nach dieser richtigen Auffassung kann es keinen Profit geben. Die falsche individualistische Auffassung subsummiert $c + v$ allein unter den Begriff der Produktionskosten, **m** dagegen wird nicht als Ausgabe, sondern als Profit, als numerischer Ueberschuss des Roheinkommens über die Ausgaben aufgefasst. Was die Kapitalisten ihren Profit nennen, ist somit nichts als ein Rechenfehler, den sie jedesmal begehen und

kraft ihrer Klassenstellung auch begehen müssen. Die ganze kapitalistische Wirtshaft, die prinzipiell auf diesem Fehler basiert, erweist sich als widerspruchsvoll und grundfalsch. Ihre Bilanz ist keine Arbeitsbilanz — denn sonst wäre der Profit gleich Null. Sie geht vor allem auf Vermehrung nicht des reellen sachlichen, sondern des imaginären Geldreichtums aus.

Kapitel IV.

Der Unterschied zwischen utopischem und wissenschaftlichem Sozialismus.

Der Satz von Marx, dass der Profit nichts anderes, als Mehrwert ist, bleibt, nach unserer tiefsten Ueberzeugung, bis auf den Tag aufs gröbste missverstanden. Man erblickt darin nur eine sentimentale Redensart eines moralisch entrüsteten Menschen, anstatt zu begreifen, dass es die Warnung eines Nationalökonomen ist, die an den Verstand, nicht an das Herz appelliert. Man will in Marx einen utopischen Sozialisten sehen, obwohl es immer sein Bestreben gewesen ist, als wissenschaftlicher Sozialist aufzutreten.

Man verstehe recht gut den Grundunterschied, um welchen es sich handelt. Es gibt zwei Möglichkeiten, die gegebene Wirtschaft, sage, den Kapitalismus, zu kritisieren. Die eine geht von der Analyse der kapitalistischen Verteilung aus und sucht ihre Ungerechtigkeit nachzuweisen, indem sie den Profit als ein „arbeitsloses Einkommen" brandmarkt. Dies war das Vorgehen der von Engels so genannten „utopischen" Sozialisten. Die andere Möglichkeit aber, die Marx

ausgewählt hat, und für welche Engels den Namen „wissenschaftlicher Sozialismus" in Anspruch nimmt, besteht darin, alle Fragen der Verteilung, als irrelevant, einfach zu ignorieren und die ganze Aufmerksamkeit auf die kapitalistische Produktionsweise zu konzentrieren. Stelle sich dabei heraus, dass die Produktionsweise keine ideelle ist, so folge daraus der Nachweis für die Vergänglichkeit der kapitalistischen Gesellschaft, sowie die Erklärung all ihrer Missstände im Gebiete der Verteilung.

Diese Eigentümlichkeit des Marxismus entgeht nun leider und auf eine schwer erklärliche Weise den meisten von seinen Kritikern, sowie diese an die Analyse des Wertgesetzes herantreten. Man ist übereingekommen, das Wertgesetz und die Lehre vom Mehrwert als einen Ausdruck des utopischen „Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag" zu behandeln, und indem man mit scheinbarem Erfolge dieses Recht einer vernichtenden Kritik unterwirft, entzieht man sich jeder Möglichkeit, den in der Tat von Marx gegen den Kapitalismus erhobenen Vorwurf zu begreifen, geschweige denn zu erledigen.

Das Sonderbarste ist dabei, dass die meisten Kritiker dem Prinzip der Produktivität der menschlichen Arbeit im vollen Masse oder mit nur unbedeutenden Modifikationen huldigen*), dennoch aber überzeugt sind, es könne sich die Produktivität von selbst

*) Ausserdem laufen gewisse Erwiderungen der Kritik gegen das Prinzip der Ersparung menschlicher Arbeit auf ein direktes Missverständnis hinaus. So z. B. behaupten v. Böhm Bawerk und H. Dietzel, auch der Boden müsse gespart werden, auch er habe einen Wert. Hiermit ist nach ihrer Ansicht die Aufgabe der menschlichen Technik, nicht allein den Reinertrag, der auf den arbeitenden Menschen, sondern auch den, der auf jede Flächeneinheit kommt, zu erhöhen. Und zu welchem Zwecke? Offenbar damit Menschen der gegebenen Bodenfläche

bei jeden Preisen entwickeln, und es sei darum überhaupt unnötig, irgendwie das Wertgesetz vorauszusetzen. So behauptet v. Böhm Bawerk, das Wertgesetz, welches er im Sinne des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag versteht, sei „ein Märchen, erzählt der leichtgläubigen Menge von einem grossen Manne", und zu gleicher Zeit antwortet derselbe v. Böhm Bawerk auf die Frage, wie sich der technische Fortschritt vollziehe, folgendermassen, indem er sich auf das Beispiel des Steinklopfens beruft: „unsere weiche, nachgiebige Hand kann den Widerstand des festen Felsens nicht überwinden; aber ein Hammer kann es, und es ist uns, zu unserem Glücke, leichter, erst diesen Hammer zu produzieren und dann den Felsen zu bearbeiten".

Sehr wohl! Nur merkt v. Böhm Bawerk nicht, dass wir, zu unserem Unglück, in einer Gesellschaft leben, wo der Begriff der Billigkeit über den Begriff „leicht" die Herrschaft führt. Es ist wohl leichter, erst den Hammer herzustellen und dann Steine zu klopfen; warum aber der Hammer auch weniger kostet

---

durch ihre Arbeit so viel wie möglich abgewinnen können. Um diesen Zweck zu erreichen, braucht man jedoch dem Boden keinesweg seinen Wert beizulegen und diesen den Produktionskosten zuzurechnen. Man rechne ausschlieesslich in Arbeit, so wird sich in der Regel schon von selbst jene Produktionsweise als die vorteilhafteste erweisen, die die kleinste Bodenfläche in Anspruch nimmt. Selbstverständlich ist hier von dem jungfräulichen Boden und von der gesellschaftlich notwendigen Arbeit die Rede. Die Arbeit der Bodenverbesserung verleiht dem Boden einen Wert; ebenso kann ein jungfräuliches Stück Land einen Wert haben, wenn es der Güte nach einem schon bebauten Lande gleichkommt; wie etwa ein ohne jede Arbeit gefundener Goldklumpen einen Wert hat, gesellschaftlich notwendige Arbeit in sich enthält. Dies alles sind aber keineswegs Einwände gegen die Arbeitstheorie, sondern direkte Folgerungen aus ihr.

als blosse Arbeitshände, ist jedoch nicht so auf den ersten Blick klar; und kostete er mehr, so hätten es die Kapitalisten allemal vorgezogen, ohne den Hammer auszukommen, auch wenn dabei die Arbeitshände bluteten. Dann aber hätte es keinen technischen Fortschritt gegeben. Wollen wir jedoch in einer auf Geldrechnung basierenden Wirtschaftsordnung vom technischen Fortschritt sprechen, so müssen wir einen solchen Zusammenhang zwischen dem Preise und dem Werte des Hammers voraussetzen, nach welchem der Hammer billig ist, wenn er die Arbeit „erleichtert" — will sagen, sparen hilft —, und das ist ja das Wertgesetz. Hält nun v. Böhm Bawerk einen solchen Zusammenhang für ein Märchen, so soll auch er uns keine Märchen über „leicht" und „schwer" erzählen von einer Gesellschaft, die nur den Gegensatz von billig und teuer gelten lässt, — auch keine Märchen über den technischen Fortschritt, den uns „die tagtägliche Erfahrung in allen Industriezweigen" so deutlich offenbare.

Ein anderer bedeutender Nationalökonom und ehemaliger Marxist, Tugan Baranowsky, will auch im Wertgesetze nur „die verschleierte Forderung des vollen Arbeitsertrages" sehen. Was aber den Profit anbetrifft, so könne man die Tatsache seiner Existenz ohne jede Mehrwerttheorie erklären, wenn man beachtet, dass die Masse von Eisen, Korn, Kohle und dergleichen, über welche die Gesellschaft verfügt, im Produktionsprozesse zunimmt und einen Ueberschuss liefert.

Wie man sieht, verwechselt Tugan Baranowsky erstens den Ueberschuss, d. h. eine Menge materieller Güter, mit dem Profit oder einer Zahl. Zweitens aber scheint T. B. überzeugt zu sein, dass der Ueberschuss immer da sein müsse, auch wenn die Wirtschaft durch falsche ökonomische Erwägungen geleitet wird: denn er setzt von den Preisen voraus,

dass sie von den Werten gar nicht abhängen und einfach durch „Sitte und Tradition" normiert werden. Die Tradition mag das leichte teuerer bewerten als das schwere, und dadurch die Gesellschaft zur Erhaltung, ja zur Einführung rückständiger Produktionsmethoden verleiten, — einen Ueberschuss wird es nach Herrn Tugan Baranowskys Meinung immer geben. Drittens aber merkt Tugan Baranowsky nicht, dass es nicht genügt, einen Ueberschuss zu erzielen, vielmehr soll der aliquote Teil des Ueberschusses, der auf jeden Arbeiter kommt, wachsen. Und nachdem Herr Tugan Baranowsky so viele Ungereimtheiten zusammenzureimen gewusst und einen Beweis erbracht hat, wie gut er die Lehre Marxens darüber, dass „Sitte und Tradition" durch das Produktionsprinzip bestimmt werden, versteht, räumt er Marx gnädig ein, in dem Wertgesetze stecke allerdings der richtige Gedanke, dass die menschliche Arbeit auch in einer kapitalistischen Gesellschaft die „absoluten Kosten" darstelle, mit welchen die Wissenschaft allein zu rechnen habe.

Was für Früchte kann eine solche Marx-Kritik zeitigen? Gewiss nur unreife, wenn man nicht einmal begreift, was zu kritisieren ist. Man muss doch erst verstehen, was uns Marx mit der Lehre vom Mehrwert sagen will. Zu diesem Zwecke erinnere man sich an jenen Hauptsatz der klassischen Schule, nach dem der Profit einen Ansporn für das Individuum bildet, die gesellschaftliche Produktion zu vervollkommnen und den „Volkswohlstand" zu heben. Gegen diese These ist die Lehre vom Mehrwert gerichtet, nicht gegen die Gerechtigkeitsflausen der vulgären Oekonomie. Marx will nicht die Ungerechtigkeit, sondern die Schädlichkeit des Profites für die Produktion nachweisen. Ohne den Profit kann es allerdings keine individuelle Wirtschaft geben. Aber der Profit ist ein Fehler, ein Widerspruch gegen die Idee des techni-

schen Fortschrittes, und ohne diesen Fehler zu begehen kann das Individuum nicht wirtschaften. Daraus der Schluss, das Individuum könne nicht gut wirtschaften, die Gesellschaft werde es mit der Zeit einsehen und die Produktion selbst in ihre eigenen Hände übernehmen müssen, auf die Gefahr hin, an dem Rückschritt der Technik zugrunde zu gehen. Aus dem Kapitalismus muss sich der Sozialismus entwickeln — so verlangt es das Streben der Gesellschaft zum Fortschritt — nicht auf dem Wege der Gerechtigkeit, sondern auf dem der Technik — das und nichts anderes wollte Marx mit seiner Lehre von dem Mehrwerte sagen.

Es ist nur die Anwendung der allgemeinen, dem ökonomischen Materialismus zugrunde liegenden Idee auf den speziellen Fall der heutigen Wirtschaft: Die allgemeine Idee besteht ja darin, dass die Technik, die Anpassung des Menschen an die Natur, die Basis des gesamten sozialen Lebens ist, die Gerechtigkeit aber bloss eine oft verkehrte Abspiegelung der Produktionsverhältnisse in dem Bewusstsein der Produzenten. Wenn die Kritiker nicht imstande sind, diese ihnen wohlbekannte Idee in der Wert- und Mehrwertlehre wiederzuerkennen, so ist dies nur dadurch zu erklären, dass sie mit einer vorgefassten Meinung an den Gegenstand herantreten und darum auch allen Worten, die sie bei Marx finden, einen verkehrten Sinn unterlegen.

So insbesondere macht die Behauptung die Kritiker irre, dass der Mehrwert nur von der lebendigen Arbeit herrührt, und das tote Kapital keinen Mehrwert erzeugt. „Gewiss wollte Marx mit dieser Behauptung eine „Ausbeutungstheorie“ begründen, nach welcher der Profit aus der Uebervorteilung des Arbeiters bei dem Lohnvertrage entspringt; er wollte sagen, der Profit stamme nicht aus einer angeblich produktiven

Tätigkeit des Kapitalisten, die in der Leitung und Beaufsichtigung der toten Arbeit besteht, sondern er stelle ein arbeitsloses Einkommen dar, das aus einem Abzuge an dem vollen Ertrage des Arbeiters herrührt." So reflektieren fast alle Kritiker, ohne zu merken, dass Marx ausführlich beweist, dass die Gegenstände, die das materielle Substrat des Profits bilden, nicht durch die lebendige Arbeit allein produziert worden sind — was er gewiss zu beweisen unterlassen hätte, wenn er an das Recht auf den vollen Ertrag der Arbeit apellieren wollte.

Das sachliche Einkommen, welches der Kapitalist aus seinem Profite zieht, ist nach Marx durchaus nicht die Frucht der lebendigen Arbeit allein; doch stammt der Profit ausschliesslich von der lebendigen Arbeit her. Das will sagen, dass der Profit kein Abzug von dem gerechten Lohne ist, wohl aber ein arithmetischer Fehler, der aus der Substitution der lebendigen Arbeit durch den Arbeitslohn entspringt. Der Profit ist ein Rechenfehler — das ist im voraus klar, denn bei der richtigen Buchführung muss die Bilanz gleich Null sein. Nun aber wird dieser Fehler nicht bei der Buchung materieller Posten der Produktion begangen, denn alle diese Posten sind in der kapitalistischen Rechnung in vollem Umfange vertreten. Er wird begangen, wenn an Stelle der ganzen lebendigen Arbeit nur der Arbeitslohn oder die notwendige Arbeit allein als Ausgabe verzeichnet, die Mehrarbeit dagegen vergessen wird. In diesem Sinne stammt der Profit aus der lebendigen Arbeit und nicht aus dem toten Kapital.

Wie das aus dem oben angeführten Zahlenbeispiele klar hervorgeht, wurden 2 Jahre Arbeit ausgegeben und nur $1^1/_2$ Jahre gebucht. Die Ausgaben betrugen 150 Geldeinheiten, das Roheinkommen 200. Was dagegen die 50 Mass Korn anbetrifft, welche der

Kapitalist mit 50 Geldeinheiten, die seinen Profit bilden, kaufen kann — so ist dieses Korn, wie jedes andere, kein ausschliessliches Produkt der lebendigen Arbeit.

Die Mehrarbeit ist ein Teil der lebendigen Arbeit, das Mehrprodukt dagegen, welches die Kapitalisten mit ihrem Profite kaufen, ist nicht das Produkt der lebendigen Arbeit allein. Man kann das ausschliessliche Recht der Arbeiterklasse auf das Mehrprodukt nicht beweisen, doch kann man mit mathematischer Genauigkeit aufzeigen, dass die Mehrarbeit oder der Profit ein Rechenfehler der kapitalistischen Buchführung über die Produktionskosten ist.

Hätte Marx das Wertgesetz im Sinne des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag verstanden, so hätte er sicher in dem Umstande, dass der Lohn unter der Arbeitsleistung des Arbeiters steht, eine Verletzung des Wertgesetzes gesehen, wie dies alle „utopischen" Sozialisten tun. Doch behauptet Marx im Gegenteil überall, dass in der Dingung der Arbeitskraft zu einem solchen Lohne kein Widerspruch gegen das Wertgesetz zu erblicken sei. Denn die Arbeitskraft als Ware kostet eben nur die Arbeit, die in ihr verkörpert ist, und nicht jene Arbeit, welche der Arbeiter mit ihrer Hilfe in dem Produktionsprozesse aufwendet. Es lohnt sich, bei dieser Argumentation Marx' etwas länger zu verweilen, da sie uns seine Auffassung des Wertgesetzes in ein helles Licht rückt und in hohem Masse hilft, die weiter folgenden Ausführungen richtig zu begreifen.

Die Klassiker verstanden unter dem Wertgesetz den Austausch der Waren zu ihrem Werte, und sie sahen darin ein unfehlbares Mittel, die ganze bei der Produktion verausgabte Arbeit zu messen und zu sparen. Marx bemerkt darauf, dass dem nicht so ist, dass die in Waren verkörperte Arbeit zwar in vollem Umfange in Rechnung gezogen wird, dagegen die nicht

in Wertform erscheinende, noch nicht vergegenständlichte lebendige Arbeit sich der Wertrechnung entzieht. In dem Augenblick, wo der Arbeiter auf dem Markte als Verkäufer seiner Arbeitskraft auftritt, erhält er als seinen Lohn nur die Arbeit v, die in seiner Ware — der Arbeitskraft verkörpert ist. Nachdem er aber seine lebendige Arbeit in vollem Masse in den von ihm verarbeiteten Waren vergegenständlicht hat, haben diese einen Wertzuwachs v + m, bekommen, der den Lohn v um die Grösse m der Mehrarbeit übersteigt. Die Wertrechnung ergibt zwei verschiedene Grössen: c + v vor und c + v + m nach dem Produktionsprozesse eben weil sie Wertrechnung ist, d. h., sich nur auf die in Waren vergegenständlichte Arbeit bezieht und die lebendige, noch nicht verkörperte Arbeit ausser Acht lässt. Der Kauf der Arbeitskraft zu dem Werte, der unter den Arbeitsleistungen steht, wiederspricht somit keineswegs der Wertrechnung, ebenso die Erscheinung des Profites, oder des Mehrwertes, obwohl diese letztere mit der Arbeitsbilanz nicht vereinbar ist.

Für die Klassiker war das Wertgesetz gleichbedeutend mit der Ersparung der gesamten menschlichen Arbeit, doch nicht für Marx. Wenn die Klassiker sagten, es herrsche das Wertgesetz auf dem Markte, wollten sie dadurch das Rationelle der kapitalistischen Wirtschaft zum Ausdruck bringen. Marx dagegen versteht unter dem Wertgesetze jene Eigentümlichkeit des Kapitalismus, dass nicht die Arbeit selbst, sondern die Waren, die in ihnen verkörperte Arbeitszeit allein geschätzt wird, die Arbeit dagegen, welche nicht in Warenform erscheint, entzieht sich der kapitalistischen Oekonomie und nimmt die Form nicht der Ausgaben, sondern des Profites an.

Ohne die Ersparung an Arbeit kann die individualistische Wirtschaft nicht existieren. Folglich muss

das Wertgesetz den Warentausch regulieren, — meinten die Klassiker. Sehr wohl — antwortet hierauf Marx — doch wird damit nur die Ersparung der Arbeit, die in Warenform erscheint, erreicht. Mehr kann eine individualistische Psychologie nicht fassen. Es gibt jedoch noch Arbeit, die keine Ware ist. Diese kann der individualistische Produzent nicht sparen, folglich ist die individualistische Produktion eine unvollkommene, folglich, sind ihre Tage vor dem Richterstuhl der gesellschaftichen Vernuft gezählt.

Kapitel V.

Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise.

Das gesellschaftliche Interesse verlangt, dass die ganze, auf die Herstellung eines Gutes zu verausgabende Arbeit c + v + m reduziert werde, denn der Gesellschaft kostet das Gut eben dieses Arbeitsquantum c + v + m. Dem Kapitalisten kostet aber die Herstellung des Gutes nur c + v, und dieses Quantum sucht er jedenfalls zu reduzieren. Die Mehrarbeit m dagegen kostet dem Kapitalisten nichts; er hat sich bei der Dingung der Arbeitskraft nicht verpflichtet, sie zu bezahlen, sie ist für ihn unbezahlte Arbeit, und als solche fühlt er sich nicht veranlasst, sie zu sparen. Im Gegenteil, — da diese unbezahlte Arbeit seinen Profit bildet, sucht er sie jedenfalls zu erhöhen.*)

---

*) „Oekonomie der Arbeit bezweckt in der kapitalistischen Produktion durchaus nicht Verkürzung des Arbeitstages. — Die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit innerhalb der kapitalistischen Produktion bezweckt, den Teil des Arbeitstages, den der Arbeiter für sich selbst arbeitet, zu verkürzen, um

Nicht auf Vergrösserung der Menge reeller Güter, die auf jeden Arbeiter kommt, nicht auf Volkswohlstand ist somit die kapitalistische Produktion gerichtet, sondern auf Erhöhung der Mehrarbeit, einer Zahl, welche Profit heisst, — auf eine unsinnige Plusmacherei, auf Erhöhung des Reichtums „in blendender Goldform". Merkantilismus ist der eigentliche Zweck der kapitalistischen Wirtschaft, und diesem Zwecke wird überall der Volkswohlstand „aufs Schamlosteste" geopfert. Generationen werden zugrunde gerichtet, ganze Heere von kleinen Kindern hingeschlachtet, schwangere Frauen mit Ueberstunden überlastet, hektische Männer mit dem Schwitzsystem zu Tode geplagt — nur um die Mehrarbeit zu erhöhen, d. h., eine Zahl, die Profit heisst und die im Grunde auf einen Rechenfehler hinausläuft.**)

Die Sache gestaltet sich folgendermassen. Der Gesellschaft kostet das Gut c + v + m und soviel zahlt sie auch dem Produzenten auf dem Markte dafür. Dem Produzenten aber, d. h., dem Kapitalisten, kostet das Gut c + v. Indem er durch den Verkauf mehr zurückerhält, sieht er darin keineswegs den Beweis seines fehlerhaften Begriffes von den Produktions-

---

grade dadurch den anderen Teil des Arbeitstages, den er für den Kapitalisten umsonst arbeiten kann, zu verlängern." (285)

**) Die Sklaverei der Massen wird gepredigt, „um einige rohe und halbgebildete Parvenus zu „eminent spinners", „exensive sausage makers" und „influential shoe black dealers" zu machen. (373). „Der Heisshunger der Fabrikbesitzer nach der Mehrarbeit verleitet sie zu solchen Grausamkeiten, die kaum durch die Grausamkeiten überboten werden, welche die Spanier bei der Eroberung von Amerika auf der Suche nach Gold begingen" (204 Anm. 64, vrgl. mit den Worten Smith's auf S. 1 dieses Buches), vrgl. auch 232—233 u. s. w. — Die eingeklammerten Nummern bezeichnen die Seitenzahlen des I. Bandes des „Kapital", IV. Aufl. 1890.

kosten, sondern er sieht in der Differenz zwischen dem Marktpreise und seinen Produktionskosten = m einen Preis für seine löbliche Produzententätigkeit, und nun bemüht er sich aus allen Kräften, diesen Preis zu erhöhen.

Er wählt von allen ihm zugänglichen Produktionsmethoden nicht die aus, bei welcher die ganze Summe c + v + m am kleinsten ausfällt, sondern jene, bei welcher der Teil c + v am kleinsten, der Teil m dagegen am grössten ist. Gelingt es ihm, den Arbeitslohn zu verkürzen, so ist es in seinen Augen ein technischer Fortschritt, denn sein Profit wächst; ebenso ist für den Kapitalisten die Erhöhung der Produktion durch Intensifikation der Arbeit oder die Verlängerung des Arbeitstages bei gleichbleibendem Lohne immer zu begrüssen. Die Gesellschaft gewinnt nichts dabei, denn was sie an Ueberschuss gewinnt, verliert sie an Ueberarbeit; die Warenwerte sinken nicht, nur die Anzahl der Waren wächst, und auf eine jede Einheit Arbeit kommt dieselbe Anzahl Gegenstände. Wohl aber gewinnt dabei der Kapitalist, denn er erhält mehr unbezahlte Arbeit oder mehr Profit auf jede Lohneinheit. Das ist ein unvermeidlicher Schaden des kapitalistischen Lohnsystemes, eine unübersteigliche „Schranke“, an welche einmal angelangt, „die kapitalistische Produktionsweise ihrem Wesen nach jede rationelle Verbesserung ausschliesst“. *) —

Herr v. Böhm-Bawerk, der in dem Wertgesetz ein von einem grossen Manne erzähltes Märchen sieht, weiss uns von dem „tagtäglichen technischen Fortschritt in allen Industriezweigen“ zu berichten. Der „grosse Mann“ erzählt uns aber statt dieses Märchens die bittere Wahrheit: „Die Yankees haben Maschinen zum Steinklopfen erfunden. Die Engländer wenden sie

*) K. I, 447.

nicht an, weil der „Elende“ („wretsch“ ist Kunstausdruck der englischen politischen Oekonomie für den Agrikulturarbeiter), der diese Arbeit verrichtet, einen so geringen Teil seiner Arbeit bezahlt erhält, dass Maschinerie die Produktion für die Kapitalisten verteuern würde“. *)

Wo Arbeitshände billig sind, brauchen die Kapitalisten nicht die Produktivität der Arbeit zu erhöhen, um zum Profit zu kommen; sie pressen einfach der Arbeiterbevölkerung so viel Mehrwert wie möglich ab. Diese Tendenz des Kapitals, sich nicht durch die technische Vervollkommnung der Produktion, sondern an räuberischen Abzügen vom Arbeitslohn sich zu bereichern, hat übrigens schon A. Smith erkannt, und darum warnte er die Gesetzgeber vor den Kapitalisten als vor „natürlichen Feinden des Volkswohlstandes“. Wir wollen sie an einem einfachen Beispiele illustrieren.

Gesetzt, eine Gemeinde freier Bauern wirtschaftete so, dass ein jeder Bauer jährlich 100 Mass Korn aussäte und 200 erntete, und man hätte den Bauern vorgeschlagen, sich paarweise zu verbinden, um zu zweit 100 Mass auszusäen und durch bessere Bebauung des Feldes (da jetzt doppelt soviel Arbeitshände auf dieselbe Aussaat kommen) die Ernte auf 270 zu bringen, — so hätten die Bauern den klugen Ratgeber sicher ausgelacht. Denn jetzt kommen auf einen jeden — 100 Mass Reinertrag, nach der neuen Arbeitsmethode dagegen nur 85. Die Arbeitskosten hätten sich erhöht, statt zu fallen, der Wert des Kornes wäre gestiegen.

---

*) K. I, 358 — vrgl. I, 236, Anm. 120: Der . . schottische . . Schönredner Macaulay sagt: „Man höre heute nur von Rückschritt und sehe nur Fortschritt.“ Was für Augen und namentlich was für . . Ohren.“

Gesetzt aber, die Bauern arbeiten unter dem Kommando eines Kapitalisten und erhalten ein jeder 50 Mass Korn oder 50 Geldeinheiten als Arbeitslohn, so wird der Kapitalist es sich anders überlegen. Jetzt gibt er jährlich 150 Geldeinheiten aus und erhält darauf einen Profit gleich 50, folglich 33 1/3 auf je 100 Geldeinheiten. Die vorgeschlagene Produktionsweise stellt ihm dagegen einen Profit gleich 70 auf das Kapital 200 (100 Aussaat und 100 Lohn für 2 Arbeiter) in Aussicht, oder 35 auf 100 Geldeinheiten. Das wird der Kapitalist unbedingt vorziehen; er wird die schlechtere Produktionsweise einführen, da er von einem falschen Produktionsbegriffe ausgeht. *) Demzufolge wird auch der Wert des Kornes steigen; das kümmert jedoch unseren Kapitalisten nicht im geringsten: er weiss nichts davon, denn er rechnet nicht die ganze Arbeit zu den Kosten der Produktion. Die Kapitalauslagen, die er allein zu bezahlen braucht, reduzieren sich mit der vorgeschlagenen Produktionsmethode, und das ist für ihn der Beweis, dass er richtig gewählt hat. Dass dafür die unbezahlte Arbeit gestiegen ist, ist von seinem Standpunkte aus kein Nachteil, im Gegenteil

---

*) „Das Sparprinzip durchdringt als konstantes Element, als natürliche Kategorie, alles vernünftige Handeln, — es ist das generelle „Vernunftprinzip." — Es wird „an Mitteln gespart, weil sie kosten, und nur an solchen Mitteln, welche kosten." (H. Dietzel, Theoretische Sozialökonomie, 1895, S. 177—178). Aus diesen Prinzipien leitet Dietzel ab, dass es vorteilhafter ist, 15000 auf 12000, als 6000 auf 5500 Mk. zu verdienen. „Im ersten Fall ziehe ich aus der Kosteneinheit von 100 Mk. einen Geldertrag von 125, im letzteren Fall nur 109 Mark." Andererseits werden nach Dietzel alle Kosten auf Arbeit zurückgeführt Wie können dann 15000 Mk. aus 12000 Mk. entstehen? Eben aus der unbezahlten Arbeit, die nicht gespart wird, weil sie n i c h t s kostet.

— es ist ein Vorteil, denn diese unbezahlte Arbeit bildet eben seinen Profit, der jetzt gewachsen ist.

„Für das Kapital also gilt das Gesetz der gesteigerten Produktivkraft der Arbeit nicht unbedingt. Für das Kapital wird diese Produktivkraft gesteigert nicht, wenn überhaupt an der lebendigen Arbeit, sondern nur wenn an dem bezahlten Teil der lebendigen Arbeit mehr erspart, als an vergangner Arbeit zugesetzt wird . . . Hier fällt die kapitalistische Produktionsweise in einen neuen Widerspruch. Ihr historischer Beruf ist die rücksichtslose, in geometrischer Progressive vorangetriebene Entfaltung der Produkt tivität der menschlichen Arbeit. Diesem Beruf wird sie untreu, sobald sie, wie hier, der Entfaltung der Produktivität hemmend entgegentritt. Sie beweist damit aufs neue, dass sie altersschwach wird und sich mehr und mehr überlebt“. *)

Die Produktivität der menschlichen Arbeit entwickelt sich bei dem Kapitalismus, denn c + v wird gespart; aber sie entwickelt sich nicht unbedingt, denn m wird nicht gespart. Doch bleibt m Ausgabe, nicht Profit für die Gesellschaft. Diese erhebt Protest gegen die „abgeschmackte“ Rechnung der Kapitalisten, indem sie in der Person des unterdrückten Arbeiters das Haupt erhebt und um Reduktion der Arbeitsstunden und Erhöhung des Arbeitslohnes, id est, um Abschaffung des Profites den Klassenkampf entfacht.

Angenommen, in dem soeben angeführten Beispiele hätten die Bauern es durchgesetzt, den Lohn von 50 auf 60 Mass Korn zu erhöhen, so hätte die erste Bebauungs-

---

*) III, 1,245. Durch die Umwertung, die infolge der neueingeführten, schlechteren Produktionsmethode eintritt, kann unter Umständen auch der bezahlte Teil des Warenwertes steigen, doch würde das noch um so mehr zugunsten der Marx'schen These sprechen.

weise dem Kapitalisten den Profit 40 auf 160, also 25 %, die zweite den Profit 50 auf 220, oder 23 % eingebracht. Die zweite Methode hätte sich als die unproduktivere herausgestellt, und der Kapitalist hätte sie vermieden, statt sie einzuführen. Die Lohnerhöhung, nicht die kapitalistische Konkurrenz, wie die Klassiker es glaubten, zwingt also das kapitalistische Interesse unter den gesellschaftlichen Willen, und darum ist der Klassenkampf und die Einmischung der Gesellschaft in die kapitalistische Wirtschaft eine Kulturnotwendigkeit im Sinne der technischen Entwicklung.

„Man könnte eine ganze Geschichte der Erfindungen seit 1830 schreiben, die bloss als Kriegsmittel des Kapitals wider Arbeiteremeuten ins Leben traten" *). „In einigen Zweigen der englichen Wollmanufaktur ist während der letzten Jahre die Kinderarbeit sehr vermindert, hier und da fast verdrängt worden. Warum? — Der Fabrikakt ernötigte eine doppelte Kinderreihe, von denen je eine 6, die andere 4 Stunden oder jede nur 5 Stunden arbeitete. Die Eltern wollten aber die Half-times (Halbzeitler) nicht wohlfeiler verkaufen, als früher die full-times (Vollzeitler). Daher Ersetzung der half-times durch Maschinerie" **). „Die masslose Verlängerung des Arbeitstages, welche die Maschinerie in der Hand des Kapitals produziert, führt eine Reaktion der in ihrer Lebenswurzel bedrohten Gesellschaft herbei und damit einen gesetzlich beschränkten Normalarbeitstag" Dann aber wirft sich erst das Kapital „mit vollem Bewusstsein und aller Macht auf die Produktion von relativem Mehrwert durch beschleunigte Entwicklung des Maschinensystems" ***).

*) K., I, 400—403.
**) K., I, 357.
***) K., I, 374.

„Mit der Notwendigkeit, Zeit zu ökonomisieren, erzwang

Man missversteht Marx, wenn man ihm die Lehre zumutet, der Kapitalismus entwickle die Tecknik absolut (wie Kautsky in „Ethik und Sozialismus“, letzte Seite, und alle übrigen Sozialisten und Kritiker*). Wir sehen wie das zu verstehen ist. Erst durch den Klassenkampf lenkt die technische Entwicklung in die richtige Bahn ein. Der Kapitalist spart eben nicht die ganze lebendige Arbeit, sondern nur den Lohn, nicht das menschliche Leben selbst, sondern das, was das Leben auf dem Markt kostet. Dies ist der Punkt, den die klassische Oekonomie schlecht eingesehen hat, was aus der Gleichsetzung des Arbeitslohnes mit dem Preise der Arbeit selbst und nicht der Arbeitskraft besonders klar hervortritt, eine Gleichsetzung, die vor allem Ricardo eigentümlich ist.

Wie bekannt, nimmt Ricardo an, dass mit dem Lohn die ganze Arbeit bezahlt wird. Den unbezahlten, nicht in Warenform erscheinenden Teil wollte er nicht beachten, d. h., in dem Sinne, als er seine Bedeutung für die technische Entwicklung zu untersuchen vergass. Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Wir müssen unseren Gedanken unverhohlen aussprechen. Wenn die meisten Nationalökonomen den Sinn der Werttheorie nicht begreifen können, wenn es ihnen gar nicht einfällt, sich zu fragen, wie eigentlich die Entwicklung der Produktivität innerhalb des Systems der Geldwirtschaft sich vollzieht, so kommt dies eben

---

der Fabrikakt eine „dipping Maschine“, deren Dämpfe den Arbeiter nicht erreichen können“.

*) Nach Kautsky ist der Untergang des Kapitalismus unvermeidlich, weil die Kapitalisten die Technik entwickeln, und die Arbeiter nach höheren Löhnen trachten. — Richtiger wäre zu sagen: „Weil die Kapitalisten die Technik nicht entwickelt hätten, wenn die Arbeiter nicht nach höheren Löhnen trachteten.“

daher, weil sie das für keine Frage halten. Die Produktivität der Arbeit wird entwickelt — nun, eben weil der Kapitalist an dem Lohne spart. Dass der Lohn aber nicht die ganze zu sparende Arbeit ist, das sehen sie einfach nicht ein*).

Warum denn aber geht die technische Entwicklung in unserer Gesellschaft nur unter ununterbrochenen Konflikten vor sich? Warum degenerieren ganze Distrikte und werden ganze Generationen verstümmelt? Warum kann man ohne Fabrikinspektoren, Gerichte, Strafen nicht auskommen, wenn die Kapitalisten die ganze Arbeit sparen? Wenn sie wirklich richtig rechnen, wozu dann all' diese immerwährenden Korrekturen, die Frauen- und Kinderschutz, diese Schiedsgerichte und Komissionen? Und warum entwickelt sich die Technik nur unter dem Drucke der Arbeiterorganisationen?**)

Woher anderseits diese Macht der Arbeiterorganisationen, die Notwendigkeit, die Arbeiter zu den gesetzgebenden Instanzen zuzulassen, mit dem Sozialismus als mit dem Volksglauben rechnen zu müssen und von der Vergesellschaftung der Arbeitsmittel in gelehrten Büchern zu diskutieren? Es dreht sich doch alles um den Hauptfehler der kapitalistischen Ordnung, den Profit, oder Mehrwert, oder die unbezahlte, daher auch ökonomisch nicht berücksichtigte Arbeit, um das Menschenleben, welches kein Geld kostet und da-

*) Vrgl. hierzu K., I, 497—505. „Die klassische politische Oekonomie stösst annähernd auf den wahren Sachverhalt, ohne ihn jedoch bewusst zu formulieren. Sie kann das nicht, solange sie in ihrer bürgerlichen Haut steckt."

**) „Was könnte die kapitalistische Produktionsweise besser charakterisieren, als die Notwendigkeit, ihr durch Zwangsgesetz von Staats wegen die einfachsten Reinlichkeits- und Gesundheitsvorrichtungen aufzuherrschen?" (447).

her ruhig vergeudet und vernichtet wird! „Aus dem Blut kleiner Kinder wird Seide gesponnen.“ „Die Wohlfeilheit des in Ware verwandelten Menschenschweisses und Menschenblutes“ bedingt die Wohlfeilheit der Ware auf dem kapitalistischen Markte.

In Chicago ziehen es die Eisenbahngesellschaften heute noch vor, Menschen zu verstümmeln und ihnen kärgliche Pensionen auszuteilen, als den Verkehr rationeller zu gestalten. Das letztere würde nämlich mehr Geld kosten. Das Verfahren ist nicht neu. „Ein grosses Eisenbahnunglück hat hunderte von Passagieren in die andere Welt expediert. Die Nachlässigkeit der Eisenbahnarbeiter ist die Ursache des Unglücks. Sie erklären vor den Geschworenen ... man habe sie auf 14, 18 und 20 Stunden aufgeschraubt. Sie seien gewöhnliche Menschen und keine Cyklopen.“ .. Das Gericht äussert im Anhang an das Urteil den frommen Wunsch, „die Herren Kapitalmagnaten der Eisenbahn möchten doch in Zukunft verschwenderischer im Ankauf der nötigen Anzahl von „Arbeitskräften“ und „enthaltsamer“ oder „entsagender“ oder „sparsamer“ in der Aussaugung der bezahlten Arbeitskraft sein“. *)

(Fragen eines Kapitalisten.) „Glaubt ihr nicht, dass auch die Minenbesitzer Verluste bei den Explosionen haben?“ — „Würde die Ventilation aller dieser alten Werke nicht viel Kosten verursachen?“ — (Antwort eines Arbeiters:) „Ja, Unkosten möchten erwachsen, aber Menschenleben würden beschützt“. **)

---

*) I, 215. (Vergl. dazu 226, Anm. 103: „Enthaltsamkeit, Entsagung und Sparsamkeit der Kapitalisten in Verausgabung ihres Geldes und ihre Timur-Tamerlansche Verschwendung von Menschenleben.)

**) K. I, 406 und 467. — „Unsere Einwürfe gegen die Nichtan-

Man versuche, alle diese Tatsachen anders zu erklären, ohne zum Wertgesetz und der Lehre von der Mehrarbeit seine Zuflucht zu nehmen, dann erst hat man Marx widerlegt. Bis dahin steht aber fest, dass Menschenleben für das Kapital keine Unkosten sind, denn das Kapital hält nur den Arbeitslohn für Unkosten, die Mehrarbeit dagegen nicht für die Unkosten der Produktion, die zu vermindern wären, sondern für den Profit, dessen Höhe, mag sie tausende Leben kosten, den technischen Fortschritt des Kapitalismus misst. „Was die Ware dem Kapitalisten kostet und was die Produktion der Ware selbst kostet, sind allerdings zwei ganz verschiedene Grössen. Der aus Mehrwert bestehende Teil des Warenwertes kostet dem Kapitalisten nichts, eben weil er dem Arbeiter unbezahlte Arbeit kostet. Da jedoch auf Grundlage der kapitalistischen Produktionder Arbeiter selbst, nach seinem Eintritt in den Produktionsprozess, ein Ingrediens des in Funktion begriffenen und dem Kapitalisten zugehörigen produktiven Kapitals bildet, der Kapitalist also der wirkliche Warenproduzent ist, so erscheint notwendig der Kostpreis der Ware für ihn als die wirkliche Kost der Ware selbst. Nennen wir den Kostpreis k, so verwandelt sich die Formel $W = c + v + m$ in die Formel $k + m$, oder Warenwert = Kostpreis + Mehrwert.“*).

„Die kapitalistische Produktion ist überhaupt, bei aller Knauserei, durchaus verschwenderisch mit dem Menschenmaterial“. **) „Die kapitalistische

---

wendung von Jungen unter 18 Jahren zur Nachtarbeit würden gemacht werden von wegen Vermehrung der Auslage, aber dies ist auch der einzige Grund. (Wie cynisch-naiv!)“ (223).

*) K., III, 2.

**) K., III, 61.

Produktion, wenn wir sie im einzelnen betrachten und von dem Prozesse der Zirkulation und den Ueberwucherungen der Konkurrenz absehen, geht äusserst sparsam um mit der verwirklichten, in Waren vergegenständlichten Arbeit (c + v). Dagegen ist sie, weit mehr als jede andere Produktionsweise, eine Vergeuderin von Menschen, von lebendiger Arbeit, eine Vergeuderin nicht nur von Fleisch und Blut, sondern auch von Nerven und Hirn." (III, 63.) „Es gehört hierher die Unterdrückung aller Vorsichtsmassregeln zur Sicherheit, Bequemlichkeit und Gesundheit der Arbeiter. Ein grosser Teil der Schlachtbulletins, die die Verwundeten und die Getöteten der industriellen Armee aufzählen (siehe die alljährlichen Fabrikberichte), stammt hierher. Ebenso Mangel an Raum, Lüftung etc."*)

„Im Prinzip ist der Anspruch auf Gesundheitsschonung universell. Und im Interesse von Myriaden Arbeiter und Arbeiterinnen, deren Leben jetzt ohne Not verkümmert und verkürzt wird durch die unendlichen physischen Leiden, die ihre blosse Beschäftigung erzeugt, wage ich die Hoffnung auszusprechen, dass die sanitären Bedingungen der Arbeit ebenso

---

*) K., III, 64. — Ein Kapitalist, ein gewisser E. F. Sanderson, sucht die Notwendigkeit der Nachtarbeit bei den Schmelzöfen auf folgende Weise zu begründen: „Hält man sie im Gang, so verwüstet man das Brennmaterial (statt dass jetzt das Leben der Arbeiter verwüstet wird), und hält man sie nicht im Gang, so setzt das Zeitverluste im Wiederanlegen des Feuers und zur Gewinnung des nötigen Hitzegrades (während der Verlust, selbst Achtjähriger, an Schlafzeit Gewinn von Arbeitszeit für die Sandersonsippe) und die Oefen selbst würden vom Temperaturwechsel leiden" (während dieselbigen Oefen nichts leiden vom Tag- und Nachtwechsel der Arbeit)." (226.)

universell unter geeigneten gesetzlichen Schutz gestellt werden."

So schrieb der Chef des englischen Gesundheitsamtes im Jahre 1862 (III, 71–72). Diese Hoffnung teilt mit ihm auch K. Marx. Ja, sie erreicht bei ihm sogar die Stufe einer unumstösslichen Gewissheit. Die Gesellschaft wird doch am Ende einsehen müssen, dass die kapitalistische Wirtschaft, bei welcher Menschenleben geopfert werden, um eine Zahl, die Profit heisst, zu erhöhen, keine wirklich menschliche Wirtschaft ist. Glücklicherweise teilen nicht alle Bevölkerungsschichten diese unsinnige Auffassung der Produktion des Profites willen mit den Kapitalisten. Die Arbeiterklasse, deren unbezahlte Arbeit den Profit bildet, strebt instinktiv darnach, diesen Profit zu vernichten und die kapitalistische Produktionsweise durch eine neue zn ersetzen, die auf den reellen Reichtum, nicht auf den imaginären Geldreichtum ausgeht. „Unkosten mögen erwachsen, aber Menschenleben würden geschont." Das ist die Losung der Arbeiterklasse, ihr eigenstes Klasseninteresse. Von allen Gesellschaftsklassen steht die Arbeiterklasse allein auf dem richtigen Standpunkte der Produktion für den Menschen, sie allein ist imstande, den obersten Satz der ökonomischen Wissenschaft von der Ersparung der menschlichen Arbeit zu erfassen und zu verwirklichen. Darum gehört ihr auch die Zukunft. Die Gesellschaft wird genötigt sein, die Leitung der Produktion aus den Händen der Kapitalisten in die der Arbeiter zu legen. Der Vertrag mit dem Individuum wird gelöst; ein neuer sozialistischer Staat wird gegründet. Erst dann wird jener Volkswohlstand aufblühen, von welchem der Begründer der klassischen National-Oekonomie (A. Smith), träumte und welchen die kurzsichtigen, von Geld geblendeten Kapitalisten niemals herbeizuführen imstande sind.

Die Arbeiterklasse wird über die Kapitalistenklasse siegen, *nicht weil es die Moral* verlangt, nicht weil die heutige *Verteilung* eine ungerechte ist, sondern weil die kapitalistische *Produktion* nicht mit der *ganzen* menschlichen Arbeit haushält, und weil die Arbeiterklasse die einzige Klasse ist, welche die *richtige* Buchführung, die wissenschaftlich genaue Arbeitsbilanz verwirklichen kann.

Zweiter Teil.

Die Dialektik des Wertgesetzes.

(Nach dem dritten Bande des „Kapital".)

Kapitel VI.

Der „Widerspruch" zwischen dem 1. und 3. Bande des „Kapital".

Wir haben nunmehr die ökonomischen Lehren von K. Marx kennen gelernt, in dem Umfange, wie sie im 1. Bande des „Kapital" vorgetragen worden sind. Und was hat die Kritik darauf bis auf den heutigen Tag zu erwidern gewusst? Nicht mehr und nicht weniger als dass — man höre und staune — das Wertgesetz überhaupt nicht für die kapitalistische Wirtschaft gelte. Marx habe es selber nur zu gut gewusst und im 3. Bande die gesamten im 1. Bande gewonnenen Resultate umgeworfen, indem er zugeben musste, dass der kapitalistische Profit nicht aus der lebendigen Arbeit allein, sondern aus dem gesamten vorgeschlossenen Kapital herstamme.

Es ist überflüssig, den Leser besonders darauf aufmerksam zu machen, dass diese Erwiderung auf ein totales Missverständnis der Marxschen Mehrwertslehre hinausläuft. Doch können wir nicht umhin, auf

die komische Seite dieses Missverständnisses hinzudeuten. Das Wertgesetz gelte nicht für die kapitalistische Wirtschaft, oder mit anderen Worten, diese beruhe durchaus nicht auf Ersparung der in Warenform vergegenständlichten menschlichen Arbeit — mit diesem übereilten Argumente glaubt die Kritik Marx schlagen zu können, ohne sich bewusst zu sein, dass sie sich dabei noch sozialistischer gebärdet, als ihr Gegner selbst. Denn Marx leugnet zwar, dass der Kapitalismus sich die Sparung der ganzen menschlichen Arbeit zur Aufgabe mache, wohl aber räumt er ein, dass dieser in gewissem Sinne dennoch mit der Arbeit haushalte — zwar nicht mit der gesamten, wenigstens aber mit der bezahlten, in Warenform erscheinenden Arbeit. Hierauf weiss die Gelehrtenwelt nichts besseres zu entgegnen, als dass die Sache noch viel schlimmer stehe, dass die Preise auf dem kapitalistischen Markte prinzipiell nichts mit der Arbeit zu tun haben, — somit die kapitalistische Produktion gar nicht auf Ersparung der Arbeit beruhe, — und dass dieses eben aus dem misslungenen Beweise von Marx selbst sich ergebe, der das Gegenteil beweisen wollte.

Was ist der Grund dieses tragikomischen Missverständnisses, welches schon mehr als 3 Jahrzehnte dauert? Dieser Grund ist kein anderer, als die allerdings unbestrittene und von Marx im 3. Bande seines „Kapital" ausdrücklich zugestandene Tatsache, dass die Durchschnittspreise auf dem kapitalistischen Markte gewissermassen von den Werten abweichen. Zwar beweist Marx, dass dieses keineswegs das von ihm im ersten Bande begründete Hauptresultat widerege, höchstens unbedeutend modifiziere; der Satz von der Ersparung der bezahlten Arbeit allein bestehe nach wie vor fort, — doch merken es die Kritiker nicht, oder sie wollen es nicht merken. Sie sehen nur,

dass Marx selbst das Wertgesetz in seiner ursprünglichen Fassung für die kapitalistische Wirtschaft aufgibt, dass er somit, wie es üblich ist, sich auszudrücken, — sich in Widersprüche verwickelt, so dass es nicht einmal der Mühe wert ist, ihn ernstlich zu widerlegen. Er habe sich selbst widerlegt, indem er im 3. Bande ein ganz anderes Bild von dem Kapitalismus entworfen habe, als im 1. Bande. „Der Widerspruch zwischen dem 1. und 3. Bande des „Kapital" ist eine stehende Phrase in allen Werken über den Marxismus geworden, und indem die Kritiker diesen Widerspruch in den grellsten Farben auszumalen verstehen, entheben sie sich jeder weiteren Pflicht, das zu begreifen, geschweige denn zu widerlegen, was Marx in seinem 3. Bande sagen wollte. Es wird dem Leser sofort klar, dass diese hier von uns gegen die Marxkritik erhobene Anklage wohl begründet ist, wie unwahrscheinlich dieses auch klingen möchte.

Unter der Voraussetzung, dass das Wertgesetz auf dem Markte gilt, ergibt sich jener unumstössliche Schluss, dass der Profit eines jeden Kapitalisten aus der unbezahlten lebendigen Arbeit herrührt, und aus diesem Grunde um so grösser sein muss, je mehr lebendige Arbeit der Kapitalist beschäftigt. Ist der durchschnittliche Lohn der Arbeitskraft gleich fünf Stunden täglich, und der Arbeitstag gleich 10 Stunden, so fallen dem Kapitalisten von einem jeden von ihm beschäftigten Arbeiter täglich 5 unbezahlte Stunden zu, und je mehr Arbeiter, desto höher ist sein kapitalistischer Profit. Was aber die von dem Kapitalisten produktiv verausgabte tote Arbeit anbetrifft, so kann aus ihr, wie gross sie auch sein mag, kein Profit entspringen, denn der Kapitalist verzeichnet sie richtig und im vollen Umfange als Ausgabe des Produktionsprozesses, er begeht dabei keinen Fehler, folglich kann er auch zu keinem Profite kommen. Aus diesem

Grunde nennt Marx die tote Arbeit c constantes, den Arbeitslohn v variables Kapital. Wenn der Kapitalist die Ware, die ihm c + v gekostet hat, für ihren vollen Wert c + v + m verkauft, so fliesst ihm die bei der Anschaffung von Materialien und Werkzeugen verausgabte Summe c unverändert zurückt, die lebendige Arbeit dagegen wird ihm voll mit der Summe v + m rückvergütet, die den von ihm ausbezahlten Arbeitslohn v um die Grösse der verausgabten unbezahlten Arbeit m übersteigt. Der in Arbeitslohn ausgelegte Teil des Kapitals scheint mit jedem kapitalistischen Umschlag anzuschwellen — daher der Name des variablen Kapitals. So ist es in der Theorie; dem aber scheint die kapitalistische Praxis zu widersprechen, da in der Tat der kapitalistische Profit sich nach der Grösse des gesamten Kapitals, und nicht allein nach dem seines variablen Teiles richtet. Es gibt Produktivenzweige, in welchen die tote Arbeit den grössten Teil der Gesamtkosten ausmacht, und wiederum andere, in denen die Produktionskosten vorwiegend durch die lebendige Arbeit dargestellt werden, — doch ist in allen Produktionszweigen der Profit im Durchschnitt dem gesamten vorgeschossenen Kapital proportional.

Nehmen wir z. B. an, dass neben dem Ackerbau, in welchem jährlich ein jeder Arbeiter 100 Mass Korn aussäet und 200 erntet, es noch einen zweiten Zweig der gesellschaftlichen Produktion gibt, wo das Korn in Brot verarbeitet wird, und zwar gelinge es einem jeden Arbeiter, jährlich 50 Mass Korn in Brotform zu verwandeln. Setzen wir dann, wie früher, voraus, dass jedes Mass Korn eine Geldeinheit kostet und der jährliche Arbeitslohn gleich 50 Geldeinheiten ist, so ergibt es sich nach der Werttheorie, dass die kapitalistischen Ausgaben im Ackerbau gleich 150 auf einen jeden beschäftigten Mann sind, das Produkt dagegen 200 Geldeinheiten kostet, somit der Profit gleich 80

auf das Kapital 150 ist. Anderseits sind bei der Brotproduktion die kapitalistischen Auslagen gleich 100 auf jeden Arbeiter und der Profit ebenfalls gleich 50; denn die jährliche Mehrarbeit eines jeden Arbeiters, ob er nun in der Brotproduktion oder im Ackerbau beschäftigt wird, ist dieselbe, nämlich gleich einem halben Jahre oder gleich 50 Geldeinheiten. Die Mehrarbeit ist dieselbe, doch nicht das Kapital, mit dessen Hilfe diese Mehrarbeit von dem Kapitalisten angeeignet wird. Im Ackerbau ist dieses Kapital gleich 150, in der Brotproduktion nur gleich 100 Geldeinheiten.

Wenn aber die kapitalistische Konkurrenz eine vollkommen freie ist — und das wurde doch von den Klassikern der Nationalökonomie vorausgesetzt —, so ist der soeben geschilderte Sachverhalt einfach unmöglich. Kein Kapitalist wird freiwillig den Ackerbau betreiben, wo er, um einen Profit gleich 50 zu erzielen, ein Kapital gleich 150 vorschiessen muss, wenn er dasselbe Resultat in der Brotproduktion schon mit einem Kapitale gleich 100 erzielen kann. Alle werden sich auf die Brotproduktion werfen und den Ackerbau meiden, solange es nur geht. Die Folge davon wird eine Unterproduktion des Kornes sein, welche ihrerseits die Brotproduktion verunmöglichen wird, und es gibt keinen anderen Ausweg aus allen diesen ökonomischen Missständen, als das Wertgesetz auf dem Markte aufzuheben und solche Preise auf Korn und Brot zur Geltung zu bringen, die zwar nicht mehr den Werten dieser Waren gleichen, wohl aber den Kapitalisten in beiden Produktionszweigen denselben Profit auf je 100 vorgeschossene Geldeinheiten oder dieselbe Profitrate sichern.

Eine gleichmässige Verteilung der Kapitale unter die verschiedensten Produktionszweige verlangt somit gebieterisch, dass die Profitrate überall dieselbe ist,

dass gleiche Kapitale auch gleiche Profite abwerfen, unabhängig davon, wie gross ihre Teile sind, die auf Ankauf der toten und Dingung der lebendigen Arbeit verwendet werden. Eine jede Kapitaleinheit, ob sie nun als konstantes oder als variables Kapital fungiert, muss profitbringend sein, und zwar muss sie genau den gleichen Profit abwerfen. Das widerspricht jedoch dem Wertgesetze; folglich — reflektieren die Marxkritiker — kann das Wertgesetz auf dem kapitalistischen Markte nicht herrschen; und so wie Marx das Gesetz der gleichen Profitrate anerkennt — und das tut er ausdrücklich im 3. Bande seines „Kapital" —*), gibt er selbst das Wertgesetz mit allen seinen Konsequenzen auf, und seine ganze Theorie zerfällt in Trümmer.

Das ist jedoch keineswegs die Ansicht von K. Marx selbst gewesen. Zwar gibt Marx unumwunden die Tatsache zu, dass die kapitalistischen Warenpreise von dem Wertgesetze in seiner ursprünglichen Fassung abweichen, doch behauptet er zu gleicher Zeit, das Wertgesetz fahre fort, für den kapitalistischen Markt zu gelten, in dem Sinne, dass nach wie vor nur die bezahlte oder in Waren vergegenständlichte, in der Wertform erscheinende Arbeit gespart, die Mehrarbeit dagegen, die bei der Dingung der Arbeitskraft nicht in den Wert dieser Arbeitskraft eingeht und von dem Kapitalisten nicht bezahlt zu werden braucht, „aufs schamloseste" vergeudet wird. Selbstverständlich betrachtet Marx dabei diese dem Kapitalismus eigentümliche Abweichung der Preise von den Werten nicht als Widerlegung seiner Theorie, wie das seine leichtsinnigen Kritiker tun wollen, sondern im Gegenteil, er erblickt darin ein neues Zeichen der Unvollkommenheit der kapitalistischen Produktions-

*) S. K. III, 127—128 und passim.

weise, eine Bürgschaft für ihr natürliches Ableben und ihren unvermeidlichen Verfall. Wir wollen jedoch mit den Schlüssen, die Marx aus seiner endgültig entwickelten Theorie der kapitalistischen Produktion zieht, nicht voraneilen, bevor wir den Leser in diese Theorie selbst eingeführt haben.

Kapitel VII.

Die Marxsche Preislehre.

Im ersten Bande wurde vorausgesetzt, dass der Markt von der Gesellschaft, die Produktion von den Kapitalisten regiert wird. Die Gesellschaft ging, indem sie die Preise bestimmte, von dem richtigen Kostenbegriff aus, — daher herrschte das Wertgesetz auf dem Markte; anderseits aber huldigten die Kapitalisten, indem sie die Produktion vervollkommneten, ihrer eigenen verkehrten Anschauung, wonach nur c + v die Produktionskasten, m dagegen den Profit bildet. Nun aber war eine solche Voraussetzung eine willkürliche Abstraktion, denn in der Wirklichkeit regiert der Kapitalismus auf dem Markte wie in der Werkstatt. Daher findet eine Abweichung der Produktionspreise von dem Wertgesetze statt. Der Sinn dieser Abweichung besteht darin, dass die verkehrte Auffassung der Produktionskosten seitens der Kapitalistenklasse an Stelle der richtigen auf dem Markte Platz greift. Sie lässt sich am besten verfolgen, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, das Wertgesetz habe ursprünglich auf dem Markte geherrscht und sei mit der Zeit durch das Gesetz der Proportionalität zwischen den Kapitalen und den von ihnen abgeworfenen Profiten allmählich verdrängt worden. Nach dem Wertgesetze

erhält der Kapitalist einen Profit gleich m auf das Kapital c + v. Dabei stammt der Profit von dem variablen Teile des Kapitals her, oder von dem Kaufe der Arbeitskraft, durch welchen der Kapitalist zu der Möglichkeit kommt, die ganze lebendige Arbeit v + m produktiv zu konsumieren, — für einen Arbeitslohn, der nur gleich v ist. Doch braucht der Kapitalist selbst nichts davon zu wissen, und er weiss auch in der Tat nichts davon. Ihm ist nur das eine klar: er hat eine bestimmte Summe $k = c + v$ ausgegeben und eine grössere Summe $k + m$ beim Verkaufe seiner Ware zurückerhalten. Wieviel Geld er auf Materialien und Werkzeuge, vieviel auf Arbeitslohn verausgabte, interessiert ihn nicht und kann ihn nicht interessieren. Das von ihm vorgeschossene Kapital k hört vom kapitalistischen Standpunkte auf, in seinen konstanten Teil c und in seinen veriablen Teil v zu zerfallen. Dementsprechend erscheint der Profit m als ein Zuwachs der ganzen vorgeschossenen Summe k, und zwar so, dass jeder Teil dieser Summe einen gleichmässigen Zuwachs im kapitalistischen Zirkulationsprozesse erhält. k Geldeinheiten wachsen um m Geldeinheiten, folglich wächst eine jede Geldeinheit, ganz unabhängig davon, ob sie auf Anschaffung von Materialien und Werkzeugen oder auf Dingung der Arbeitskraft ausgegeben wurde, um $\frac{m}{k}$ Einheiten. Aus einer jeden Einheit 1 werden $1 + \frac{m}{k}$, aus k Einheiten werden $k \ (1 + \frac{m}{k})$, — das soll die Ansicht des Kapitalisten sein, der nur k zu den Produktionskosten rechnet und auf dem Markte den vollen Wert $k + m$ seiner Ware von der Gesellschaft ausbezahlt erhält. Nach der Ansicht des Kapitalisten rührt der von ihm eingestrichene Mehrwert nicht von der menschlichen Arbeit her, die er nicht bezahlt hat, und die doch in seiner Ware

steckt, sondern von irgend einer magischen Kraft, die jeder von ihm vorgeschossenen Geldeinheit innewohnt und ihr die Fähigkeit verleiht, im Zirkulationsprozesse anzuschwellen, oder mit einem Zuwachse zu ihrem Eigentümer zurückzukehren, der sie in die Zirkulation geworfen hat. Dieser Zuwachs heisst Profitrate, und er ist ursprünglich gleich $\frac{m}{K}$, d. h. er ist gleich dem Mehrwert, der durch das Kapital dividiert, oder gleichmässig auf das ganze Kapital verteilt gedacht wird. Diesen Zuwachs, und zwar einen immer grösseren Zuwachs auf eine jede Kapitaleinheit zu erhalten, wird nunmehr der einzige Zweck der gesamten kapitalistischen Wirtschaft.

Nun ist aber dieser Zuwachs, oder die Profitrate, ursprünglich verschieden in verschiedenen Produktionszweigen, und zwar um so kleiner, je mehr tote Arbeit c auf eine jede Lohneinheit in dem betreffenden Produktionszweige kommt. Denn eine jede vorgeschossene Lohneinheit kehrt zu dem Kapitalisten mit gleichem Quantum Mehrarbeit oder unbezahlte Arbeit behaftet zurück. Wird aber diese Mehrarbeit gleichmässig auf das ganze, und nicht allein auf das variable Kapital verteilt, so erscheint der Quotient, oder die Profitrate um so kleiner, je mehr tote Arbeit auf eine jede Lohneinheit kommt. Diese Tatsache, verbunden mit dem Wunsche eines jeden Kapitalisten, eine möglichst hohe Profitrate zu erzielen, muss notwendig dazu führen, dass alle Kapitale sich auf die Produktionszweige mit der höchsten Profitrate werfen. Daraus entsteht notwendig eine Ueberproduktion in diesen Produktionzweigen, und die Preise ihrer Produkte müssen unter ihren Wert sinken. Dagegen steigen die Preise der Produkte in anderen Produktionszweigen, so dass schliesslich die Preise zwar von den Werten abweichen, jedoch überall eine und dieselbe mittlere

Profitrate p sich herausbildet. Sowie das geschehen ist wird ein jeder Kapitalist, der ein Kapital gleich k vorgeschossen hat, sein Produkt zu dem Preise k $(1 + p)$ verkaufen. Ist dabei die Profitrate $\frac{m}{k}$ in seinem eigenen Unternehmen höher als die mittlere Profitrate p, so verkauft er seine Ware unter ihrem Werte; ist aber $\frac{m}{k}$ kleiner als p, so verkauft er über dem Werte. Das Wertgesetz wird in seiner ursprünglichen reinen Form verletzt, doch beherrscht nun das Gesetz der gleichen Profitrate, das aus der Konkurrenz der Kapitale sich notwendigerweise entwickelt, unumschränkt den Markt. Das ist es, was Marx zu seiner Wertlehre, wie er sie im 1. Bande des „Kapital" dargestellt hat, in dem 3. Bande hinzufügt, und darin erblicken seine Kritiker einen unlösbaren Widerspruch, einen Verzicht auf die ganze Werttheorie. — Sehen wir näher zu, ob es denn wirklich so ist oder nicht.

Der Wert einer Ware ist gleich $k + m$ oder $k\,(1 + \frac{m}{k})$, der Preis dagegen gleich $k\,(1 + p)$, wo p die mittlere Profitrate bedeutet. Der Faktor k bleibt, der Faktor $1 + \frac{m}{k}$ dagegen wird durch den Faktor $1 + p$ ersetzt, der bald grösser, bald kleiner, als $\frac{m}{k}$ und für alle Waren derselbe ist. Das ist ja alles, was uns Marx im 3. Bande sagt, und es ist auch ganz klar, was er damit sagen will.*)

Der Kapitalist sucht den Preis, nicht den Wert der Ware zu reduzieren, und da p (die mittlere Profitrate) ihm als gegeben gilt, und es nicht von ihm abhängt, die mittlere Profitrate abzuändern, so kann er den Preis reduzieren, nur indem er k reduziert oder an der bezahlten Arbeit spart. Zu diesem Zwecke

*) S. z. B. K. III, 144.

führt er eine neue Produktionsweise ein. Ist es eine mit niedrigerer Profitrate $\frac{m}{k}$, so sinkt auch der Faktor $1 + \frac{m}{k}$ zusammen mit k, d. h. der Wert $k\,(1 + \frac{m}{k})$ sinkt mit dem Preise $k\,(1 + p)$. Ist dagegen die Profitrate $\frac{m}{k}$ eine höhere geworden, so kann $1 + \frac{m}{k}$ so hoch steigen, dass, obwohl k fällt, das Produkt $k\,(1 + \frac{m}{k})$ wächst, oder dass der Wert der Ware steigt indem ihr Preis sinkt. Der erste Fall, der am häufigsten vorkommt, erklärt, wie die Technik in der kapitalistischen Wirtschaft sich nach der wahren Richtung entwickeln kann; aber er zeigt auch, dass es nur auf Kosten der Profitrate $\frac{m}{k}$ geschieht, wodurch das Gesetz der fallenden Profitrate vorbereitet wird (darüber später). Der zweite Fall illustriert dagegen den Widerspruch zwischen der kapitalistischen Produktionsweise und dem Gesetze der gesteigerten Produktivität menschlicher Arbeit. Er tritt dann ein, wenn Arbeitshände so billig werden, dass es dem Kapital vorteilhaft erscheint, die Maschine durch den Menschen, statt umgekehrt den Menschen durch die Maschine zu ersetzen. Dabei steigt die unbezahlte Arbeit so enorm, dass auch der Wert der Ware steigt, trotz der Reduktion der bezahlten Arbeit, was den Kapitalisten wenig berührt, denn er rechnet die Mehrarbeit nicht zu den Kosten, und für ihn sinken die Kosten dort, wo sie für die Gesellschaft steigen. — Nun fragen wir den unparteiischen Leser, wo denn der vermeintliche „Widerspruch zwischen dem 1. und 3. Bande" steckt? Es ist ja vielmehr Wort für Wort dieselbe Lehre. Und, was die Hauptsache ist, es ist die einzige mögliche Lehre, die sich auf Grund des Prinzips der Pro-

duktivität menschlicher Arbeit ergeben kann, — wie wir es gleich in allen Einzelheiten beweisen wollen.

Der Haupteinwand, den die Kritiker gegen die Marxsche Profittheorie geltend machen, besteht darin, dass der Profit dem ganzen Kapital, nicht seinem variablen Teile proportional sei — folglich stamme er nicht von der unbezahlten Arbeit her. Aber ehe man von dem Gesetze der Verteilung des Profites spricht, muss man erst die Frage beantworten, was der Profit eigentlich sei.*) Und erkennt man das Prinzip der Produktivität der Arbeit an, so gibt es keine andere Antwort auf diese Frage als die, dass der Profit ein Fehler ist, der in der Lohnarbeit seinen Ursprung habe. An Stelle der gesamten Ausgaben an lebendiger Arbeit tritt ein kleinerer Posten, der Arbeitslohn heisst. Wäre das nicht der Fall gewesen, so würde es keinen Profit geben können. Man denke sich den Profit nach einem beliebigen Gesetze verteilt und unterstelle, dass der Lohn allmählich steigt, — so tritt sicher einmal der Moment ein, wo der ganze Profit zu nichte wird. Die Arbeitskosten der Produktion bleiben dabei immer dieselben, die kapitalistischen Kosten aber wachsen stetig an und decken sich mit den wirklichen Kosten erst, wenn der Profit gleich Null wird. Ist umgekehrt der Profit nicht gleich Null, so heisst dies, dass die kapitalistischen Kosten unter den gesellschaftlichen stehen, oder dass der Arbeits-

*) Herr Prof. L. v. Brotkiewicz will eine selbständige Rechnungsmethode in die Wissenschaft einführen, nach welcher sich die Profitrate unabhängig von der Werttheorie „auf einen korrekten mathematischen Ausdruck“ bringen lässt, zu gleicher Zeit aber gibt er selbst zu, dass die Tatsache des Profites nur auf Grund der Mehrwertlehre, die er „Abzugstheorie“ nennt, erklärt werden kann. (S. seine Aufsätze: „Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System“ im Archiv für Sozialwissenschaft etc.)

lohn niedriger ist, als die Arbeitsmenge, die der lebendige Arbeiter im Prozesse der Produktion verausgabt, — hiermit, dass die Produktion nach einem fehlerhaften Kostenprinzip sich entwickelt. Was ändert der Umstand an der Sache, dass die Mehrarbeit proportional nicht dem variablen, sondern dem gesamten Kapital verteilt wird? Sie bleibt unter allen Umständen Mehrarbeit, d. h. eine der Theorie widersprechende Zahl, ein Rechenfehler, den der Kapitalismus, anstatt zu beseitigen, zu erhöhen bestrebt ist. Nach wie vor wird dieser Erhöhung der Volkswohlstand geopfert.

Weiter wendet man gegen Marx ein, er habe im ersten Bande seines „Kapital" die Konkurrenz ausdrücklich als Bedingung des Wertgesetzes vorausgesetzt, im dritten dagegen gezeigt, dass eben die Konkurrenz der Kapitale die Abweichungen von dem Wertgesetze hervorruft — was auf einen inneren Widerspruch hinauslaufe. Doch muss man bedenken, dass Marx im 1. Bande von dem fertigen Begriffe der Konkurrenz ausging, wie ihn die klassische Schule ausgebildet hatte, die in der Konkurrenz eine Art gesellschaftliche Kontrolle über die Kapitalisten erblickte Im 3. Bande dagegen zeigte Marx, dass die kapitalistische Konkurrenz, weit entfernt, eine gesellschaftliche Kontrolle zu sein und das Wertgesetz für eine jede einzelne Ware durchzuführen, das Grundgesetz der kapitalistischen, und nicht der menschlichen Produktion zum Ausdruck bringe, nämlich das Gesetz der gleichen Profitrate. Wenn das ein Widerspruch ist, so ist es ein Widerspruch der klassischen Schule, den Marx zur Anschauung bringt, und durchaus nicht ein seiner eigenen Theorie immanenter Widerspruch, wie seine Kritiker voreilig schliessen wollen.

Die Aufgabe war doch für Marx das Irrationelle der kapitalistischen Konkurrenz aufzudecken. Ihrem Wesen nach widerspricht die kapitalistische Konkur-

renz dem Wertgesetz, denn sie ist auf die Herstellung einer gleichen Profitrate gerichtet, was nur dann erreicht werden kann, wenn einige Waren über, andere unter ihrem Werte verkauft werden. Um diese Tatsache kritisch zu beleuchten, musste Marx zuerst voraussetzen, dass das Wertgesetz auf dem Markte gilt, und zugleich zeigen, dass dieses mit einer falschen Definition der Produktionskosten seitens der Kapitallisten notwendig verbunden ist. Erst wenn dieses begriffen ist, wird es möglich, zu verstehen, wie prinzipiell unter oder über dem Werte verkauft werden kann, obwohl der Wert die richtigen gesellschaftlichen Produktionskosten für eine fertige Ware angibt.

Die Kapitalisten rechnen nämlich anders als die Gesellschaft. Ein Kapitalist, in dessen Werkstatt das Quantum k + m Arbeit verausgabt wurde, und der nur k für Ausgaben hält, wird sich freuen, wenn er seine Ware unter k + m, jedoch über k losschlägt. Er realisiert dabei nicht die ganze, bei der Produktion verausgabte Arbeit, er vollzieht eine vom gesellschaftlichen Standpunkte aus sehr unvorteilhafte und bedenkliche Operation, und doch ist er zufrieden, weil er mehr zurückerhält, als seine Kosten waren, weil er nichts von der Mehrarbeit weiss, die unter seinem Kommando ausgegeben wurde; die hat er doch nicht bezahlt, die ist keine Kost für ihn. Hätte er sie selbst ausgeben müssen, so würde er sie nicht vergessen können, und er würde auch nicht bestrebt sein, eine allgemeine Profitrate durch die Konkurrenz zustande zu bringen, denn dann würde er einsehen, dass es überhaupt keinen Profit gibt. Da er aber Kapitalist ist, d. h. ein Leiter der Produktion, der andere gegen Lohn arbeiten lässt, so weiss er von der Mehrarbeit nichts und begreift auch nicht, dass sie Verausgabung menschlicher Kraft ist, und fühlt sich ganz wohl, wenn er seine Ware unter ihrem Werte, jedoch

über seinen Produktionskosten losschlägt und einen Profit einsteckt. Dass dieser „Profit“ nicht einmal die ganze in seiner Werkstatt verausgabte Mehrarbeit deckt, dass er, strenge gesprochen, einem Verluste gleichkommt, kann ihn nicht interessieren, denn er weiss nichts von der Mehrarbeit, von der unbezahlten Arbeit, — eben weil er Kapitalist ist.

Kapitel VIII.

Warum die Kritiker die Marxsche Preislehre nicht verstehen.

Wir haben uns soeben überzeugt, dass Marx ganz logisch gehandelt hat, wenn er zuerst das Wertgesetz auf dem Markte postulierte, dann aber zu den Abweichungen von dem Wertgesetze durch die Konkurrenz überging. Es gibt eben keine Möglichkeit, das Eigentümliche der kapitalistischen Konkurrenz zu begreifen, als indem man sich darüber Rechenschaft ablegt, dass es eine Mehrarbeit, eine unbezahlte Arbeit gibt, von welcher die Kapitalisten nichts wissen und welche sie in der Produktion und bei der Preisbestimmung nicht berücksichtigen. Den besten Beweis dafür liefern die Marxkritiker: da sie vom Wertgesetze nichts wissen wollen, so sehen sie das Irrationelle der kapitalistischen Konkurrenz nicht, und einige von ihnen wollen sogar direkt auf ihr die Preislehre basieren. Sie wollen den kapitalistischen Verkehr studieren, ohne sich vorerst gefragt zu haben, ob die Produktion auch rationell eingerichtet ist. „Es entspricht übrigens — sagt Marx, der seine Kritiker wohl kannte — dem bürgerlichen Horizonte, in welchem das »Ge-

schäftchen« den ganzen Kopf einnimmt, nicht im Charakter der Produktionsweise die Grundlage der ihr entsprechenden Verkehrsweise zu sehen, sondern umgekehrt.“*)

Dieses vorwiegende Interesse für die Verkehrsweise ist in der Tat für die ganze Marxkritik charakteristisch und verhängnisvoll. Das Verständnis für das Problem der Produktivität geht ihr so gut wie ganz ab, und sie erblickt in der Werttheorie einen Versuch, die Preise auf einem konkreten kapitalistischen Markte theoretisch abzuleiten, nicht aber, wie es Marx' eigentlicher Gedanke war, ein Hilfsmittel zur anschaulichen Darstellung des Irrationellen in der kapitalistischen Oekonomie. Die Kritik tritt an die Werttheorie mit der Forderung heran, ihr gleichsam eine unfehlbare Preisliste für alle möglichen Konjunkturen des wirklichen Marktes zu liefern; die Preisliste und die Konjunktur sind für sie die höchsten Begriffe der nationalökonomischen Wirtschaft geworden, und da die Werttheorie nicht imstande ist, auf alle Details der Konkurrenz mit einer praktischen Genauigkeit eine Antwort zu geben, so verwerfen die Kritiker sie, obwohl sie ihrerseits auch keine genauere Preislehre auszubilden vermögen, ja sogar selbst gestehen, eine solche peinlich genaue Preislehre sei infolge der Kompliziertheit des Gegenstandes eine Sache der Unmöglichkeit.

Was aber die andere, viel tiefere und einzig der Beachtung einer Wissenschaft würdige Frage über die Entwicklung der Produktivität der menschlichen Arbeit anbetrifft, so begreifen die meisten Kritiker diese Frage nicht einmal, darum können sie auch die Antwort nicht würdigen, welche die Marxsche Werttheorie auf

*) Kap. II, 88–89. — Was aber die Konkurren nicht zeigt, das ist die Wertbestimmung die die Bewegung der Produktion beherrscht (Kap. III, 188).

diese Frage gibt. Das innere Wesen des Kapitalismus besteht in der Ersparung der bezahlten toten und in der Verschwendung der unbezahlten lebendigen Arbeit — will Marx mit seiner Werttheorie sagen. Statt diesen einfachen Gedanken erst zu verstehen und dann — wenn es möglich ist — zu widerlegen, bemüht man sich aus allen Kräften nachzuweisen, dass die kapitalistischen Preise sich nach einem ganz anderen, von dem Begriffe der Arbeit unabhängigen Gesetze bilden, dass Marx den Ursprung des Profites und das Eigentümliche der kapitalistischen Konkurrenz falsch zur Darstellung gebracht habe, und man übersieht dabei die Hauptfrage, um die sich alles dreht — die Frage darnach, was in einer vollkommenen menschlichen Wirtschaft gespart werden muss und was in der wirklichen kapitalistischen gespart wird. Man klammert sich an einen jeden zweideutigen Ausdruck, an eine jede Stelle, die bei einer oberflächlichen Lektüre missverstanden werden kann, um zu beweisen, dass Marx sich überall selbst widerspricht oder dass seine Resultate nicht unbedingt richtig sind und folglich falsch sein müssen. Was die inneren Widersprüche der Marxschen Theorie anbetrifft, so haben wir schon gezeigt, dass sie in vollem Masse nur in der Einbildung der Kritiker existieren. Jetzt bleibt uns noch übrig, in kurzen Worten den letzten Einwand der Kritik zu erwähnen und zu prüfen, nämlich, dass die von Marx aufgestellte Formel für die kapitalistischen Preise keine genaue ist.

Wie wir wissen, ist nach der Marxschen Formel der Produktionspreis einer Ware gleich k $(1 + p)$, oder gleich dem Werte des Kapitals multipliziert mit 1 plus die mittlere Profitrate. Nun machen alle Kritiker darauf aufmerksam, dass Marx mit dieser Formel das Wertgesetz für die einzelnen Waren aufhebt, anderseits aber dasselbe Wertgesetz für die

Kapitale beibehält. Denn der Preis der Ware ist offenbar gleich dem Preise des Kapitals, multipliziert mit 1 + p, Marx aber nimmt statt des Preises den Wert des Kapitals in seine Formel hinüber, was darauf hinausläuft, dass der Preis des Kapitals gleich dem Werte ist, oder dass das Wertgesetz fortfährt für die Kapitale zu gelten.

Nun muss darauf erwidert werden, dass, was an diesem Einwande richtig ist, nicht gerade von den Kritikern entdeckt, sondern von Marx selbst ausgesprochen worden ist. Marx erkennt ohne Umstände eine gewisse Ungenauigkeit seiner Formel an, doch fügt er dabei hinzu, dass, da ein jedes Kapital eine Zusammensetzung von verschiedenen Waren sei, und für einige von diesen Waren der Preis über, für andere unter dem Werte stehe, sich die Abweichungen in der Summe gegenseitig aufheben, und der Preis des Kapitals seinem Werte schliesslich gleichkomme.

Ein Irrtum ist stets möglich, — sagt Marx, „wenn in einer Produktionssphäre der Kostpreis k der Ware dem Wert der in ihrer Produktion verbrauchten Produktionsmittel gleichgesetzt wird“. „Jedoch löst sich dieses (der Irrtum) stets dahin auf, dass, was in der einen Ware zu viel, in der anderen zu wenig für Mehrwert eingeht, und dass daher auch die Abweichungen von Wert, die in den Produktionspreisen der Waren stecken, sich gegeneinander aufheben.“ Selbstverständlich meint Marx damit nicht, dass sie sich vollständig aufheben; jedoch in einem Grade, der nur einen unbedeutenden irrelevanten Fehler zurücklässt.

Es gibt überhaupt sehr wenig Aufgaben — und nicht allein in der Nationalökonomie, sondern auch in so in der genauen Wissenschaften, wie Physik und Mechanik —, die ohne jeden Fehler aufgelöst werden können. Es kommt aber nicht auf den

Fehler, sondern auf seine Grösse an, — und diesen Umstand haben die Kritiker unbegreiflicherweise ausser Acht gelassen. Alle pochen auf den Fehler, den Marx begangen hat; wie gross er aber ist, unterlassen sie alle nachzuprüfen.

Nach Ricardo fallen die Preise theoretisch mit den Werten zusammen, und es existiert kein Widerspruch zwischen der kapitalistischen und rationellen Produktionsweise. Nach Marx ist der Preisausdruck gleich k $(1 + p)$, worin p die mittlere Profitrate ist, — somit weichen die Produktionspreise von den Werten ab, und nicht die gesamte, sondern nur die im Kapital bezahlte Arbeit wird gespart. Dadurch werden die Produktionspreise nur im ganzen richtig, im Einzelnen ungenau angegeben. Das erkennt Marx selbst an, und das wiederholen seine Kritiker. Es bleibt jedoch die Frage zu lösen, wer der Wahrheit näher gekommen ist, — Marx oder Ricardo. Ist die kapitalistische Produktion eine rationelle in dem Sinne, dass über die gesamte von der Gesellschaft verausgabte Arbeit Buch geführt wird, oder hält vielmehr der Kapitalist mit der bezahlten Arbeit allein Haus?

Behaupten wir das erste, so können wir weder begreifen, woher der Profit kommt, noch warum der Kapitalist in der Verlängerung des Arbeitstages, in der Intensifikation der Arbeit und anderen Abzügen am menschlichen Leben einen technischen Fortschritt zu erblicken geneigt ist. Setzen wir aber voraus, dass der Kapitalist indem er das Kapital spart, nur die bezahlte Arbeit spart, die unbezahlte dagegen als Profit ansieht, so werden uns alle Eigentümlichkeiten des kapitalistischen Systems auf einmal klar. Folglich hat Marx den Nagel auf den Kopf getroffen, folglich kommt die Behauptung, der Preis sei gleich k $(1 + p)$,

der Wahrheit näher, als die Behauptung, der Preis sei genau gleich dem Werte $k(1 + \frac{m}{k})$.

Dasselbe wird durch die mathematische Analyse der Preisformel bestätigt, die wir bei Marx vorfinden. Ein jedes Kapital ist nichts anderes, als eine Zusammensetzung bestimmter Waren, wie Kohle, Maschinen, Arbeitskraft und dergleichen. Einige von diesen Waren werden über, andere unter ihrem Werte verkauft, und in der Summe müssen sich die Abweichungen der Preise von den Werten gewissermassen ausgleichen. Folglich begeht man, wenn man den Preis eines Kapitales gleich seinem Werte setzt, einen viel geringeren Fehler, als wenn man diese Gleichsetzung für jede einzelne Ware durchführt, und folglich hat Marx mit seiner Preisformel ohne jeden Zweifel mehr recht, als die klassische Schule mit ihrer Behauptung, dass die Preise der kapitalistischen Waren unmittelbar ihren Werten gleichkommen.

Dies alles steht fest und ist von Marx bewiesen. Seine Kritiker scheinen damit unzufrieden zu sein und verlangen eine noch genauere Preislehre. Nun wohl, sie mögen eine solche ausbilden, sie mögen die Preise noch genauer berechnen, als Marx es tat, — dabei aber nicht den inneren Zusammenhang zwischen dem Preise und der verausgabten Arbeit aus den Augen verlieren, — den Zusammenhang, ohne dessen Anerkennung man schlechterdings nicht imstande ist zu begreifen, wie sich die Produktivität der menschlichen Arbeit in der heutigen Wirtschaft entwickelt.*) Finden die Kritiker einen solchen genaueren Preisausdruck, so werden sie auf dem Gebiete der Preislehre einen Vorsprung vor Marx gewinnen. Doch schwerlich wird es ihnen gelingen,

*) Vrgl. hierzu Kap. III, S. 147.

dadurch den Satz umzuwerfen, dass der Kapitalismus im ganzen auf Ersparung der bezahlten und Verschwendung der unbezahlten Arbeit basiert. Und auf diesen Satz kommt es Marx allein an. Die Aufgabe, die Marx sich gestellt hat, ist diese: die kapitalistische Produktionsweise zu definieren und der Kritik zu unterwerfen. Was aber die Einzelheiten der Verkehrsweise anbetrifft, so überliess er sie ruhig dem Studium jener Gelehrten, die sich für den Verkehr besonders warm interessieren, ohne ihn jedoch besser ergründen zu können als Marx, dem er Nebensache war. Denn vergessen wir es nicht: man wirft Marx unaufhörlich die Ungenauigkeit seiner Preislehre vor, doch bleibt auch hier alles auf seinem Fleck, und wir haben bis jetzt keine Preislehre, die erwähnenswerte und übersehbare Korrekturen in die Marxsche Formel gebracht hätte. Den besten Beweis dafür liefert ein eigentümlicher Einwand gegen Marx, den man in der letzten Zeit immer häufiger zu hören bekommt. Man wendet nämlich gegen Marx ein, dass es überhaupt unmöglich sei, ein so subjektives Gebilde, wie der Preis es ist, in irgendwelche mathemaische Formel hineinzuzwängen. In diesem skeptischen Verhalten gegen das Preisproblem offenbart sich am besten die Plattheit der modernen nationalökonomischen Weisheit: man hat allmählich die Frage nach der Entwicklung der Produktivität, nach der Produktionsweise, durch die Frage nach den Marktpreisen, nach der Verkehrsweise, aus dem Horizonte des wissenschaftlichen Interesses verdrängt, nur um schliesslich einzugestehen, dass man auch diese nicht zu lösen fähig ist.

Als Friedrich Engels im Jahre 1885, 9 Jahre vor dem Erscheinen des 3. Bandes des „Kapital", der Marxkritik verkündete, in diesem Bande weise Marx die Gültigkeit des Wertgesetzes für die

kapitalistische Produktion nach, trotz der Ausgleichung der Profitrate — haben alle darin eine Mystifikation sehen wollen und sich ob dieser unerhörten „Unverfrorenheit" empört. Und doch hatte Engels mit seiner Behauptung vollständig recht. Natürlich gibt Marx im dritten Bande das Wertgesetz als Preisgesetz auf, denn er gesteht unumwunden, dass der Preis einer jeden einzelnen Ware nicht direkt ihrem Werte gleichkomme, — was er übrigens schon an unzähligen Stellen seines ersten Bandes ausdrücklich hervorhebt. Doch hat Marx wirklich bewiesen, dass das Wertgesetz im ganzen die kapitalistische Produktion beherrscht, dass es das Gesetz der kapitalistischen Oekonomie ist. Nur die in der Wertform erscheinende Arbeit wird gespart, die Mehrarbeit dagegen wird vergeudet. „Die kapitalistische Produktion ist überhaupt, bei aller Knauserei, durchaus verschwenderisch mit dem Menschenmaterial." Das ist ja das Wertgesetz, der Fetischismus der Warenwelt, in welcher die Ware höher geschätzt wird, als der lebendige Mensch. Le mort saisit le vif, der toten Arbeit wird der Vorzug vor der lebendigen gegeben. Wertunkosten werden gespart, Menschenleben wird nicht geschont. Statt die gesamte Arbeit zu den Unkosten der Produktion zu zählen, spart man nur an Werten, an der in Warenform vergegenständlichten Arbeit. In diesem Sinne beherrscht die Wertrechnung nach wie vor die kapitalistische Produktion.

Anhang zu Kapitel VIII.

Dass auf Grund des Wertgesetzes eine vollkommen genaue Preislehre sich entwickeln lässt, wird im II. Buche ausführlich zur Darstellung gebracht werden. Hier wollen wir für die in der Mathematik bewanderten Leser nur kurz die Resultate unserer weiteren Untersuchungen mitteilen. Ist der

Wert w der Ware gleich $k + m$, und ist $k' + m'$ der Wert des Kapitels k, wobei also k' den Wert jenes Kapitales bedeutet, welches bei der Herstellung von k verbraucht wurde und welches wir „Kapital zweiter Ordnung" nennen wollen, so folgt $w = k' + m' + m$, und wir werden zeigen, dass der Preis des Kapitals zweiter Ordnung seinem Werte k' noch näher kommt, als der Preis des Kapitales erster Ordnung seinem Werte k. Setzen wir den Preis des Kapitales zweiter Ordnung gleich seinem Werte k^1, so begehen wir somit einen noch geringeren Fehler. Daraus folgt für den Preis des Kapitales erster Ordnung der Ausdruck $k' (1 + p)$, für den der Ware der Ausdruck $k' (1 + p)^2$ Die Arbeit k' wird gespart, die Arbeit $m' + m$ dagegen, die gleichfalls in den Wert der Ware eingeht und unbezahlte Mehrarbeit darstellt, entzieht sich der kapitalistischen Kostenrechnung.

So kann man beliebig weit fortfahren. Führt man z. B. den Begriff eines Kapitales dritter Ordnung ein und setzt $k' = k'' + m''$, folglich $w = k'' + m'' + m' + m$, so erhält man einen noch genaueren Preisausdruck $k'' (1 + p)^3$ usw. Für die mittlere Profitrate p ergibt sich zugleich eine Reihe von immer genaueren Zahlenwerten:

$$\frac{m}{k}, \frac{m'}{k'}, \frac{m''}{k''}, \ldots$$

Das Gesetz der kapitalistischen Oekonomie besteht hiernach nur in der Ersparung jener Arbeit, die in den Kapitalen n-ter Ordnung (bei genügend grossem n) vergegenständlicht ist. Sind zwei Waren mit den Werten w und W auf dem kapitalistischen Markte äquivalent, d. h. haben sie einen und denselben Preis, so folgen daraus mit einer immer wachsenden Genauigkeit die Gleichungen

$$\begin{aligned} w &= W \\ k &= K \\ k' &= K' \\ \hline k^{(n)} &= K^{(n)} \end{aligned}$$

somit haben für zwei äquivalente Waren die Kapitale n-ter Ordnung einen und denselben Wert. Wir werden jedoch noch weiter beweisen, dass diese Kapitale $k^{(n)}$ und $K^{(n)}$ vollkommen identisch sind, und dass somit die kapitalistische Oekonomie in der Erparung eines Kapitales von einem ganz

bestimmten Typus, den wir **Urtypus** nennen, besteht. Ist K ein Urtypus, und M die zugleich mit ihm verausgabte Mehrarbeit, so ergibt sich **erstens**: dass das Mehrprodukt, welches mit Hilfe des Kapitals K gewonnen wird, wiederum ein Urtypus ist, und **zweitens**, dass die allgemeine Profitrate durch die Formel $p = \frac{M}{K}$ **vollkommen genau** angegeben wird. Erst nachdem wir diese Sätze ausführlich bewiesen haben werden, werden wir den sicheren Boden für die Kritik des Kapitalismus und die Vergleichung des kapitalistischen Sparprinzipes mit der „menschlichen" Oekonomie gewinnen, die auf die Ersparung der gesamten verausgabten Arbeit ausgeht.

Kapitel IX.

Der Fall der Profitrate. Der wahre Wert einer Ware ist $k + m$, die kapitalistischen Kosten ihrer Produktion sind gleich k. So viel kostet die Ware den Kapitalisten, der die in ihr steckende Mehrarbeit m nicht bezahlt hat und nicht zu den Kosten rechnet. Doch verkauft er sie nicht zu dem Selbstkostenpreis, sondern mit einem Aufschlag, der dem Selbstkostenpreise proportional und gleich kp ist, wenn p die mittlere Profitrate bedeutet. Auf eine jede von ihm vorgeschossene Kapitaleinheit schlägt der Kapitalist beim Verkaufe die Profitrate p auf und veräussert die Ware, die ihm k gekostet hat, zum Preise $k (1 + p)$. Ist die Profitrate p gegeben, so erhält der Kapitalist einen um so grösseren Profit, je grösser das von ihm vorgeschossene Kapital war; und ist das Kapital gegeben — je grösser die Profitrate ist. Mit einem kleineren Kapital kann ein grösserer Profit erzielt werden, wenn die Profitrate entsprechend hoch ist. So z. B. ist bei einer Profitrate = 25% der Profit

auf 100 Kapitaleinheiten gleich 25, bei einer Profitrate = 10% nur gleich 20 auf 200 Kapitaleinheiten.

Die kapitalistische Oekonomie besteht in der Ersparung der bezahlten Arbeit oder des Kapitals. Die Aufgabe ist, bei einer möglichst kleinen Auslage an Kapital so viel als möglich zu erzielen, mit andern Worten die Profitrate zu erhöhen. Früher haben wir vorausgesetzt, die kapitalistische Produktion gehe auf die Gewinnung der Mehrarbeit oder des Profites aus; das war ungenau und muss jetzt dahin korrigiert werden, dass die Erhöhung der Profitrate, nicht des Profites, der eigentliche Zweck der kapitalistischen Wirtschaft ist.

Was ist nun diese zu erhöhende Profitrate? Darauf gibt uns Marx die folgende Antwort. Die ausgeglichene Profitrate ist gleich der gesamten in der ganzen kapitalistischen Gesellschaft unbezahlt gebliebenen Mehrarbeit M, dividiert durch das ganze gesellschaftliche Kapital K. Diese Antwort, obwohl mit einigen Ungenauigkeiten verknüpft (was Marx selbst zugibt und was ihm die Kritiker nicht müde werden, tausendmal vorzuhalten) trifft jedoch im grossen und ganzen zu, und wir wollen sie hier ohne weitere Analyse akzeptieren; so kommen wir zu der Formel $p = \frac{M}{K}$, die uns das Interesse der gesamten Kapitalistenklasse anschaulich zur Darstellung bringt.*)

Die Kapitalisten als Klasse sind bestrebt, das Verhältnis der unbezahlten Arbeit M zu der bezahlten Arbeit K zu erhöhen. Die Gesellschaft verlangt aber das umgekehrte: je mehr Arbeit bezahlt wird und je

*) Der absolut genaue Ausdruck für die Profitrate soll im 2. Buch entwickelt werden. Im übrigen verweisen wir auf die oben schon citierten verdienstvollen Arbeiten L. v. Bortkiewicz's, auf welche wir im 2. Bande noch ausführlich zu sprechen kommen werden.

weniger unbezahlt bleibt, desto näher fällt die kapitalistische Auffassung der Produktionskosten mit der gesellschaftlichen zusammen, desto vollkommener ist die Produktion. Hiermit wird aufs neue gezeigt und erwiesen, dass das kapitalistische Interesse sich in einem direkten Gegensatze zum gesellschaftlichen befindet, während das Bestreben der Arbeiterklasse, die Mehrarbeit durch Lohnerhöhungen und Verkürzung des Arbeitstages abzuschaffen, der instinktive Ausdruck des Willens eben der „in ihrer Wurzel bedrohten Gesellschaft“ ist.

Die Produktivität der menschlichen Arbeit entwickelt sich, eine Produktionsweise wird durch die andere verdrängt, und zwar, wie wir oben gesehen haben, sinkt dabei gewöhnlich die Profitrate $\frac{m}{k}$, wenn die neue Produktionsweise eine wirklich bessere ist: denn die Ersparung der menschlichen Arbeit kommt zum Ausdruck in der Verdrängung der Menschen durch die Maschine, oder der lebendigen Arbeit durch die tote, folglich auch in der Abnahme der unbezahlten Arbeit m, die von der lebendigen Arbeit herrührt, im Verhältnis zum bezahlten Teil $k = c + v$, der zum grössten Teil aus toter Arbeit besteht. Sinkt aber die Profitrate in jedem einzelnen Unternehmen, so muss auch die mittlere Profitrate, die auf alle kapitalistischen Unternehmen gerechnet wird, notwendig sinken.

Mit der Entwicklung der Produktivität, an welcher der Kapitalismus, trotz seiner fehlerhaften oder, wie Marx sie nennt, „abgeschmackten“ Rechnung, dennoch interessiert ist (denn er spart ja am Ende die bezahlte menschliche Arbeit), sinkt somit die mittlere Profitrate, die das Interesse der Kapitalistenklasse ausdrückt, und der gesellschaftliche Wille triumphiert schliesslich über den individualistischen. Das Indi-

viduum erscheint am Ende als blosses Werkzeug der gesellschaftlichen Vernunft. „Es verfolgt seinen Vorteil, doch wählt es dabei auf eine natürliche oder vielmehr notwendige Weise das, was die Gesellschaft am meisten benötigt;“ — dies war die Lehre A. Smits. Hierzu fügt nun Marx, dass das Individuum zwar seinen Vorteil verfolgt, ihn aber doch nicht erreichen kann, denn sein Vorteil ist eben das, was der Gesellschaft schadet. Durch den Vorteil angelockt, den ihm die Gesellschaft scheinbar zugesichert hat, entwickelt das Individuum die Produktivität der menschlichen Arbeit — und bekommt von der Gesellschaft gerade das Gegenteil von dem, worauf es rechnete, eine fallende Profitrate.

Hierauf beeilt sich die Kritik nach ihrer beliebten Manier sofort einzuwenden, dass Marx sich selbst widerspreche, denn die Entwicklung der Produktivität bestehe eben in der Erhöhung des Ertrages bei reduzierten Produktionskosten nnd dergleichen mehr. Es ist aber sehr leicht zu zeigen, dass hier wie überall durchaus nicht Marx, sondern die Kritik selbst sich in Widersprüche verwickelt, indem sie zwei grundsätzlich verschiedene Begriffe: die Produktivität der Arbeit und die Produktivität des Kapitals mit einem unverzeihlichen Leichtsinn verwechselt.

Die Produktivität der Arbeit besteht darin, dass die Werte sinken, oder dass die gesamte auf ein Gut zu verausgabende Arbeit $c + v + m$ reduziert wird; die Produktivität des Kapitals dagegen wird an der Ersparung der bezahlten Arbeit $c + v = k$ und Erhöhung der Mehrarbeit m, somit an der Höhe der Profitrate $\frac{m}{k}$ gemessen. Es sind das zwei grundverschiedene Dinge: der Wert $k + m$ einer Ware kann

beständig sinken, dabei braucht doch das Verhältnis $\frac{m}{k}$ seiner beiden Komponenten durchaus nicht zu wachsen, sondern es kann ebenso beständig und noch schneller fallen. Es ist doch ganz klar, dass aus der Abnahme einer Grösse (in unserem Falle der Wertgrösse) unter keinen Umständen ein wachsendes Verhältnis zwischen ihren zwei Summanden gefolgert werden darf. Zwar sucht ein jeder Kapitalist den Summanden k zu reduzieren; ob es ihm auch gelingt, den anderen Summanden m zu erhöhen, ist freilich eine weitere und zwar sehr heikle Frage.

Gelingt es einem Kapitalisten, seine Produktionskosten k herabzusetzen, so braucht er deswegen den Kaufpreis seiner Ware nicht sofort zu reduzieren. Er kann auch weiter zu dem alten Preis verkaufen oder nur ganz unbedeutend unter den alten Preis heruntergehen, wenn er seine Konkurrenten unterbieten will. Er erhält somit eine höhere Profitrate, doch nur so lange er allein nach der neuen Produktionsweise produziert und zu den Preisen verkauft, welche auf dem Markte schon früher Geltung hatten. Nun aber verallgemeinert die Konkurrenz die neue, von ihm eingeführte Produktionsweise, die letztere wird die herrschende; sie übt ihren Einfluss auf die Marktpreise aus; diese sinken und der Kapitalist verliert seinen bis dahin glücklich eingestrichenen Surplusprofit, um dessentwillen er die neue Produktionsweise allein einführte. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, dass nunmehr auch die mittlere Profitrate sinkt, und der neue Profit, auf das Kapital gerechnet, sich noch geringer erweist, als vordem.*)

Greifen wir zu dem uns bekannten Zahlenbeispiel. Ein Mann sät 100 Maas Korn, zu einer Geldeinheit das Mass, aus und erntet 200 bei einem Lohne, der

*) Siehe Kap. III, S. 247.

gleich 50 Geldeinheiten ist. Eine neue Produktionsweise wird eingeführt, bei welcher ein jeder Mann 300 aussät und 450 erntet. Die Produktivität der Arbeit ist gestiegen, denn der Reinertrag ist jetzt 150 statt wie früher 100 pro Kopf, doch ist die Profitrate von $\frac{50}{100} = 33\%$ auf $\frac{100}{350} = 29\%$ gefallen. Es kann auch weiter so gehen. Es werde noch eine neue Produktionsweise eingeführt, bei welcher die Aussat pro Mann gleich 800, die Ernte gleich 1000 Mass ist. Jetzt ist der Reinertrag gleich 200 auf jeden Mann, das Korn ist, in Arbeit gerechnet, zweimal so billig geworden, und die Profitrate noch weiter bis auf $\frac{200}{800} = 25\%$ gefallen, usw., usw.

Man könnte versucht sein, darauf zu erwidern, dass dieses Beispiel ein völlig aus der Luft gegriffenes ist, ja noch mehr, dass es den tatsächlichen Produktionsverhältnissen geradezu widerspricht, denn in der Wirklichkeit wächst der Ertrag der Ernte bei gleichbleibender Aussaat. Doch bedenke man, dass es nur mit Hilfe einer intensiveren Düngung, folglich eines Kapitalopfers gelingt. Ausserdem handelt es sich nicht um die Landwirtschaft allein, sondern um die gesamte gesellschaftliche Produktion. Demgemäss muss man unter dem Korne in dem oben angeführten Beispiele nicht wirkliches Korn, sondern eine Zusammensetzung von verschiedensten Elementen, wie Kohle, Eisen, Leinwand etc. verstehen, die jährlich produktiv knnsumiert (gleichsam ausgesät) und jährlich in einer grösseren Menge reproduziert (oder gleichsam geerntet) werden. Endlich beachte man noch den Umstand, dass es ausser dem zirkulierenden Kapital, welches seinen Wert auf die Ware vollständig überträgt, noch ein fixes Kapital gibt, das sich nur teilweise abnützt und doch in vollem Umfange

in dem Nenner der Profitrate $p = \frac{M}{K}$ figuriert, wodurch diese um so kleiner erscheinen muss. Ein Fabrikgebäude kostet z. B. 500 000 M., von welchen jährlich nur etwa 25 000 durch Abnutzung in dem Werte der im Gebäude hergestellten Ware wiedererscheinen. Der Fabrikbesitzer rechnet aber den jährlichen Mehrwert, oder den Profit, auf sein ganzes Kapital, wozu das ganze Gebäude mit dem Werte von 500 000 M. gehört. Mögen die bezahlten Arbeitskosten k, die in den Wert des Produktes eingehen, sinken, der unbezahlte Teil m ihres Wertes steigen, die Profitrate kann dennoch fallen, denn sie ist eigentlich nicht gleich $\frac{m}{k}$, sondern $\frac{m}{k'}$, wo k′ das gesamte, zirkulierende sowie fixe Kapital bedeutet, und der fixe Teil des Kapitales wächst enorm mit der Entwicklung der Produktivität.*)

Man vergleiche nur zwei Länder asiatischer und europäischer Kultur. In Asien ist die Produktivität der Arbeit sehr primitiv, der grösste Teil des Arbeitstages wird auf Reproduktion des Arbeiters selbst verwendet; die Mehrarbeit ist somit viel geringer als in Europa; und trotzdem steht die Profitrate dort höher. Oder vielmehr nicht trotzdem, sondern gerade deswegen, weil die Produktivität der Arbeit eine so geringe ist. Der lebende Mensch ist noch durch keine komplizierten Werkzeuge verdrängt, es gibt fast keine tote Arbeit. Dagegen gibt es in Europa ein so ungeheuer grosses Kapital, bestehend aus Fabrikgebäuden, Maschinen, Eisenbahnen und dergleichen, dass hier die Mehrarbeit, obwohl absolut viel grösser, auf dieses

*) Siehe Kap. III, 243: „Dagegen ist es gerade das Charakteristische der steigenden Produktionskraft der Arbeit, dass der fixe Teil des constanten Kapitals eine sehr starke Vermehrung erfährt etc.“

Kapital gerechnet, in einer viel niedrigeren Profitrate erscheint.*)

Wenn wir jedoch auf Grund dieser Erwägungen Marx zugeben wollen, dass die Profitrate in der Tat die Tendenz hat, beständig zu fallen, so fragt es sich weiter, was damit bewiesen werden soll? Die Profitrate fällt, der absolute Profit wächst aber, und noch schneller wächst das Kapital selbst. Weder die Gesellschaft, noch die Kapitalistenklasse scheint deswegen ärmer zu werden.

Früher besass ein Kapitalist 150 Geldeinheiten und bezog 50 Geldeinheiten als Profit, mit welchen er 50 Mass Korn kaufte. Jetzt ist das Korn zweimal so billig geworden. Der Kapitalist besitzt 425 Geldeinheiten, welche er für 800 Mass Aussaat und für 50 Lohn ausgibt und bezieht 150 Mass Korn oder 75 Geldeinheiten als Profit. In Geld und in Korn gerechnet ist er reicher geworden. Was mag es ihn kümmern, dass er statt 33% nur 25% erhält? Lebt er deswegen etwa schlechter als früher?

Gewiss — antwortet uns Marx — er könnte ein viel reicheres Leben führen. Doch ist dies durchaus nicht sein Zweck. Er will nichts anderes, als eine grössere Profitrate haben, und zwar nicht, damit er als Mensch besser leben, sondern damit er mehr akkumulieren kann. Den grössten Teil des Mehrwertes, den er einstreicht, verwendet der Kapitalist nicht auf die Entwicklung seiner menschlichen Bedürfnisse, sondern auf die Erweiterung seines Geschäftes. Der Mehrwert, der durch das Kapital gewonnen wurde, hat im voraus schon die Bestimmung, seinerseits Kapital zu werden, um einen noch grösseren Mehrwert zu er-

*) „Die Careys, Bastiats und tutti quanti werden gerade auf das Umgekehrte schliessen“ (Kap. III, 129. Vergl. auch S. 208 und passim).

zeugen. Und mit dem Fallen der Profitrate wird der schönste Traum eines Kapitalisten zu nichte, so rasch wie möglich zu akkumulieren. 50 Mass Korn sind weniger als 150; der Kapitalist ist zwar reicher an Korn geworden — doch ärmer an Kapital — in dem Sinne, dass er früher sein Geschäft jedes Jahr um 33%, jetzt dagegen nur um 25% erweitern kann.*)

Hier einige Zitate, um diesen Gedanken Marxens zu erläutern, da auch dieser Punkt von der Kritik nicht genügend gewürdigt wird, wovon wir uns im nächsten und letzten Kapitel noch näher überzeugen werden.

„Die ökonomische Charaktermaske des Kapitalisten hängt nur dadurch an einem Menschen fest, dass sein Geld fortwährend als Kapital funktioniert." (I, 529). „Den Baumwollarbeiten muss gesagt werden, dass ihre Zufuhr zu gross ist; sie müsste vielleicht um ein Drittel reduziert werden" (I, 537). „Es ist die alte Geschichte: Abraham zeugte Isaak, Isaak zeugte Jakob usw." (544). „Je mehr der Kapitalist akkumuliert hat, desto mehr kann er akkumulieren" (546). „Als Fanatiker der Verwertung des Wertes zwingt er (der Kapitalist) rücksichtslos die Menschheit zur Produktion um der Produktion willen" (555). Es gilt ihm „sein Privatkonsum als ein Raub an der Akkumulation seines Kapitals, wie in der italienischen Buchhaltung Privatausgaben auf der Debetseite des Kapitalisten gegen das Kapital figurieren" (556). „Der Luxus geht in die Repräsentationskosten des Kapitals ein" (557). „Akkumuliert, akkumuliert! Das ist Moses und Propheten" (558). „Wenn der klassischen Oekonomie der Proletarier nur als Maschine zur Produktion von Mehrarbeit, gilt ihr aber auch der Kapi-

*) Die Rate der Akkumulation fällt mit der Profitrate — Kap. III, 222—228, vergl. auch S. 229.

talist nur als Maschine zur Verwandlung dieses Mehrwerts in Mehrkapital“ (558—559).

Auf der kapitalistischen Basis ist ‚Abwesenheit aller Akkumulation oder Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter eine befremdliche Annahme“ (II, 369). „Denn der Kapitalismus ist schon in der Grundlage aufgehoben durch die Voraussetzung, dass der Genuss als treibendes Motiv wirkt, nicht die Bereicherung selbst“ (II, 92). „Wird endlich gesagt, dass die Kapitalisten ja selbst nur unter sich ihre Waren auszutauschen und aufzuessen haben, so wird der ganze Charakter der kapitalistischen Produktion vergessen, und vergessen, dass es sich um die Verwertung des Kapitals handelt, nicht um seinen Verzehr“ . . „Es werden zu viel Arbeitsmittel und Lebensmittel produziert, um sie als Exploitationsmittel der Arbeiter zu einer gewissen Rate des Profits fungieren zu lassen (III, 239—240, vergl. I, 601—2). „Die Profitrate ist die treibende Macht in der kapitalistischen Produktion, und es wird nur produziert, was und so weit es mit Profit produziert werden kann. Daher die Angst der englischen Oekonomen über die Abnahme der Profitrate“ (III, 241). „Man darf die kapitalistische Produktion nie darstellen als das, was sie nicht ist, nämlich als die Produktion, die zu ihrem unmittelbaren Zweck den Genuss hat oder die Erzeugung von Genussmitteln für den Kapitalisten. Man sehe dabei ganz ab von ihrem specifischen Charakter, der sich in ihrer ganzen inneren Kerngestalt darstellt“ (Kap. III, 225).

In dem Fallen der Profitrate offenbart sich nach Marx der zweite fundamentale Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise. Der erste Widerspruch ist der Profit selbst. Er ist mit einer Verletzung des Arbeitsprinzipes verbunden, er ist der objektive Fehler der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Der zweite subjektive Widerspruch ist das

Fallen der Profitrate, wodurch der Kapitalismus seinen eigenen Zweck verfehlt.*) Die kapitalistische Produktionsweise bewegt sich objektiv und subjektiv in Widersprüchen: sie erfüllt den absoluten Zweck der menschlichen Wirtschaft nicht — denn sie entwickelt die Produktivität der Arbeit nicht, oder sie entwickelt sie nur mangelhaft, als Mittel zur Erpressung der Mehrarbeit; aber sie kann auch den selbstgesetzten Zweck der Produktivität des Kapitals nicht erreichen, denn die Profitrate fällt, während die Produktivität der Arbeit hinter dem Rücken der Kapitalistenklasse steigt. Indem der Kapitalismus die Produktivität der Arbeit steigert, gräbt er sich selbst das Grab; steigert er aber diese Produktivität der Arbeit nicht, so wird er zur Fessel des gesellschaftlichen Fortschrittes, die gesprengt werden muss und die gesprengt werden wird. Der Kapitalismus muss unter allen Umständen zugrunde gehen.*)

Kapitel X.

Die allgemeine Krise.

Die dialektische Entwicklung der Natur vollzieht sich in Widersprüchen, die auftreten und wieder aufgehoben werden. So haben wir gesehen, dass der objektive Widerspruch der kapitalistischen Produktion — der Profit — durch den Klassenkampf der Arbeiter gegen die Kapitalisten aufgehoben wird. Was nunmehr ihren subjektiven

*) „Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst etc. (Kap. III, 231).

Widerspruch anbetrifft — das Fallen der Profitrate —, so hebt sich dieser Widerspruch in der Weise auf, dass die Kapitalisten selbst jede Freude an der Produktion verlieren, die Produktion aufgeben und damit eine allgemeine Krise herbeiführen.

Die Gesellschaft hat mit dem Individuum einen Vertrag geschlossen und ihm für die Entwicklung der Produktivität eine Prämie — den Profit — in Aussicht gestellt. Mit der Zeit sieht aber die Gesellschaft ein, dass beide Punkte des Vertrages einander widersprechen. Der Profit kann mit der Entwickelung der Produktivität nicht im Einklang stehen. Sowie die Gesellschaft dies einsieht, sucht sie den sie schädigenden Vertrag zu lösen. Die Arbeiterklasse streikt gegen die kapitalistische Produktionsweise. Dieser Streik muss schliesslich gewonnen werden, da es sich um die Sache des gesellschaftlichen Fortschrittes handelt, um den Sieg des Menschen über die Natur, um die wissenschaftliche Regelung des Produktionsprozesses.

Anderseits sieht aber auch das Individuum im Laufe der Entwicklung ein, dass es ihm nicht auf den Profit selbst, sondern auf die Profit*rate* ankommt. Die Gesellschaft mag ihm einen immer wachsenden Profit zusichern — es verlangt eine steigende Profit*rate*. Diese kann es aber nicht von der Gesellschaft erlangen, denn mit der Entwicklung der Produktivität wird der Mensch durch die Maschine ersetzt, die tote Arbeit schwillt im Verhältnis zur lebendigen an, und die Profitrate sinkt beständig, anstatt zu steigen. Das Individuum wird mit den Folgen des geschlossenen Vertrages selbst unzufrieden. Es will nicht mehr produzieren, es streikt gegen die Gesellschaft. In diesem Streike muss es aber unterliegen, denn gegen die Gesellschaft lässt sich's nicht streiken.

Das ist der leitende Gedanke der Marxschen Krisentheorie. Da dieser letzte Punkt seiner Lehre

das Schicksal alles dessen teilt, was er gelehrt hat, d. h., aufs gröbste missverstanden wurde, so wollen wir noch einige Zeit dabei verweilen und Marx' Ansicht einer kritischen Beleuchtung unterziehen, indem wir sie mit den Konzeptionen anderer Nationalökonomen vergleichen.

Dass die Erscheinung der Krisen etwas der kapitalistischen Produktion allein eigentümliches ist, haben die Nationalökonomen schon längst erkannt und die Sozialisten der verschiedensten Richtungen im Kampfe für ihr Ideal auf manche Art zu betonen gewusst. Die älteste sozialistische Krisentheorie ist ohne Zweifel die, welche noch Rodbertus vertrat, und welche sich bewusst an das Recht auf den vollen Arbeitsertrag anlehnt. Der Arbeiter bekommt einen so niedrigen Lohn, dass er damit nicht das ganze Produkt seiner Arbeit zurückzukaufen imstande sei. Es werden mehr Waren produziert, als die kauffähige Bevölkerung bezahlen könne — daher die Krise.

Die ganze Argumentation ist bis aufs äusserste primitiv. Was der Arbeiter infolge seines niedrigen Lohnes an Kauffähigkeit verliert, das gewinnen ja jene Bevölkerungsschichten, die sich seinen Mehrwert aneignen. Gewiss ist eine Krise unvermeidlich, wenn lauter solche Waren hergestellt werden, die nur die Arbeiterbevölkerung braucht, oder Gegenstände des notwendigen Konsums. Dann aber ist die Krise keine allgemeine, keine der kapitalistischen Produktion als solcher eigentümliche, sondern wir haben bloss eine partielle Krise vor uns, die in einer fehlerhaften Verteilung der Kapitale ihre Erklärung findet. Die notwendigen Artikel sind überproduziert, dafür aber findet eine Unterproduktion der Artikel statt, welche die Mehrwertsbesitzer gerne gekauft hätten. So wie die Kapitalisten ihren Fehler einsehen — und dazu werden die mechanischen Preisverschiebungen sie

sicher führen — und statt der Gegenstände des gemeinen Bedarfs, die niemand kaufen kann oder will, Waren zu produzieren anfangen, die sie selber brauchen —, würde es keine Krisen mehr geben können. Was aber brauchen die Kapitalisten selbst? Wir haben gesehen, dass sie danach trachten, nicht allein den notwendigen Konsum der Arbeitermassen, sondern auch ihren eigenen Luxuskonsum einzuschränken. Die Kapitalisten produzieren überhaupt nicht für menschliche Bedürfnisse. Dürfte man vielleicht in diesem Umstande den Ausgangspunkt für eine wissenschaftliche Krisentheorie finden?

Das ist die Meinung der gegenwärtigen Marxjünger, der Sozialdemokraten, geworden. Die Krise findet nach ihnen ihre Erklärung in der Ueberproduktion, nicht in der Unterkonsumption der Massen. Die Produktivität der Arbeit ist heutzutage so enorm gestiegen, es werden so viele Waren produziert, dass nicht die gesamte Nachfrage nach den Gegenständen menschlichen Bedarfes seitens der Arbeiter- und der Kapitalistenklasse dem über alle Massen wachsenden Angebote Schritt halten könne. Der Kapitalismus sterbe an der Plethora, an der Fettsucht; er ersticke in seinem eigenen Fette.

Darauf hat aber neulich mit Recht Tugan Baranowsky erwidert, dass auch eine solche Krise keine allgemeine, sondern nur eine partielle ist. Zwar schränken die Kapitalisten ihren Luxuskonsum ein, dafür entwickelt sich aber in ihnen das Bedürfnis nach der Akkumulation, nach neuen Kapitalen. Richten sie die Produktion dementsprechend ein, produzieren sie statt der Luxusartikel, an welchen sie nicht interessiert sind, neue Produktionsmittel, die sie begehren, so verschwindet sofort die Gefahr einer Krise. Alles läuft somit nach T. Baranowskys Ansicht auf eine fehlerhafte Verteilung der Kapitale hin-

aus, auf die Unfähigkeit der Kapitalisten, den Markt zu übersehen und ihre Produktion dem Bedarfe genau anzupassen. Diese Unfähigkeit sei jedoch dem Kapitalismus immanent, somit müsse es Krisen — zwar nur partielle und keine allgemeinen — geben, so lange der Kapitalismus existiere.

T. Baranowsky rät somit den Kapitalisten, fortwährend zu akkumulieren, um einer Krise aus dem Wege zu gehen. Der Rat ist gut, schade nur, dass die Kapitalisten ihn schon lange vor Herrn T. Baranowsky befolgt haben, und doch gab es Krisen und wird es auch ferner welche geben müssen. Die Sache ist die, dass Herr T. Baranowsky vergessen hat, den Kapitalisten noch die entsprechend hohe Profitrate zuzusichern, denn sonst hat ja die Akkumulation keinen Reiz mehr für sie! Zwar ist Herr T. Baranowsky der Meinung, Marx habe den Fall der Profitrate falsch begründet, an der Tatsache selbst zweifelt er jedoch keineswegs, er muss daher die Kapitalisten für seltsame Käuze halten, wenn er ihnen zumutet, aus reiner Liebe zur Ordnung zu akkumulieren, nur um eine Krise zu vermeiden, auch wenn sie nicht hoffen dürfen, einen „Lohn" in der Form einer hohen Profitrate für ihre „Sparsamkeit" zu erhalten. Das verleiht ja eben, nach Marx, den kapitalistischen Krisen den Charakter der Allgemeinheit, dass die menschlichen Bedürfnisse unterdrückt werden, um ein spezifisch kapitalistisches Bedürfnis nach einer immer steigenden Profitrate, oder progressiv intensiveren Akkumulation befriedigen zu können. Dieses Bedürfnis kann aber nicht befriedigt werden, denn die Profitrate sinkt, während zugleich die Produktivität der Arbeit, oder die Mögichkeit, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, steigt.

Es werden entweder Gegenstände des notwendigen Bedarfes, oder Luxusartikel, oder endlich neue Pro-

duktionsmittel produziert. Und keine von diesen Produkten werden gekauft. Von den notwendigen Artikeln kann die Arbeiterschaft nur einen sehr geringen Teil kaufen, denn ihr Lohn ist zu niedrig. Die Luxusartikel werden von der Kapitalistenklasse nicht gekauft, weil diese „sparen“, id est, — akkumulieren will. Neue Produktionsmittel endlich finden auch keinen Käufer, denn das einzige Interesse, welches der Käufer an ihnen haben kann und hat, die Aussicht auf eine hohe Profitrate, — schwindet und muss mit der kapitalistischen Entwicklung immer mehr schwinden. Die Krise wird allgemein, sie ist durch keine Deplacements der Kapitale aus einem Produktionszweig in den andern zu beseitigen, sie bricht auf einmal in allen Produktionsbranchen ohne Ausnahme aus, sie ist absolut.*)

Was aber die Unfähigkeit der Kapitalistenklasse anbetrifft, eine proportionelle Verteilung der Kapitale unter die verschiedenen Produktionszweige durchzuführen, so merkt T. Baranowsky nicht, dass sie eben eine Folge der fallenden Profitrate ist. Denn wäre die Profitrate eine hohe gewesen, etwa gleich 25 oder gar 50%, so hätte ein jeder Kapitalist sein Kapital in 2—4 Jahre verdoppeln können und würde für den Fall einer zufällig ungünstigen Konjunktur im voraus gesichert sein. Nun aber fällt die Profitrate, sie beträgt mit der Zeit kaum mehr als 10 oder 5%. Das Kapital wächst langsam und die Gefahr einer Ueberproduktion wird immer drohender. Die geringste Reduktion des Preises vernichtet den ganzen Profit, ja sie ist sogar mit Verlusten verbunden. Es entsteht eine peinliche Spannung auf dem Markte, die Kapitalisten bieten alles auf, um eine höhere Profitrate zu

---

*) Vergl. Kap. III, 223: „Ueberproduktion von Kapital, nicht von einzelnen Waren etc.“

erzielen. Die unwahrscheinlichste Börsennachricht, die abenteuerlichste Konjunktur wird mit Freuden begrüsst. Aktienschwindel, Börsenspiel greifen überall um sich. Die Krise wird dadurch nur beschleunigt.*)

In der Jagd nach einer möglichst hohen Profitrate wandern die Kapitale aus den kultiviertesten Ländern in Länder mit unentwickelter Produktivität der Arbeit aus, aus Europa nach den asiatischen Kolonien. Die Unternehmer exportieren ihre Kapitale, um auch in Asien die Produktivität der Arbeit zu erwerben und — auch dort eine niedrige Profitrate zu erzielen.**)

Der Kreis ist geschlossen und wird mit jedem Produktionscyklus, mit jedem Jahre, mit jedem Tage enger. Einen friedlichen Ausweg aus diesem Verderben gibt es nicht. So kann es aber nicht länger gehen. Oder sollte etwa diese auffallende Erscheinung der Ueberproduktion der Kapitale, „des unproduktiv sich anhäufenden Reichtums“ auf dem einen gesellschaftlichen Pole noch länger dauern können, verbunden mit der Arbeitslosigkeit und Hungersnot auf dem andren? (III, 235) Kann die Gesellschaft noch länger

---

*) Sinkt die Profitrate, so (entsteht) einerseits Anspannung des Kapitals . . . andererseits Schwindel und allgemeine Vergünstigung des Schwindels durch leidenschaftliche Versuche in neuen Produktionsmethoden, neuen Kapitalanlagen, neuen Abenteuern, um sich irgend einen Extraprofit zu sichern, der von allgemeinen Durchschnitt unabhängig ist und sich über ihn erhebt (III, 271) Hierzu sieh auf S. 234: „Weil die gesunkene Profitrate und die Ueberproduktion von Kapital aus denselben Umständen entspringen, würde jetzt der Konkurrenzkampf entspringen. Weiter kommt in Betracht, III, 222—223.

**) Wird Kapital ins Ausland geschickt, so geschieht es . . weil es zu höherer Profitrate im Auslande beschäftigt werden kann.

ruhig zusehen, wie die ganze Produktion lahmgelegt wird; wie die Verbindung der toten Arbeit mit der lebendigen, die sie dem Kapitalismus zur Aufgabe stellte und deswegen auch zur Quelle des Profites für ihn machte, sich in beständiger Auflösung befindet; wie der unsinnige Streik der Kapitalisten, der ihnen durch ihren blinden Heisshunger nach einer hohen Profitrate zudiktiert wird, sich mit den Streiks und der Empörung der Arbeiterklasse paart, die Arbeit und Brot sucht und keines von beiden findet? Es muss doch schliesslich ein Ende geben, der Kapitalismus wird sich vor dem gesellschaftlichen Willen beugen müssen. „Und ist er nicht willig, so braucht sie Gewalt".

Die arbeitende Bevölkerung verlangt gebieterisch nach Brot, um zu essen, nach Kohlen, um nicht zu erfrieren, nach Häusern, um vor den Unbillen der Witterung geschützt zu sein. Die menschlichen Bedürfnisse, die die Grundlage einer jeden vernünftigen Wirtschaft sind, kommen in diesem Verlangen zur Geltung. Und es gibt Brot und Kohle und Gebäude in der Gesellschaft in Fülle. Uebrigens verlangt die Bevölkerung dies alles nicht umsonst, sie ist bereit zu arbeiten, um alles, was sie braucht, zu erringen; sie ist sogar damit einverstanden, mehr zu arbeiten, als sie selbst nötig hat, und den Kapitalisten, die nur geneigt wären, sie zu dingen, einen Mehrwert, ein Stück unbezahlte Arbeit zu garantieren. Diese aber, die das ganze in der Gesellschaft angehäufte Brot, die ganze Kohle, alle Gebäude an sich gerissen haben, geben den Arbeitern weder Brot noch selbst Gelegenheit zur Arbeit, denn es wird ihnen nicht die gewünschte Profitrate bringen, ihre „Sparsamkeit" wird nicht nach ihrem Gutdünken belohnt.*)

*) Es ist auf dieser widerspruchsvollen Basis durchaus kein Widerspruch, dass Uebermass von Kapital vorhanden ist, mit wachsendem Uebermass von Bevöllkerung, denn obgleich,

Dieser gesellschaftliche Gegensatz verschärft sich mit jedem Tage und macht endlich eine gewaltsame Lösung notwendig. Ein Kampf zweier Klassen bricht aus, ein unerbittlicher Kampf zweier unversöhnlicher Bewusstseine, zweier diametral entgegengesetzter Ansichten über die gesellschaftliche Produktion. In diesem Kampfe muss diejenige Klasse unterliegen, die eine unsinnige Plusmacherei zum Zwecke der Produktion erhoben hat; jenes Bewusstsein, welches die tote Arbeit über die lebendige stellt; jene Ansicht, welche die Produktion um der Produktion willen predigt, — der Kapitalismus. Dagegen wird die Klasse den Sieg davontragen, welche die menschlichen Bedürfnisse vertritt; das Bewusstsein, welches den Menschen selbst wertschätzt und nicht das Kapital; die Ansicht, die in der Produktion nicht einen selbstgenügsamen Zweck, sondern nur das Mittel sieht, den Menschen aus dem Reiche der Natur in das Reich der Kultur emporzuziehen — die arbeitende Klasse — das Proletariat.

Die Proletarier haben nur ihre Ketten zu verlieren und die ganze Welt zu gewinnen. — Die Stunde der kapitalistischen Ordnung schlägt. — Die Expropriateure werden expropriiert. — Mit dieser Umwälzung schliesst die Vorgeschichte der Menschheit ab. — Dies ist der Sprung der Menschheit aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit.

---

beide zusammengebracht, die Masse des produzierten Mehrwerts sich steigern würde, steigert sich eben damit der Widerspruch zwischen den Bedingungen, wenn dieser Mehrwert produciert, und den Bedingungen, worin er realisiert wird (III 226; vrgl. hierzu 240.)

Schlusskapitel.

Karl Marx an seine bürgerlichen Gegner.

Ein hypothetischer Vortrag.

Meine Herren! Da ich voraussetzen muss, dass die meisten von Ihnen zu den höheren bürgerlichen Schichten gehören und nur hierher gekommen sind, um einmal einen unverbesserlichen Revolutionär leibhaftig vor sich zu sehen, der jeden anständigen Menschen hasst und sich nur in der Gesellschaft armer, zerlumpter Individuen wohl fühlt, will ich mich Ihnen im Voraus als einen eifrigen Schüler Ihrer eigenen, von Ihnen selbst zu wissenschaftlichen Autoritäten proklamierten grossen Lehrmeister — A. Smith und D. Ricardi — empfehlen, einen Mann, der gleich Ihnen den Reichtum für das höchste Gut hält, und in ihm die ganze Kultur erblickt. Ja, noch mehr — ich bin, wie jeder gute Geschäftsmann, deren es ja so viele unter Ihnen gibt, jeder Romantik, jeden Mitleids und jeglicher Sentimentalität bar. Wenn ich mir vornehme, vor Ihnen die These von dem grossen Kulturwerte der Arbeiterbewegung zu verteidigen, so kann ich eidlich bezeugen, dass ich es durchaus nicht aus Mitleid mit dem Elende der Arbeiterklasse tue. Ich kümmere mich überhaupt nicht um diese oder jene Klasse, sondern nur um die Gesellschaft als Ganzes, als Organismus; ich interessiere mich nicht für die Klassenkultur, sondern nur für die gesamte menschliche Kultur. Und diese besteht für mich nicht im Reichtum der Arbeiterklasse allein, sondern in dem des ganzen Landes, oder, richtiger gesprochen, nicht im Reichtum selbst, sondern in der Fähigkeit, ihn zu erringen.

Sie werden mir gewiss darauf erwidern, dass ich somit die Kultur mit Ihren eigenen Augen betrachte,

und Sie daher in erster Linie selbst für Kulturmenschen halten müsse, da Sie es so gut verstehen, sich selbst Reichtümer zu erwerben und damit zugleich das ganze Land zu bereichern. Welche Gründe habe ich dann, in der Arbeiterbewegung eine Kulturkraft zu sehen? Die Arbeiter verstehen es ja nicht einmal, ihren eigenen, geschweige denn den allgemeinen Wohlstand herbeizuführen; nur eins verstehen sie: stets und mit allem unzufrieden zu sein und jede Arbeit zu hassen und zu meiden, obwohl sie zugleich über die heiligen und unveräusserlichen Rechte der Arbeit auf alle gesellschaftlichen Reichtümer gerne ein kräftiges Wörtlein zu sagen lieben.

Darauf will ich Ihnen in aller Aufrichtigkeit bekennen, dass die Arbeiter in der Tat noch so ungebildet sind, dass sie eine unwissenschaftliche und durch und durch utopische Sprache führen. Jedoch ist das, was sie damit sagen wollen, trotzdem im höchsten Grade vernünftig, sie können nur noch den richtigen Ausdruck für ihre Klagen nicht finden. Und darum will ich es versuchen, vor Ihnen ihr Fürsprecher zu sein. Die Arbeiter werfen Ihnen Ungerechtigkeit vor — selbstverständlich ist das sehr naiv und verdient keine weitere Beachtung, doch wollen sie damit in der Tat etwas anderes sagen. Es handelt sich hier gar nicht darum, ob Sie ungerecht sind, sondern darum, dass Sie nicht so produzieren, dass Sie dem nicht gerecht zu werden verstehen, worin doch nach Ihrem eigenen Zugeständnis die Kultur und der Fortschritt liegt.

Ich sehe — Sie sind betroffen und sehen mich wie einen Verrückten an. Sie verständen nicht zu produzieren? Aber ein jeder von Ihnen verdient doch alljährlich Tausende und Abertausende. Vor Ihnen glich die Welt einer unbevölkerten Wüste, die Sie im Laufe weniger Jahre in einen Wald von Fabrik-

schornsteinen verwandelt haben, aus denen Tag und Nacht der Rauch zum Himmel aufsteigt. Sind nicht Ihr Fleiss und Ihre Sparsamkeit die Grundlage der ganzen modernen Produktion?

Sie haben recht, gewiss, doch nicht ganz recht. Verständen Sie wirklich gar nichts von der Produktion, so könnten Sie überhaupt nicht existieren und heute hier vor mir sitzen. Ich wollte nur sagen, dass Sie nicht richtig, dass Sie auf eine unvollkommene Weise produzieren, — daher der Lärm, den die Arbeiter gegen Sie erheben, daher der glühende Hass, von welchem sie durchdrungen sind. Es gibt doch keinen Rauch ohne Feuer.

Gegen einen guten Wirt ist kein Protest möglich.

Oder verstehen Sie mich noch immer nicht? Nun wohl, dann will ich Ihnen meinen Gedanken noch deutlicher auseinandersetzen. Soeben haben Sie in Ihrer Erwiderung jenen Profit, den Sie beziehen, als einen Beweis für Ihre produktive Tätigkeit erwähnt. Doch scheint es mir, der ich bei Smith und Ricardo in die Schule gegangen bin, dass Ihr Profit gerade im Gegenteil Ihr Unvermögen, gut zu wirtschaften, an den Tag legt, denn es gibt ja gar keinen Profit, — bei einer richtigen Buchführung, meine ich. Wie Sie wissen, muss alles in Arbeit gerechnet werden, dann aber ist die verausgabte Arbeit stets der am Ende des Produktionsprozesses vergegenständlichten gleich. Woher also kommt jener Profit, dessen Höhe nach Ihnen soeben noch den Massstab für Ihre wirtschaftliche Bedeutung bilden sollte? Bitte, werden Sie nicht nervös und verstehen Sie mich richtig. Ich will durchaus nicht behaupten, dass Ihr Profit etwas Ungerechtes, von Rechts wegen der Arbeit und folglich dem Arbeiter Zugehöriges sei. O nein, ich habe Ihnen doch schon im voraus mitgeteilt, dass die Gerechtigkeitsfrage für mich nicht existiert. Dazu bin

ich ein viel zu gründlicher Gelehrter. Mich interessiert nur dies eine, — woher dieser Profit stammt, obwohl es nach der Theorie eigentlich überhaupt keinen geben sollte. — Wieso, woher? — fragen Sie mich — und Sie beziehen sich auf meinen Schüler Herrn T. Baranowsky, der behauptet, das sei eine müssige Frage, denn die Antwort darauf ergebe sich ganz von selbst. Es wird eine bestimmte Menge von Kohle, Eisen, Korn etc. vorgeschossen und eine grössere Menge von diesen Stoffen zurückgewonnen. Der Ueberschuss sei eben der Profit — das ist alles. — Ich muss gestehen, dass Herr T. Baranowsky sich allerdings für meinen Schüler ausgibt, ich gebe auch zu, dass in der Tat ein Ueberschuss an Kohle, Eisen und Korn vorhanden ist. Wenn Sie sich aber durchaus auf meine Schüler beziehen wollen, so gestatten Sie mir auch, Ihnen solche Stellen aus ihren Schriften anzuführen, wo sie mich wirklich verstanden und nicht nur missverstanden haben. Wie es Ihnen bekannt ist, gibt mir Herr T. Baranowsky unumwunden zu, dass die absoluten Kosten für die Gesellschaft die Arbeitskosten und nur diese sind. Wenn dem aber so ist, so hätte er, ausser der vorgeschossenen Menge von Kohle, Eisen und Korn, auch noch jenen Arbeitsaufwand in Rechnung ziehen müssen, welchen der Arbeiter verausgabt, indem er den vorgeschossenen Stoff bearbeitete. Dann hätte er auch eingesehen, dass jener Ueberschuss, den Sie Profit nennen, genau diesem Arbeitsaufwand äquivalent ist, den er in Betracht zu ziehen vergessen hat, und dass es somit überhaupt keinen Ueberschuss über die Arbeitskosten gebe. Ein Landmann sät 100 Mass Korn und erntet 200. Tatsächlich ist also ein Ueberschuss von 100 Mass Korn vorhanden.

Warum aber die Ausgaben und den Ertrag in Korn rechnen, wenn wir alle wissen, dass man nicht

in Korn, sondern in Arbeit rechnen muss? Warum sagen wir nicht vielmehr in 100 Mass Aussaat ist **ein Jahr Arbeit** verkörpert; und ebensoviel hat auch der Landmann aufwenden müssen, um zu seiner Ernte zu kommen — im ganzen also 2 Jahre Arbeit. Die Ernte ist ihrerseits gleich 200 Mass Korn, in welchen wiederum 2 Jahre Arbeit verkörpert sind. Wo bleibt nun Ihr vielgepriesener Profit? Sie rechnen genau wie Herr v. T. Baranowsky, und auf diesem Wege kommen Sie auch zu Ihrem Profite! Anstatt in Arbeit zu rechnen, rechnen Sie in Waren, in der in den Waren verkörperten Arbeit allein, d. h. also in Waren**werten**. Da' aber die verkörperte Arbeit **vor** und **nach** dem Produktionsprozesse zwei verschiedene Grössen repräsentiert, so entsteht für Sie der **Schein** eines Profites, eines Ueberschusses über die Produktionskosten. Und da Sie nun einmal Herrn v. T. Baranowsky zitieren wollen, so erlaube ich mir, Sie daran zu erinnern, dass er ja selbst die Abgeschmacktheit Ihrer Rechnungsweise sehr wohl anerkennt. Denn er sagt: „Die absoluten Kosten sind durch die Arbeit und durch diese allein repräsentiert. Zwar gehen die Kapitalisten von einem anderen, fehlerhaften Kostenbegriffe aus, doch ziemt es sich **für** die objektive Wissenschaft nicht, sich den kapitalistischen Standpunkt zu eigen zu machen, die Kapitalisten allein stellen noch nicht die ganze Gesellschaft dar.“ Das seine eigenen Worte, und dasselbe habe ich selbst schon etwas früher in meinem „Kapital“ nachgewiesen. Ausser Ihnen, meine Herren, gibt es in der Gesellschaft noch Arbeiter, und eben diese protestieren dagegen, dass Sie ihren Arbeitsaufwand nicht voll zu den Produktionskosten rechnen wollen. Nur können die Arbeiter diesen ihren Protest nicht auch wissenschaftlich formulieren.

Sie wenden mir ein, das sei alles falsch, denn

Ihre Preise richten sich nicht jedesmal nach der verausgabten Arbeit. Aber, verehrte Freunde, wie auch Ihre Preise gebildet sein mögen — die Tatsache bleibt bestehen, dass Sie nur Waren, und folglich nur die in diesen verkörperte Arbeit zu den Kosten rechnen. Von der Arbeit dagegen, die am Anfang des Produktionsprozesses noch nicht vergegenständlicht war, und die schon im voraus im Ausgabenentwurfe hätte verzeichnet werden sollen, von dieser Arbeit wissen Sie nichts, bis sie sich in Warenform kristallisiert und von dem Markt zu Ihnen als Profit zurückfliesst Diese Tatsache steht für mich und, wie ich glaube für jeden unbefangenen Beobachter vollkommen fest Was aber die Spitzfindigkeiten der Preisbestimmung in jedem einzelnen Falle anbetrifft, so ist es nicht Sache meiner Wissenschaft, sich damit abzugeben. Mein Blick war stets gerichtet auf die Produktion als ein Ganzes.

Wie aber kann man ohne den Profit auskommen? rufen Sie vielleicht verwundert aus. Wer wird denn produzieren wollen, wenn er nicht auf Profit rechnen darf! — Mir ist dieses Argument wohl bekannt. Mit ihm hat man zu allen Zeiten die individualistische Produktionsweise zu rechtfertigen gesucht. Sie sagen: wozu sollen wir untersuchen, ob der Profit gerecht oder ungerecht sei, wenn er einen Ansporn für das Individuum bildet, ohne welchen dieses in Trägheit und Gleichgültigkeit verfallen würde, und ohne den folglich keine wohlgeordnete Gesellschaft denkbar ist? Und Sie haben vollkommen recht, wenn Sie auf diese Art jene Utopisten abweisen wollen, die den Profit als etwas ungerechtes verdammen. Denn das klare und unwiderlegliche Produktionsprinzip ist dem nebelhaften und nicht überzeugenden Gerechtigkeitspostulate allemal vorzuziehen. Aber ich rede doch nicht von der Ungerechtigkeit Ihres Ver-

teilungsprinzips, sondern eben von der Schädlichkeit Ihrer Produktionsmethode. Ich weise Ihnen den Widerspruch nach, der zwischen der individualistischen Produktion und der Idee der Entwicklung der Produktivität besteht, und folglich ist mein Schlussergebnis jenem gerade entgegengesetzt, das Sie zu erwarten gewöhnt sind. Das Individuum kann ohne den Profit nicht produzieren, der Profit aber widerspricht einer richtigen Produktion (nicht etwa einem „richtigen Rechte"), — folglich muss die individualistische Produktionsweise abgeschafft werden.

Wer wird denn aber ohne Profit produzieren wollen? Allerdings nicht Sie; Sie können es nicht. Die Gesellschaft jedoch beansprucht keinen Profit sogar umgekehrt: der Profit ist für die Gesellschaft unvorteilhaft und sogar direkt schädlich, und die Gesellschaft besitzt einen Antrieb für die Produktion, der mit dem Profite nichts gemein hat. Dieser Antrieb ist — die Entwicklung der gesellschaftlichen Bedürfnisse, welche Sie ja gerade in den arbeitenden Massen zu unterdrücken bestrebt sind, um zu einem möglichst grossen Profite zu gelangen.

Sie werden mir darauf entgegnen, die Gesellschaft sei ein ebenso abstrakter Begriff wie die Gerechtigkeit, sie müsse doch ihre konkreten Repräsentanten haben, welche letzteren keine anderen sein können, als eben die Individuen. Wohlan denn, ich will nicht um Worte streiten, wenn Sie mir zugeben wollen, dass es auch solche Individuen gibt, welche kein Interesse daran finden, einen Geldprofit zu erzielen, und nur die Befriedigung ihrer menschlichen Bedürfnisse erlangen wollen. Solche Individuen gibt es, alle Arbeiter z. B. sind solche Individuen. Sie werfen den Arbeitern nicht ohne jeden Grund vor, dass diese unfähig zum Gelderwerb seien und nur davon träumen, in Vierspännern zu fahren und Schildkrötensuppe aus goldenen Löffeln

zu schlürfen. Und in der Tat kämpfen die Arbeiter auf alle mögliche Weise gegen Ihren Unternehmerprofit und werden nicht müde, ihn durch ihr Streben nach Lohnerhöhung und Verkürzung des Arbeitstages im Prinzip zu zerstören. Jetzt sehen Sie wohl ein, dass diese dunklen Massen, die Sie verachten und die sie kaum noch für Menschen halten — zwar nicht eine wissenschaftliche Sprache zu führen wissen (was Sie übrigens mit Ihnen gemein haben), dennoch aber einen richtigeren Begriff von der Produktion besitzen, als Sie. Diese Massen bilden die Gesellschaft, welche auch ohne Profit produzieren kann. Eben deswegen halte ich die Bewegung, die sich in ihren Reihen zu regen beginnt, für eine im höchsten Grade kulturelle und fortschrittliche, die schon heute so manche Gefahr von unserer Gesellschaft abwendet.

Sie sind empört über die immer wachsende Bedeutung der Arbeiterorganisationen und über jene Streiks, die, um in Ihrem Jargon zu reden, den normalen Lauf des öffentlichen Lebens beständig stören. Aber wissen Sie auch, was geschehen wäre, wenn es Ihnen gelungen wäre, die Macht der Gewerkschaften zu zerbrechen? Sie hätten aufgehört, die Produktionstechnik zu entwickeln, und überall die vollkommensten Maschinen durch plumpe Menschenhände ersetzt; Sie hätten sich selbst und das ganze Land ruiniert.

Sie sind auf Ihre produktive Tätigkeit stolz. Ja, Sie verstehen zu produzieren, doch nur, indem Sie die Menschenkraft aufs unverschämteste vergeuden. Das haben schon die ägyptischen Könige lange vor Ihnen verstanden. Schlagen Sie doch in den statistischen Tabellen nach, und Sie werden sich vergewissern, dass die Anzahl von Menschen, welche Sie mit Ihrer Produktion verstümmeln, in einem fortschreitenden Verhältnis wächst, vor welchem es selbst Ihren natürlichen Rechtsanwälten, den Universitätsprofessoren, zu

grauen beginnt. Anstatt in den Betrieben Schutzvorrichtungen einzuführen, zermalmen Sie die Menschen erbarmungslos, denn Sie schätzen einen Menschen nicht nach jenem Abzug von seiner Lebenskraft, den er der Produktion opfert, sondern nach den Groschen, die Sie ihm ausbezahlen. Wenn Ihre Fehler noch nicht mit aller Wucht auf die Schultern der Menschheit herniederfallen, so nur deswegen, weil Ihre Hände zum Glücke zu schwach sind, weil Sie genötigt sind, zähneknirschend die Macht der Arbeiterklasse anzuerkennen.

Wenn man Sie hören wollte, so wären die Arbeiter nichts als Taugenichtse, die zu nichts besseren fähig sind, als unter Ihrem Kommando zu schanzen. Aber blicken Sie doch nur einmal um sich. Wie viel Sie auch schimpfen und jammern mögen, — das Leben geht seinen ehernen Gang, und jene Menschen, die Sie einen nichtsnutzigen Pöbel und Gesindel schelten, ziehen immer mehr Macht an sich, sitzen schon neben Ihnen in den Parlamenten, lernen es dort, Ihnen Gesetze zu diktieren und erklären Ihnen ganz offen, dass sie früher oder später die gesamte Produktion an sich reissen werden.

Offenbar steht doch hinter diesen Menschen eine unbeugsame Gewalt, und diese Gewalt liegt sicherlich nicht in den Klagen über Ihre Ungerechtigkeit, sondern in einem höheren Begriffe von der Produktion, der diese Menschen beseelt. Mit jedem Tage denkt sich die Arbeiterklasse immer tiefer in das Produktionsproblem hinein und beginnt schon in der jetzigen Gesellschaft einen immer wachsenden Einfluss auf die Produktion zu üben. Sie aber werden altersschwach und ihre Tage sind gezählt. Sie haben Ihre Aufgabe schon erfüllt, Ihre geschichtliche Mission ist vollendet. Ihr historischer Beruf bestand ja eben darin, die in Unwissenheit versunkenen Massen zur gesellschaft-

lichen Arbeit zu erziehen, überall Fabriken aufzurichten und Kohlenschächte für sie anzulegen, das Interesse für die gesellschaftlichen Fragen in ihnen wachzurufen und sie in den Strudel des politischen Kampfes hineinzureissen. Sie haben Ihre Rolle als Volksschulmeister gut gespielt; die Lektion war zwar teuer, doch sie ist nicht ohne Frucht geblieben — nun ist es Zeit für Sie, Ihren Abschied zu nehmen und vom Schauplatz abzutreten. Doch leider gibt es Gründe genug, zu erwarten, dass Sie nicht freiwillig gehen werden, und ich fürchte, man wird Sie mit Gewalt davonjagen müssen.

Ihr Todesurteil ist schon geschrieben und — mit Ihrem eigenen Namenszug versehen. Wer es nicht versteht, zu produzieren, der ist es auch nicht wert, zu leben — dies ist Ihre eigene Moral, Ihr eigenes Recht, Ihre eigene Praxis. Darin lag eben Ihre Macht, so lange andere es nicht besser verstanden als Sie. Es hat eine Zeit gegeben, wo Sie die Volksmassen expropriierten, indem sie ihnen die Handwerkzeuge nahmen, und die nackten Hände an Ihre Fabriken ketteten. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo die Gesellschaft in der Person der Arbeiterklasse sich rüstet, Ihnen die schon vergesellschafteten Produktionsmittel zu entreissen, welche in Ihren Händen Ihnen zwar Ihren vielgepriesenen Profit, doch der Gesellschaft noch nicht den tausendsten Teil des möglichen Nutzens einbringen.

Ich höre Stimmen des Protestes, man wirft mir Unmenschlichkeit vor und beschuldigt mich, ich entfache die Volksleidenschaften, man erinnert mich an die Gesetze der Verfassung, die Mord und Raub verbieten und mit Strafe bedrohen. Sie rufen mir zu, es genüge noch nicht, zu zerstören, man müsse auch aufbauen können. Sie verlangen von mir, ich solle Ihnen beweisen, dass in jenem Zukunftsstaate, der auf

den Trümmern der heutigen Gesellschaft sich emporrichten wird, die Menschen in der Tat ein besseres Leben geniesen werden, als heute, dass dieser Staat nicht einer ungeheuren Kaserne oder, was noch schlimmer wäre, einem grossen Zuchthause gleichen werde, wo entseelte Automaten nach einem Dekret von oben vom frühen Tage bis zur späten Nacht eine ihnen persönlich verhasste Arbeit verrichten müssen?

Nicht doch, meine verehrten Freunde, regen Sie sich nicht unnütz auf. Ueberlassen Sie all diese Phrasen ehrgeizigen Demagogen und beifallslüsternen Agitatoren. Wir sind doch übereingekommen, dass die schönsten Reden von Recht, Gerechtigkeit und Humanität ja doch keinen Menschen überzeugen, können. Wir sind davon ausgegangen, wozu sollen wir am Ende unseres Zwiegesprächs wieder darauf zurückkommen? Was verlangen Sie noch von mir nachdem ich Ihnen doch nachgewiesen habe, dass die Produktion der Zukunft eine weit höhere Form erreichen wird? Ich kann Ihnen doch unmöglich alle Einzelheiten über die Organisation und den Ausbau der Produktion in der sozialistischen Gesellschaft mitteilen, ich weiss nur das Eine: nämlich dieses, dass man dort die ganze verausgabte menschliche Arbeit zu den Produktionskosten rechnen wird. Dort werden Soll und Haben sich immer gleich sein; ist das vielleicht noch nicht genug? Wenn Sie die Absicht haben, mit irgendeiner Firma in geschäftliche Beziehungen zu treten, so erkundigen Sie sich doch auch nicht danach, wie sich ihre Untergebenen fühlen, ob sie nicht vielleicht mit Arbeit überhäuft sind, ob sie ihre Pflicht und Schuldigkeit mit Freuden tun oder dazu gezwungen werden müssen.

Sie sehen sich bloss die Bilanz an — und Sie haben recht. Ich bitte Sie, diesen geschäftlichen Standpunkt auch dann nicht aufzugeben, wenn Sie

sich vornehmen, über die künftige sozialistische Gesellschaft zu urteilen.

Diese Gesellschaft wird eine sehr solide Firma sein, deren Bilanz allen Forderungen der von Ihren eigenen Lehrmeistern ausgebauten ökonomischen Wissenschaft genügen wird. Darum muss es im voraus klar sein, dass die Angestellten dieser Firma mehr mit ihr zufrieden sein werden, als mit irgend einer der heute existierenden Unternehmungen. Hören Sie doch auf, über die vermeintliche Sklaverei zu jammern, mit welcher der Sozialismus die geplagte Menschheit bedrohe. Es wird Ihnen ja doch nicht im mindesten helfen. Sie wissen doch selbst: Sie mögen sich noch so viel für das Privatleben Ihres Konkurrenten interessieren, ihn herabziehen und verunglimpfen — er wird Sie dennoch alle unterbieten, wenn er nur nach einer besseren Methode produziert. Oder hat vielleicht die Angst vor dem unvermeidlichen Bankerott Ihnen den Kopf so sehr verwirrt, dass Sie, nur um Ihre letzte Stunde noch etwas hinauszuschieben, zu einem jeden, selbst zu einem offenkundig unbrauchbaren Mittel greifen?

Nun wohl, dann wollen wir unser Zwiegespräch lieber abbrechen. Es hat eine Zeit gegeben, wo Sie nicht von Angst, sondern von Mut beseelt waren. Sie schlossen Ihre Augen nicht vor der Zukunft, denn die Zukunft gehörte Ihnen. Sie vertieften sich eifrig in die Wissenschaft, denn die Wissenschaft versprach Ihnen den Sieg. Die Zeiten haben sich geändert, Ihr Lied ist aus, und es bleibt Ihnen nichts übrig, als die Entwicklung der ökonomischen Wissenschaft, dem jugendlichen Proletariat zu überlassen, und gleich einem von Todesahnungen erfüllten Greise, Astrologie zu studieren, um Ihren Untergang in dem Laufe der Gestirne zu lesen.

Nachwort.

Jede Produktion läuft auf eine Gütervermehrung hinaus; eine Anzahl Güter wird in den Produktionsprozess geworfen und eine grössere aus ihm zurückgewonnen. 100 Mass Korn werden ausgesät und 200 geerntet. Was aber die Richtung anbetrifft, in welcher die Produktion entwickelt werden muss, so gibt es darüber, wie wir gesehen haben, zwei prinzipiell verschiedene Ansichten.

Nach der einen Ansicht muss der Ueberschuss im Verhältnis zu dem jährlichen Arbeitsaufwand, nach der anderen im Verhältnis zu den jährlichen materiellen Ausgaben der Produktion wachsen. Die erste Ansicht, die in ihrer reinsten Form von Marx vertreten wird, misst den Grad der technischen Entwicklung durch die gesamte menschliche Arbeit, die auf jedes zu produzierende Gut kommt. Die zweite Ansicht wird durch die kapitalistische Wirklichkeit vertreten; für sie besteht die technische Vollkommenheit in der Erhöhung des materiellen Ueberschusses im Verhältnis zu den materiellen Ausgaben, oder in einer hohen Profitrate. Sie hält nach Marx nicht mit der ganzen, sondern nur mit der vergegenständlichten, in Warenform verkörperten Arbeit haus, für sie ist das Wertgesetz der höchste Ausdruck des Sparprinzipes. Beide Ansichten fallen teilweise miteinander zusammen, doch führen sie unter Umständen zu einer entgegengesetzten Beurteilung der zu wählenden Produktionsmethoden. Nach der Arbeitstheorie ist die Methode vorteilhafter, bei welcher jähr-

lich ein Mann 100 Mass Korn aussät und 200 erntet als eine solche, bei welcher 2 Arbeiter 100 aussäen und 270 ernten. Nach dem Wertgesetze, d. h., wenn wir nur die vergegenständlichte Arbeit zu den Kosten rechnen, erweist sich im Gegenteil die zweite Methode als die vorteilhaftere, wenn der jährliche Arbeitslohn gleich 50 Mass pro Arbeiter ist. Steigt dagegen der Lohn von 50 bis auf 60, so kommen wir auf Grund des Wertgesetzes zu demselben Resultate wie an der Hand der Arbeitstheorie, und werden die erste Produktionsmethode der zweiten vorziehen müssen.

Welche Ansicht kommt nun der Wahrheit näher? Dies ist die erste Frage, die von der Marxkritik gelöst werden muss, und die wir in den folgenden Teilen unseres Werkes wirklich zu lösen versuchen werden. Man beachte, dass wir in dem vorliegenden Buche die Arbeitstheorie lediglich objektiv dargestellt, nirgends aber einer kritischen Würdigung unterzogen haben. Wir haben gezeigt, was Marx lehrte, und haben nachgewiesen, dass seine Lehre von dem Satze ausgeht, die ganze Arbeit müsse gespart werden, und dass sie nirgends mit diesem Satze in Widerspruch gerät. Erkennt man den Satz von der Ersparung der ganzen Arbeit an, so muss man sich mit logischer Notwendigkeit zu dem Marximus bekennen, wie er hier dargelegt worden ist; dieser Beweis ist im Vorhergehenden geführt worden. Ob man aber diesen obersten Satz auch anerkennen muss, ist eine weitere Frage, die wir einstweilen in der Schwebe lassen wollen, und zu der wir erst in den folgenden Bänden Stellung nehmen werden. Im Rahmen dieses Buches haben wir uns mit der Rolle eines schlichten Marxinterpreten begnügt, denn man kann eine Lehre erst kritisieren, wenn man sie genau verstanden und widerspruchslos zur Darstellung gebracht hat.

Hat Marx mit seinem obersten Satze recht, so ist der Kapitalismus objektiv verurteilt. Nun kommt aber noch der Satz von der fallenden Profitrate hinzu, welchen wir gleichfalls nur entwickelt, dessen Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit wir angedeutet, den wir aber hier weder bewiesen, noch widerlegt haben. Ist dieser Satz seinerseits richtig, so wohnt dem Kapitalismus auch ein subjektiver Widerspruch inne. Und umgekehrt — wenn der Satz von der Ersparung der ganzen menschlichen Arbeit falsch ist und die Profitrate noch dazu steigt, anstatt zu fallen, — dann und nur dann ist der Kapitalismus objektiv und subjektiv gerechtfertigt, und die ganze Kritik, die Marx an ihm üben wollte, erweist sich als unstatthaft.

Wie aber auch die Antwort auf die beiden hier präzisierten kritischen Fragen ausfallen möge, es bleibt noch eine dritte höhere Frage zu lösen übrig, die uns in der gesamten Weltanschauung von Karl Marx vorliegt — die Frage über die Beziehung der Technik zur Ethik. Worin ist die höchste Gesetzmässigkeit des geschichtlichen Tuns zu suchen: in dem Verhältnis des Menschen zu der Natur oder in dem des Menschen zum Menschen? Erst mit der Lösung dieser höchsten Frage kann man sein Urteil über den Marxismus abschliessen.

Hier ist noch eine wichtige Bemerkung am Platze. Viele werfen Marx vor, sein System sei durch und durch ethisch, trotz seiner wiederholten Beteuerungen, er wolle mit der Ethik prinzipiell nichts zu tun haben. Dieser Einwurf scheint uns indessen nicht stichhaltig zu sein. Man kann zwar nicht bestreiten, dass in dem Marxismus mancher Satz enthalten ist, den man ethisch zu nennen pflegt, und wie könnte es anders sein, da Marx in der Tat von Menschen und von der menschlichen Wirtschaft han-

delt. Auch war es wirklich, soweit wir es beurteilen können, niemals Marx' bewusstes Vorhaben, nur unmoralische Lehren vorzutragen. Er hat sich bloss das eine Ziel gesteckt: die menschliche Wirtschaft zu studieren, und seine Widersacher werden erst dann recht behalten, wenn sie ihm nachweisen — nicht dass seine Sätze ethisch sind, sondern dass irgendeiner von seinen Sätzen nur ethisch und nicht zugleich nationalökonomisch ist.

Marx' Stellung zur Ethik ist diese: Es muss vor allem eine Wissenschaft von der Produktion geben, von dem Verhalten des Menschen zu der Natur. Diese Wissenschaft bedarf eines Prinzipes, und dieses kann nur die Ersparung der Arbeit sein. Will man das Arbeitsprinzip nicht anerkennen, so hat man keine Wissenschaft von dem Verhalten des Menschen zu der Natur, von der Produktion und der Wirtschaft. Das Arbeitsprinzip ist somit als Grundlage der ökonomischen Wissenschaft notwendig und wird von Marx nur aus diesem Grunde, nicht aus irgendwelchen rein ethischen Erwägungen gefordert. Wird es aber zugestanden, so folgt aus ihm auch eine ganz bestimmte ethische Lehre, im Sinne einer Normierung der menschlichen Beziehungen untereinander. Doch ist diese ethische Lehre keine selbständige Disziplin, sie ist nur eine Anwendung des Arbeitzprinzipes auf das gegenseitige Verhalten der Menschen; und wenn ihr Inhalt gewissermassen mit dem anderer, selbständig begründeter Lehren zusammenfällt, so ist es deswegen keineswegs erlaubt, Marx den Vorwurf zu machen, er habe Ethik getrieben und sich doch vor den Menschen und vor sich selbst den Anschein gegeben, als interessiere er sich lediglich für die Nationalökonomie.

Dass das Verhältnis des Menschen zur Natur ein primäres, das Verhältnis des Menschen zum Menschen

ein abgeleitetes ist, das die Eigentumsverhältnisse durch die Produktionsverhältnisse bestimmt sind, dass die Ethik, das Recht, die Religion, kurz, alle Ideologien einen Ueberbau über der Produktionsbasis bilden, den Kampf des Menschen mit der Natur in sich „abbilden“ — und nicht umgekehrt der Kampf des Menschen mit der Natur ein Abbild der Kämpfe der Menschen gegen Menschen ist —, das und nichts anderes ist ja gerade der Sinn des ökonomischen Materialismus'.

„Die Technologie enthüllt das aktive Verhalten des Menschen zur Natur, den unmittelbaren Produktionsprozess seines Lebens und damit auch seiner gesellschaftlichen Lebensverhältnisse und der ihnen entquellenden geistigen Vorstellungen. Selbst alle Religionsgeschichte, die von dieser materiellen Basis abstrahiert, ist — unkritisch. Es ist in der Tat vieeichter, durch Analyse den irdischen Kern der relil giösen Nebelbildungen zu finden, als umgekehrt aus den jedesmaligen wirklichen Lebensverhältnissen ihre verhimmelten Formen zu entwickeln. Die letztere ist die einzig materialistische und daher wissenschaftliche Methode.“ (I, 336.)

Nach dieser Methode hat Marx eben das, was sonst Ethik genannt wird, aus dem Produktionsprinzip entwickelt, und nun will man darin einen Widerspruch, ein verkapptes und verbotenes Spiel mit der abgewiesenen Ethik erblicken.

Dies sollten sich auch jene Kritiker überlegen, die umgekehrt den Fehler des Marxismus in der Verkennung der Ethik sehen. Aber was wird dadurch gewonnen? — könnte ihnen Marx entgegnen. Ihr predigt von der Ungerechtigkeit der Mehrarbeit, der Ueberstunden, der Frauenknechtung usw. Nun gut, ich habe nachgewiesen, dass all dieses Verstösse gegen das Arbeitspinzip sind, die schon allein des-

wegen aus der Welt verschwinden müssen. Was könnt Ihr noch neues hinzufügen? Nichts, gar nichts. Nur, dass Ihr statt mit einem einzigen, mit zwei Prinzipien operiert, — mit dem ökonomischen (denn Ihr erkennt doch auch die Notwendigkeit einer Wissenschaft von der Produktion an) — und mit dem „ethischen“, das Ihr durchaus daneben beibehalten wollt. Ist das wirklich so zweckmässig und erhaben? Und damit sind wir an dem letzten Punkte angelangt, den die Marxkritik zu erledigen haben wird. Wie auch das Gesamturteil über den Marxismus ausfallen möge — das Eine ist klar — dass man nicht mehr zu der von Marx überwundenen Anschauung über zwei selbständige Prinzipien des menschlichen Lebens zurückkehren kann. Will man sich mit dem Marxismus abfinden, so soll man nicht die Ethik gegen die Technik ins Feld führen, sondern eine Wissenschaft ausbauen, in der das, was man sonst Ethik und das, was man Technik nennt, zu einer Disziplin verschmelzen, — eine Wissenschaft, die zugleich das Verhalten des Menschen zu der Natur und des Menschen zu den Menschen zum Objekte ihres Studiums macht, und uns in Einem Obersatze die Norm angibt, — für den Kampf mit der Natur und den Frieden unter den Menschen.

Druck von J. S. Preuss, Königl. Hoflieferant, Berlin S., Dresdenerstrasse 43.


Charasoff
194374
HB 501
.M5C4





